Bücher Sammlung
von
Ph. Nathusius.

Thur. o 77.

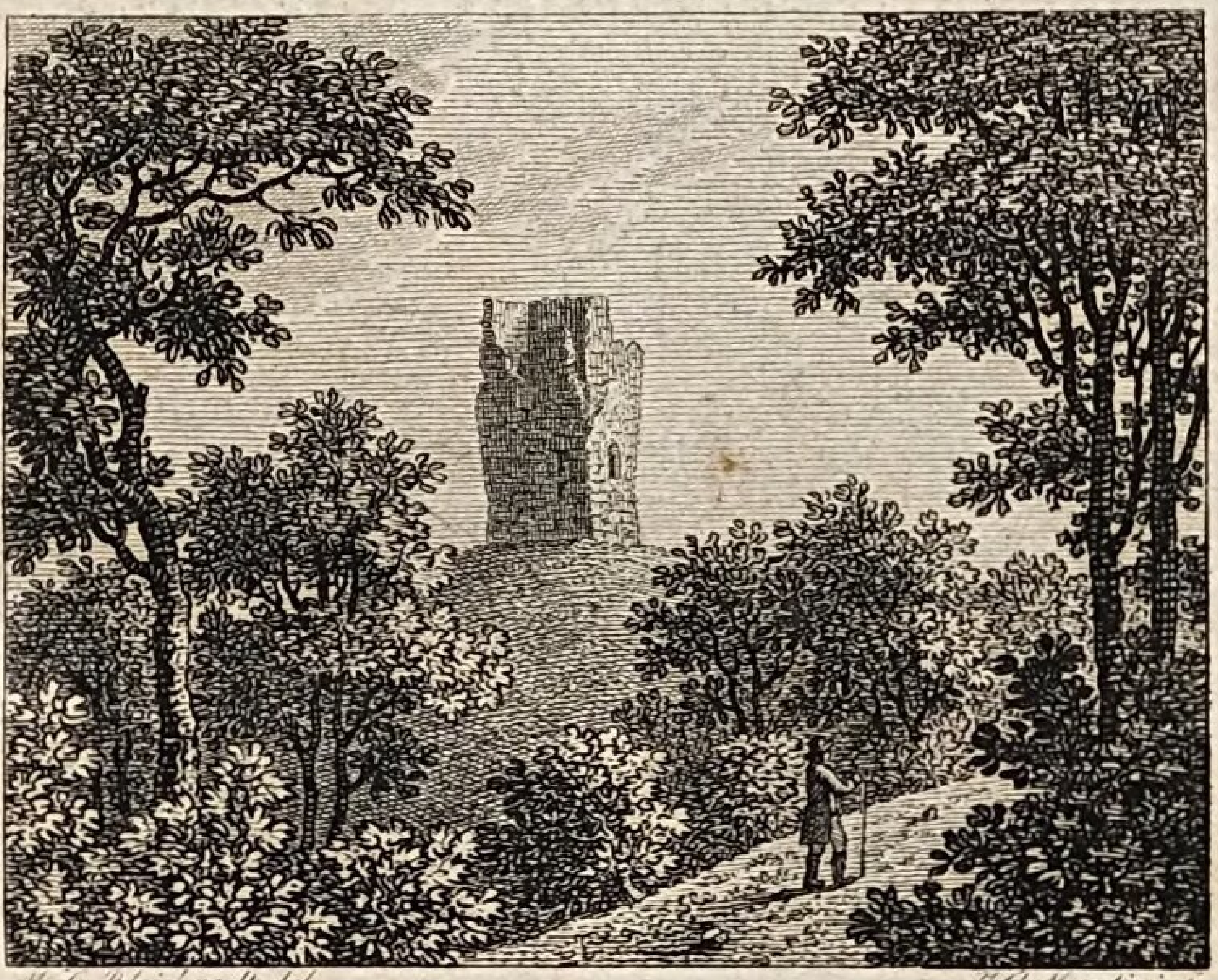
M. v. O.
L. g.
o. 543

Thüringische Sagen und Volksmährchen.

Erzählt

von

Carl Ludloff.



Der Kiffhäuser.

Sondershausen 1822.
Bey Bernh. Friedr. Voigt.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Ueber Kyffhäuser-Mährchen.
Statt der Vorrede.

Die in diesem Büchlein mitgetheilten Kyffhäuser-Mährchen veranlassen mich, über deren wahrscheinliche Entstehung meine Gedanken mitzutheilen.

Die Kyffhäuser-Mährchen sind Volkssagen, die sich durch Tradition bis auf uns erhalten haben, und die oft sinnig mit der Geschichte verbunden sind.

In einem Umkreise von 5 bis 6 Meilen jenes berühmten und berüchtigten Kyffhäuserberges, wo einst zwei große und mächtige Kaiser, Heinrich der Vogler und Otto der Große, zuweilen ihre Hofhaltung aufschlugen; des Berges, den Kaiser Otto *II.* so sehr liebte; an dem die Kaiser Conrad *II.*, Heinrich

III. und Heinrich IV. so vielen Gefallen fanden, und den der weise König der Sachsen, Friedrich August, noch vor 16 Jahren mit seiner Gegenwart beehrte; — des Berges, wo das herrliche Mädchen, Friederike von Kamiensky, meist ihre poetische Schilderung der güldenen Aue niederschrieb, — wo der junge Liebling der Musen, Novalis, (Friedrich von Hardenberg) seinen herrlichen Heinrich von Osterdingen schrieb, — kennt man eine Menge Mährchen von diesem Berge, die mitunter gut ausgedacht und naiv genug erzählt werden.

In den Spinnstuben der güldenen Aue bringt man in den Städten und auf dem Lande manchen tristen Winterabend bei Anhörung solcher schaurigen Mährchen in einer angenehmen Furcht hin, und wenn der Vorrath von den alten erschöpft ist, so erzeugt oft irgend eine Veranlassung neue, welche die alten noch einmal in Erinnerung bringt und so bleibt der Kyffhäuser immer Allen in heiligem Andenken.

Die Entstehung der meisten Kyffhäuser-Mährchen ist wahrscheinlich durch Tabuletkrämer, Schatzgräber, Gauner und Spitzbuben veranlaßt worden, die ihre guten Ursachen hatten, die alten Sagen

weiter zu verbreiten, und Zeit genug entübrigen konnten, neue auszudenken, — um ihr Wesen desto ungestörter treiben zu können; denn die dadurch überall verbreitete Furcht verbannte nun Alle von diesem Berge.

1) Tabuletkrämer: Ich kann mich noch von meinen Knabenjahren her erinnern, daß glaubwürdige Männer erzählten: man treffe oft sogenannte Tabuletkrämer, Italiener oder Tyroler auf dem Kyffhäuserberge an, und sie versicherten dabei: daß diese Leute in die Schluchten jenes Berges kröchen oder an dem Hange desselben suchten, und was sie fänden, sorgfältig versteckten. Oft wären diese Menschen mit den gefundenen Schätzen zu Fuße nach Hause gewandert, und wären zu Pferde wieder gekommen; ja, ein solcher herumwandernder Italiener soll einmal vor 50 und mehrern Jahren zu Jemanden, mit dem er sich lange von dem Innern jenes berüchtigten Berges unterhalten hatte, gesagt haben: „Ihr lieben Deutschen, ihr werft oft einen Stein nach einer Kuh, der mehr werth ist, als die Kuh selbst."

Vor ohngefähr 40 Jahren lebte zu Sondershausen ein Müller, Namens Lau, der die Wippermühle vor der Stadt im Pachte hatte; die-

ser Müller war, wie ich mich noch recht gut erinnern kann, ein wahrer Enaks-Sohn, ein zweiter Amgulaffer, von ungeheurer Stärke und Kraft, und wie man sagte: ein Mann von wenig Worten, doch treu und wahr. Von seiner Größe und seinem herkulischen Körper wird man sich erst einen Begriff machen, wenn ich sage: daß er unter Preußens Könige, Friedrich Wilhelm *I.* der sechste Mann unter der bekannten großen Potzdammer Garde gewesen sey.

Dieser Milo holte — so wie die andern Müller der ganzen umliegenden Gegend — seine Mühlsteine auf dem Kyffhäuserberg, wo damit ein bedeutender Handel getrieben wird und viele Tausende schon mögen verkauft worden seyn.

Mein Vater, ein großer Verehrer von Allem, was Preußisch hieß, hatte einen Garten nicht weit von der Mühle, welche Lau im Pachte hatte, und unterhielt sich, wenn er dahinging, bisweilen mit ihm; und so erzählte einst an einem schönen Frühlingsabende dieser Müller meinem Vater folgende Geschichte, die ich mit anhörte, und die damals auf mich, als Knaben, einen solchen Eindruck machte, daß sie mir noch jetzt so deutlich bewußt ist, als wenn

ich sie heute erst aus des Müllers Munde gehört hätte. Er bediente sich bei seiner Erzählung ohngefähr folgender Worte: „Ich bin doch schon oft auf dem Kyffhäuser gewesen und habe mir Mühlsteine geholt; allein, mir ist daselbst nie etwas begegnet, obgleich der Teufel sein Spiel da treiben soll; vorige Woche aber ging mir es doch hundsvöttisch genug, und ich kann es bis jetzt nicht begreifen, was mich für ein Kobold in der Mache gehabt haben mag. Ich fuhr mit dem Knappen nach dem Kyffhäuser, um einen Mühlstein zu holen; ich selbst geh' den Fußsteig und lasse den Knappen den Rennweg fahren und mir nachkommen. Als ich auf dem Berge ankam, geh' ich nach dem alten Thurm; seh' der untergehenden Sonne nach und ergötze mich an der schönen Gegend, wo alle Bäume in voller Blüthe standen. Auf einmal kommt, wie aus der Erde gezaubert, ein dicker, stämmiger Junge in einer Bergmannsjacke von brauner Leinwand hinter dem Thurme den Berg herauf, geht auf mich zu und bietet mir einen guten Abend. Ich sprach mit dem Knirps, der mir kaum bis an die Herzgrube reichte, und frug ihn nach einigen Oertern der Gegend, die ich nicht kannte.

Er gab mir über Alles gehörig Bescheid, und trat endlich mit einem Antrage hervor, der mich befremdete; denn, denken Sie sich nur, ich, der ich vermöge meiner Korpulenz zum Kriechen nicht geschaffen bin, ich sollte mit ihm in eine Höhle schlüpfen, die kaum Oeffnung genug hatte, einem Dachs den Einlaß zu gestatten. Er bat so dringend, und um mich zu überreden, setzte er hinzu: „arbeitet Euch in die Höhle hin„ein und helft mir einen Stein losbrechen, „— der soll uns beide glücklich machen.“ Er versprach mir mit vielen Betheurungen, daß er mir zu meinem Antheil so viel geben wollte, daß ich die Pachtmühle sollte kaufen können. Ich, der zu solchen Quakeleien mein Tage nicht aufgelegt gewesen bin, schlug ihm rund ab, um was er mich bat, und nun wurde er grob und drohete, wenn ich nicht in sein Verlangen willigte, er mich dazu zwingen würde. Jetzt lief mir die Maus über die Leber und ich gab ihm zur Antwort: „Junge! nun mach', daß du fortkömmst; oder ich gebe dir eine Maulschelle, daß dir der Kopf bis nach Sangershausen fliegen soll!“ — Ueber diese Worte wurde er roth, wie ein Zinshähnchen und wollte schimpfen; jedoch, ehe er noch das Schimpfwort aussprechen konnte, so

hatte er auch schon eine solche Brause weg, von welcher ihm gewiß die Ohren 8 Tage lang mögen geklungen haben. Aber, ich hatte es nicht gut gemacht, und man sollte nie seinen Feind zu gering ansehen; denn so schnell wie der Blitz hing mir nun auch die Blitzkrabbe wie ein Bleiklumpen am Halse und warf mich mit einer solchen Heftigkeit zur Erde, daß mir davon alle Wirbelknochen den ganzen Rückgrad hinunter knackten. Ich ermannte mich bald wieder und drückte ihn zusammen, daß ich seine Seele konnte pfeifen hören; ich schmiß ihn herum, und wollte ihm nun das Lebenslicht ausblasen; aber der vertrackte Knirps war wie ein Aal, schlang sich mit seinen beiden Armen wie eine Kneipzange fest um mich herum, und zwickte mich so zusammen, daß ich laut aufbrüllen mußte; — nun hob er mich mit einer Stärke, die unglaublich ist, hoh in die Höh', und warf mich wieder so zu Boden, daß mir Hören und Sehen verging. Jetzt wurde ich wüthend, wie ein Löwe; er aber auch! — ich nahm mir nun fest vor, ihm den Kopf, wie einer Taube, abzudrehn und in das Thal zu schleudern; aber ich hatte mich wieder verrechnet, und mußte mich bald defensive verhalten; denn trotz meiner Wuth und meiner Stärke, war

doch Alles vergebens, ihn unter mich zu behalten. Es wurde nun eine völlige Rammelei auf Tod und Leben, die von beiden Seiten ganz ohne Wortwechsel abging, da ein jeder mit dem andern so viel zu thun hatte, daß keiner zu Worte kommen konnte. Der Aerger, mich von so einem Zwerge überwältigt zu sehen, mich! — einen alten Preußen von der Potzdammer Garde! — ich hätte mögen unsinnig werden! — Der Aerger, sage ich, gab mir zwar immer neue Kräfte, und bald lag der Junge unten, bald ich; — allein, das half mir Alles nichts! ich fühlte mich jetzt ermattet, und es wäre um mich geschehen gewesen, wenn nicht noch zum guten Glücke mein Knappe zu rechter Zeit angekommen wäre, und von hinten mit einem Reitelstocke bei dem Jungen so kräftig angepocht hätte, daß er mich im Augenblicke fahren lassen mußte. Er schlüpfte nun so schnell wie ein Regenwurm in ein Loch, das kaum eine Spanne im Durchmesser hielt; da war vergebens, ihm nachzukommen; was war zu thun? ich richtete mich wieder ein, streichelte die schmerzhaften Flecken, und fuhr — nachdem wir geladen hatten, — mit meinem Knappen voller Schaam, wie ein beschütteter Hund, nach Hause.

An der Richtigkeit dieser Erzählung ist wohl nicht zu zweifeln, da sie nichts der gesunden Vernunft Widersprechendes enthält, und die Uebertreibungen in derselben auf Rechnung des Müllers zu setzen sind; denn diese Classe von Menschen kann schlechterdings nichts erzählen, ohne sich kräftiger Ausdrücke zu bedienen und die Sachen zu vergrößern, vorzüglich, wenn sie selbst dabei eine Rolle gespielt haben. Der Müller Lau, der gewohnt war, Alles nach dem Potsdammer Maaßstabe zu messen und daher gewöhnliche Menschen nur als Lilliputer zu betrachten pflegte, fand vielleicht auf dem Kyffhäuser einen derben, untersätzigen Tyroler, der ihm, nach diesem Maaßstabe betrachtet, freilich als ein Knirps erscheinen mußte, und er sah daher gewohntermaaßen mit Uebermuth auf denselben herab; es ging ihm daher auch wie dem Riesen Angulaffer mit dem Ritter Hüon von Güyenne, oder wie dem Riesen Welle, der zu Kaiser Ottnit sagt:

Wie hast du mich erschreckt,
Du kleines Wichtelein!

um ihm seine selbsteigene Größe mit der gehörigen Verachtung zu Gemüthe zu führen.

Der sogenannte Knirps, der den Müller Lau auch für andere Menschenkinder,

als große Potsdammer allein, in den gehörigen Respekt zu setzen wußte, war wohl, wie schon gesagt und wie ich muthmaße, ein Tyroler oder ein Italiener, oder auch wohl ein gewöhnlicher, rüstiger deutscher Bergmann aus der Gegend von Eisleben oder sonst woher, der nach Antiquitäten, Naturalien u. s. w. aus war, und vielleicht in einer Höhle des Berges eine seltne Versteinerung oder eine Stufe von außerordentlicher Schönheit gefunden haben mochte, die er allein an den Tag zu bringen, nicht vermochte, und dazu noch eines kräftigen Beistandes von Nöthen hatte; also einer, der nach so etwas ausgesandt war, und dafür gute Bezahlung zu erwarten hatte. Im ganzen vorigen Jahrhunderte herrschte eine gewaltige Liebhaberei in England, Frankreich, Italien, Holland und Deutschland für Naturalien; diese Liebhaberei ging vor 40 und 50 Jahren in eine wahre Sucht über. Nicht allein große und reiche Leute hatten Naturalienkabinette, die oft buntscheckig genug zusammen gesetzt waren; auch viele Privatpersonen von beschränktem Vermögen, schafften sich dergleichen Kabinette an, wozu vorzüglich der bekannte Förster in Breitenbach gegen Tausch oder Bezahlung behülflich war.

In Italien gab man den in Deutschland herumziehenden Italienern, so wie in der Schweiz den Tyrolern Auftrag, auf den deutschen Bergen sich nach Cabinetsstücken umzusehn, und bezahlte sie gut dafür. Da der Kyffhäuserberg eine reiche Vorrathskammer von herrlichen Petrefakten u. s. w. ist, so war er in den damaligen Zeiten selten unbesucht von Leuten, die dafür guten Gewinn zu hoffen hatten, und blieb bis diese Stunde ein ergiebiges Feld für die Sammler solcher Seltenheiten, und demnach mochte doch wohl jener Italiener so Unrecht nicht haben, welcher sagte: der Deutsche werfe oft einen Stein nach einer Kuh, der mehr werth sey, als die Kuh selbst. *)

---

*) Bei der ehemaligen Kapelle, wo vordem ein altes Kreuz gestanden hat, nach welchem viele Wallfahrten gehalten worden seyn sollen; sieht man in dem Steinbruche in einem ungeheuren, aus einer einzigen Steinmasse bestehenden Felsen, einen ganzen, starken, versteinerten Eichenstamm hervorragen, der dem Naturforscher zu stillen Betrachtungen Gelegenheit giebt.

Joh. Friedrich Wilhelm Charpentier, Churfürstl. Sächsis. Bergkommissionsrath 2c. sagt in seiner mineralogischen Geographie der Chursächsischen Lande, die zu Leipzig 1778 in 4to mit Kupfern heraus kam, S. 357. „Ziemlich unerwartet entdeckte ich Granit auf der südlichen Seite der Bergkette bei Kelbra und Heringen, da sonst Sand- und

Die Naturaliensammler nun, um diesen Erwerbszweig für sich allein zu behalten, sprengten mancherlei Mährchen von ihren Wanderungen auf den Kyffhäuser aus, um den einfältigen Landmann von der rechten Spur, warum sie eigentlich den Berg besuchten, abzuleiten; sie bekräftigten daher nicht allein die alten Mährchen, sondern schmückten sie auch mit neuen Lügen aus, um den gemeinen Mann irre zu führen, der nicht begreifen konnte, warum man den Berg so emsig durchsuche; und so nahm denn die *sancta simplicitas* diese Erzählungen für gediegenes Gold, die bloßer Glimmer waren.

2) Die Schatzgräber. Diese glauben, die Italiener, welche hier suchen und graben, hätten gewisse untrügliche Nachrichten, daß Kaiser Friedrich der Zweite, ehe er wieder nach Italien gegangen, große Schätze in diesem Berge vergraben und aufbewahrt habe, und suchen

---

Kalkstein die gemeine Bergart dieser Gegend ist. S. 366. Auf dem Kyffhäuser-Berge wurden mir in einem Steinbruche auf der Kuppe ganze, in Hornstein versteinerte, Stämme gezeigt. Sie lagen 12 bis 15 Fuß unter der Oberfläche als hingeworfene Stämme ohne Aeste in weißem Sandstein; dieser ist wahrscheinlich auf Granit aufgesetzt.“

daher tief in der Erde darnach. Diese Leute von starkem Glauben und beschränkten Verstande, die in der Oster-, der Himmelfahrts-, der Johannis-, in der Dreifaltigkeitsnacht, ja was noch mehr ist, in der kalten Christnacht, in welchen Nächten sich vorzüglich die unterirdischen Schätze zeigen und offenbaren sollen, mit Laternen auf diesem Berge umherrennen, um die nun sichtbaren und gehofften Schätze in dazu mitgenommene Säcke zu füllen, haben schon bei dem Landmanne manchen Schrecken verursacht und zu vielen abgeschmackten Mährchen Veranlassung gegeben. Eine Gesellschaft, die einst am Himmelfahrtstage sich auf dem Kyffhäuser divertirte und auf einem Rasenhügel ohnweit der Kapelle Kaffee trank, wurde sehr in Schrecken gesetzt, als man plötzlich — da eben ein Mitglied der Gesellschaft ein schauriges Mährchen von Kaiser Friedrich erzählte, — ein unterirdisches Prasseln und Rumoren hörte, und der Erzähler im trocknen Scherze mit ernstem Gesichte sagte, „das ist der alte Maulwurf! — „das ist Kaiser Friedrich!“ — Das weibliche Personale sprang bei diesen Worten auf, ließ sogar den lieben Kaffee im Stiche und eilte zu den Wagen; die Seladons folgten und

nur allein der Erzählende blieb, welcher der Sache auf die Spur zu kommen trachtete, was ihm auch gelang. Nachdem er in einem nahen Büschchen ein halbes Stündchen verweilt hatte, sah er 4 Männer, von Erde ganz beschmutzt, mit kurzen Hacken und Hämmern versehen, aus einem Loche sich herausarbeiten, von welchen er sogleich einen erkannte, der längst als Schatzgräber seines Orts bekannt gewesen war, und er hatte genug; verließ den Berg und kam nach Kelbra, wo er die Gesellschaft noch ganz erschrocken antraf und ihr seine Abenthuer erzählte. Daß sich auch vor Zeiten

3) Gauner und Spitzbuben in den Kellern und Höhlen des Kyffhäusers aufgehalten haben, erzählen schon die alten Chroniken. Diesen war die allgemeine Sage von Kaiser Friedrichs Aufenthalte im Innern des Berges zu ihren Absichten sehr erwünscht; sie verscheuchten durch Mummereien und Werfen mit Steinen Jeden vollends von dem Berge, den Wißbegierde oder auch nur Neugierde dahin gezogen hatte, um einsam und ungestört ihren Aufenthalt daselbst behaupten zu können. Bis jetzt zeigt man noch auf diesem Berge eine Vertiefung, wo der im ersten Viertel des

vorigen Jahrhunderts lebende berühmte und in halb Deutschland berüchtigte Hauptspitzbube Loth *) seine Reichthümer versteckt gehabt haben soll, und diese Vertiefung wird noch bis diese Stunde Lothsloch genannt.

So entstehen Mährchen, und so mag auch wohl zum Theil Rübezahl auf dem Riesengebürge seinen Ursprung einem Räuber zu danken gehabt haben, der die fetten Reisenden plünderte, die armen aber nur neckte, mit Steinen warf oder ihnen sonst einen Schabernack anthat.

Nur noch eine Frage bleibt zu erörtern übrig: Wie kommt Kaiser Friedrich der Zweite auf den Kyffhäuser? Von ihm wissen wir bestimmt, daß er nie nach Thüringen gekommen ist; woher entstand also diese Sage? — Nach meiner Meinung verhält sich die Sache ganz natürlich, und braucht nicht in abgeschmackten Vermuthungen gesucht zu werden.

Die alten Chronikenschreiber zerbrechen sich hierüber die Köpfe, da ihnen doch der

*) Loth starb 1722 im Gefängnisse zu Sondershausen an dem Schaden, den er durch einen Tritt vor den Unterleib bei seinem Einfangen erhalten hatte; Ottger und noch 3 seiner Complicen wurden auf dem Markte in Sondershausen mit dem Schwert einhgerichtet.

Aufschluß ganz nahe vor der Nase liegt; sie fallen auf seltsame Vermuthungen und sind blind für das, was deutlich und klar vor den Augen liegt Um dieses zu beweisen, will ich die klugen Auslegungen einiger derselben mittheilen, um selbst darüber urtheilen zu können; so sagt die „Alte und neue Thüringische Chronik, welche zu Arnstadt 1725 herauskam, Seite 232:

„Das gemeine Volk in dieser Gegend hat sonsten noch unter sich eine Sage, daß Kaiser Friedrich *II.* (starb 1250 in Apulien und liegt in Palermo begraben) in diesem Berge verzückt oder verbannt sey, der werde einst wiederkommen, seine Regierung antreten, und das Reich in einen andern Stand bringen, auch den Türken schlagen und das gelobte Land sammt dem heil. Grabe erobern. Sie erzählen ferner, es habe einst ein Schäfer auf seiner Schallmey ein Liedlein gepfiffen, welches dem darin sitzenden Kaiser so wohlgefallen, daß er ihn mit hineingeführt, und zur Dankbarkeit einen Fuß von einem güldnen Handfaß geschenkt, und habe sich der Berg, nachdem der Schäfer heraus gewesen, wieder zugethan. Andere sagen: der Kaiser sitze darinnen an einem güldnen

Tische, und sey ihm der Bart, von so langen Jahren her, durch den Tisch gewachsen, und was dergleichen Mährchen mehr sind. Die Verständigen halten davor: es seyen ehedessen an diesem Orte gute Bergwerke gewesen, und habe etwa eine Grube zum Kaiser Friedrich geheißen, welche, weil sie gute Ausbeute gehabt, zu der Fabel vom güldnen Tisch und Handfaß Anlaß gegeben."

Es läßt sich doch wenigstens hören, — was dieser Chronikenschreiber vermuthet; obgleich bekanntermaaßen nie Bergwerke auf dem Kyffhäuser gewesen sind; aber lächerlich ist, was der sonst ehrliche und brave Melisantes in seiner kuriösen Beschreibung verwüsteter Bergschlösser in Deutschland, (kam zu Frankfurt und Leipzig 1721 heraus) von Kaiser Friedrich auf dem Kyffhäuser vorbringt, wenn er sagt:

„Noch lächerlicher ist die Fabel von einem Kaiser Friedrichen, welcher sich mit allen den Seinigen unter dieses Schloß soll verflucht haben. Der Landmann weiß zwar auf dem Nagel her zu erzählen, als wenn unter dem Schlosse Kyffhausen ein alter Mann auf einer Bank, an einem steinernen Tische, den Kopf in der Hand hal-

tend, schlafe oder schlummre, welchen der Bart durch den Tisch bis auf die Füße gewachsen. Allein, wenn man nach der wahren Beschaffenheit dieser Sache fraget, so wissen sie sich nicht anders zu helfen, als eine Lüge mit einer andern zu illustriren. Denn einige erzählen dieses närrische Gedicht von einem Kaiser Friedrich *I.* oder Barbarossa, und fügen mit bei, daß er stets mit dem Kopfe nicke und mit den Augen zwinkere, als wenn er etwa nicht recht schliefe, oder bald wieder aufwachen wolle, und stehen in Gedanken, als wenn er vor dem jüngsten Tage wieder aufwachen und sein verlassenes Kaiserthum wieder antreten und regieren werde. Wir haben aber in unserm Historico Pag. 96 und 649 zur Genüge angeführt, daß Kaiser Friedrich *I.* Anno 1190 im Flusse Cydno ertrunken und in Antiochia begraben worden; wie kann er nun auf Kyffhausen gestorben seyn und sich daselbst verflucht haben? Vor dem jüngsten Tage kann er auch nicht wiederkommen, weil solches wider die heilige Schrift und die gesunde Vernunft streitet. Wollte man dem einfältigen und abergläubischen Landmanne zu Gefallen glauben, daß es Kaiser Friedrich *II.* sey, welcher ein Enkel Kaiser Friedrich *I.*, und Sohn Heinrich *VI.* gewesen, so sind wir dennoch eines andern von bewährten Histo-

ricis berichtet, welche beglaubigen: daß er 1250 sein Leben zu Fiorenzola in Apulien beschlossen, nachdem ihm sein natürlicher Sohn Manfredus erstlich Gift beigebracht, nachher aber mit einem Kissen vollends erstickt. Noch weniger kann es Friedrich *III.* seyn, welcher 1493 zu Linz gestorben. Ich glaube aber, daß es der Teufel sey, welcher die einfältigen Leute zu äffen und zu betrügen sucht, wie er sein Spiel auch sonst auf dem Schlesischen Riesengebirge mit dem sogenannten Rübezahl, in der Schweiz in der Pilati-See; in Thüringen vor Zeiten auf dem Hörsel- oder Singerberge, bald mit dem wüthenden Heer und andern Gespenstern gehabt rc. —" *O tempora! o mores!* — — So sagt ferner, um nur noch einen Chronikenschreiber anzuführen, der gelehrte Joh. Christ. Olearius in seinen Thüringischen Historien und Chroniken, die zu Leipzig 1704 herausgekommen. Pag. 180.

„Gedicht von Kaiser Friedrich. Anno 1250 ist Kaiser Friedrich des Namens der andere gestorben in Welschland und in Sicilien begraben. Nach seinem Tode hat man bis hierher seltsame Phantasey und falsche Dinge von ihm ausgesprengt, als

daß er nicht gestorben, sondern nur entzückt und verborgen sey, werde wiederkommen, den Türken schlagen, das gelobte Land und heilige Grab zu gewinnen. In Schwaben sagt man: Kaiser Friedrich wohne bis diese Stunde bei Kaiserslautern in einem hohlen Felsen. In Thüringen sagt man: Kaiser Friedrich wohne im Kyffhäuserberge, habe sich oft da sehen lassen, auch einmal einen Schäfer, zur Dankbarkeit für sein gepfiffenes Liedchen und Hofrecht in den Berg geführt, und ihm von einem güldnen Handfaß einen Fuß geschenkt. Wohl kann es seyn, daß der böse Geist zu Stärkung des Aberglaubens in Kaiser Friedrichs Gestalt sich sehn lasse, wie dort in des verstorbenen Propheten Samuels Gestalt. 1 B. Sam. 28." — Genug! — *risum teneatis amici*! — welche barbarischen Zeiten! — und doch behauptet man: Aufklärung sey schädlich! — wer möchte jetzt unter so stupiden Menschen leben! — Wenn so etwas der damalige Gelehrte glaubte, was muß der Pöbel vollends für Begriffe gehabt haben!

Ich glaube die Veranlassung zu den Mährchen von Kaiser Friedrich in dem Kyffhäuserberge in Folgendem zu finden:

Kaiser Friedrich der Zweite war ein guter Regent, liebte sein Volk und sein Volk liebte ihn. Er hielt den Clerus, der damals anfing übermächtig zu werden und das Volk drückte, in den gehörigen Schranken und stand den Unterdrückten bei; das Volk fühlte dieses dunkel und war dankbar dafür. Im Besitz der Gelehrsamkeit war damals der Clerus ausschließend allein, und daher ist es gekommen, daß in den Geschichtbüchern seiner Zeit und den Nachrichten über ihn, die nur Clerici zu schreiben im Stande waren, das Gute von ihm meistens stillschweigend übergangen wird! das Nachtheilige aber, womit man ihn beschuldigen könnte, immer in ein grelles Licht gestellt worden ist. Ein fürchterlicher Feind für diesen guten Kaiser in jenen barbarischen Zeiten — war die Clerisey, die auf vielerlei Weise auf ein rohes Volk wirken konnte! Wäre er nur in Deutschland geblieben, ein wohlthätiger Stern würde er für dieses geworden seyn! — Leider! aber wurde er zu fest an Italien gefesselt; hier trachtete er ebenfalls den Clerus in die gehörigen Schranken zu setzen, und hatte daher unaufhörlich mit den Päpsten zu kämpfen, die sich dafür (abscheuliche, elende Rache,) mit Interdict und Bann an ihm rächten.

Nach einer 15jährigen Abwesenheit kam er (1235) noch einmal nach Deutschland, und nachdem er verschiedene Mißhelligkeiten unter den Großen beigelegt hatte, so stellte er einen kaiserl. Hofrichter an, der von nun an, im Namen des Kaisers allen klagenden Partheien zu ihrem Rechte verhelfen sollte, (da vorher kein Recht für den Schwächern zu finden war,) — außer daß sich der Kaiser vorbehielt, in wichtign Fürstensachen selbst zu Gericht zu sitzen. *)

Auf dieser Reichsversammlung setzte man auch zuerst den Gebrauch der deutschen Sprache in den Schlüssen dieser Versammlung fest, da vorher alles lateinisch abgefaßt wurde. **) Nun konnte man doch auch

---

*) „Wir setzen," (lautet die Ordnung Kaiser Friedrich II. von 1235) „daß unser Hof habe einen Hofrichter, der ein frei Mann sey, der soll an dem Amte bleiben zum mindesten ein Jahr, ob er sich recht und wohl daran hält; der soll auch alle Tage zu Gericht sitzen, ohne den Sonntag und ohne alle Heiligentage, und soll allen Leuten richten, die ihm klagen von allen Leuten, ohne von Fürsten und andern hohen Leuten, wo es geht an ihren Leib und an ihre Ehre, an ihr Recht, an ihr Erb, an ihr Leben, das wollen Wir selber richten."

*) Anno 1225 — curia celeberrima in assumtione B. Mariae Moguntiam indicitur,

lesen, was beschlossen war, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, gleichsam Theilnehmer der Verhandlungen zu werden. „Uebrigens" (sagt der vortreffliche Pütter) ward es um diese Zeit schon immer merklicher, wie geistliche und weltliche Reichsstände wahre Regenten ihrer Länder wurden."

Man fühlte allgemein die milde Anwesenheit Friedrichs des Zweiten in Deutschland, und das Wohlthätige seiner neuen festgesetzten Beschlüsse und Einrichtungen erquickte wie ein erfrischender Regen nach einer langen Dürrung das deutsche Volk.

Neue Unruhen riefen den guten Kaiser nach Italien; daselbst wurde er aber durch Gift aus der Welt geschafft (1250) und in Palermo begraben. Die Nachricht von seinem Tode verbreitete sich bald durch Deutschland, doch wollte sie Niemand glauben. Man fiel auf Absurditäten und der

---

ubi fere omnibus principibus regni Teutonici convenientibus pax juratur, vetera jura stabiliuntur, nova statuuntur, et Teutonico Sermone in membrana scripta omnibus publicantur. Vid. Godfredi monachi 5 Pantal. bei Frühern tom 1 edit. Struv. pag. 400.

Bürger wie der Landmann sagte: der Kaiser ist zu gut, er kann nicht gestorben seyn; die Mönche haben ihn gefangen genommen; er wird aber wieder kommen, ein neues Reich aufrichten und wir werden glücklich seyn.

Das glaubte nun der Städter und Dorfbewohner durch ganz Deutschland fest und zuversichtlich, weil man es so wünschte, und was man wünscht, glaubt man ja gern. — Andere sprengten aus: er sey schon in Deutschland, er hielte sich aber aus Furcht verborgen; er würde aber öffentlich erscheinen, sobald er seine Zeit ersehe. So ohngefähr lautete das Gerücht vom Tode Kaiser Friedrichs, das von dem Volke als gültig anerkannt war; manche Betrüger machten sich daher den Glauben und Wahn des Volks zu Nutze, und gaben sich für den gestorbenen Kaiser aus.

Der erste von diesen, dessen Name nicht angezeigt ist, ward Anno 1262 heimlich weggeschafft. *)

Der zweite, Friedrich Holzstich, gemeiniglich Tilo Kolup genannt, spielte seine

---

*) S. Ioh. Pomarii Sächs. Chron. f. 337. und Olearius sub Tit. Kyffhausen.

Kaiser-Rolle 1284 bis 1285; diesen ließ Kaiser Rudolph verbrennen.*)

Tilo Kolup.

Im Jahre 1285 kam ein alter Mann nach Cölln und gab sich für den Kaiser Friedrich aus; er gab vor, er hätte aus Verdruß den Kaiserthron verlassen, sich seit der Zeit auf dem Kyffhäuserschlosse heimlich aufgehalten, aber nunmehro wolle er die Regierung wieder antreten. Deswegen befahl er dem Kaiser Rudolph: das kaiserl. Zepter niederzulegen, und zu ihm zu kommen, den Eid der Treue abzulegen. Er wußte seine betrügliche Rolle so meisterhaft zu spielen, daß ihm der Herzog von Braunschweig, Heinrich,

*) S. Alb. Cranz l. 7. Vandal. c. 39. Item. l. 8. Sax. c. 34. Cuspinianus in Rudolpho, Hedio in Paralip. ad Uspergensem T. 22 (ubi tamen error anni 1292) Seb. Frank Chron. der Teutsch. f. 192. 6. Spangenberg Sächs. Chronik. c, 267. ejusd. Adelspiegel. P. i. l. 9 c. 2, Magdeb. Cent. 13. col. 1347. Zwinger theat. f. 440 Pomarii Sächs. Chron. f. 348. Mich. Sachse Kais. Chron. in Rudolpho l. c. 5.

die jungen Landgrafen in Thüringen und der Markgraf zu Meissen, beipflichteten, so, daß er in einem Jahre 21,000 Mark Silber zur Unterstützung seiner Ansprüche auf das Kaiserthum geschenkt erhielt und zu Wetzlar seinen Kaiserl. Hof hielt. Bei so gestalten Sachen hielt es Kaiser Rudolph nicht für rathsam, ruhig zu bleiben, sondern belagerte die Stadt, und setzte ihr heftig zu; der Betrüger mußte ihm lebendig ausgeliefert werden und wurde nun auf die Folter gespannt, wo er bekannte: er heiße Tilo Kolup und sey an Kaiser Friedrichs Hofe lange Bedienter gewesen, und da man ihn bei einem Besuche auf dem alten Schlosse zu Kyffhausen für den Kaiser Friedrich gehalten, so habe ihn dieses bewogen, diese Rolle zu spielen. Auf dieses Bekenntniß wurde er zu Neuß verbrannt.

Der dritte von den Pseudo-Kaisern, der nicht bekannt ist, betrog die Lübecker, und wurde in der Stille bei Seite geschafft.*)

Der vierte, dessen Namen man ebenfalls nicht weiß, wurde auf Kaiser Adolphs Befehl zu Eßlingen verbrannt.**)

---

*) Cranzius l. 7. Vandal. c. 39. in fin.

**) Michäl Sachse Kaiser Chronik in Vita Adolphi. c. 5.

So hatten die Kaiser in jenen Zeiten unaufhörlich mit Dummheit, Betrug und Leichtgläubigkeit zu kämpfen!

Der Fünfte war ein Schneider, der die Kaiser-Rolle Friedrichs des Zweiten übernahm; man kann sich einen Begriff von jenen barbarischen Zeiten machen, wenn ich bemerke: daß ein Schneider fast 300 Jahre nach Kaiser Friedrichs Tode (Anno 1546) wo der Wahn noch immer von diesem einfältigen Mährchen fortspukte, es übernahm, Kaiser Friedrich den Zweiten zu spielen, und was das Tollste ist: Glauben und Anhang fand. Das Factum kann nicht geleugnet werden; die bewährtesten Geschichtschreiber bestätigen es. *)

---

*) Olearii Thüring. Historien. S. 181. Referri huc meretur M. Ioh. Hofmanni Rect. Franckoh: eruditum de Aureo arvo (Güldne Aue) Programma Scholast, 1696. Cyriac. Spangenberg Adelspiegel part I. l. 9. c. 2. f. 211 b. Es gedenket dessen auch Georg Sabinus in den Interpret. Metamorph. Ovid l. 13 fab. 45. —

Wer hätte wohl diesen Schneider da gesucht? Sabinus setzt aber das factum ins nächste Jahr.

Burgh. Gotth. Struv Einleitung zur Teutschen Reichshistorie. Jena 1724. 8.

Dieser After-Kaiser, der den alten Spuk wieder erneuete, war ein Schneider aus Langensalza, dessen Namen ich aber nirgends habe finden können. Struv in der Einleitung zur deutschen Reichshistorie nennt ihn nur schlechtweg: den Langensälzer Schneider.

Dieser Pseudo-Kaiser hielt sich lange in den Gemächern, Kellern und Schluchten des Kyffhäusers, wo damals das Schloß noch nicht so sehr wie jetzt von dem Zahne der Zeit und der Gleichgültigkeit unserer Zeitgenossen für so herrliche alterthümliche Ruinen, wie die des Kyffhäusers, der Rothenburg, der Jechaburg, der Sachsenburg, der Arensburg, des Spatenbergs, der Numburg u. s. w. waren *), gelitten hat-

---

*) Von Jechaburg, von Spatenberg, von der Numburg, von Kirchberg, von der Ochsenburg, von der Valkenburg, von der Cattenburg u. s. w. kann man nur noch sagen: hier standen sie einst prächtig in ihrer Schönheit und mächtig durch ihre Lage; sie sind nicht mehr und keine Spur ist mehr von ihnen zu finden! — und bald werden sie auch verschwunden seyn, die herrlichen Ruinen des Kyffhäusers, der Rothenburg, der Sachsenburg u. s. w., denn die Zeit nagt fürchterlich an ihnen herum, und was diese verschont, zerstört Unwissenheit und Habsucht! — Die

ten, — verborgen, kam selten zum Vorschein und ließ sich nur wie ein Geist, der plötzlich erscheint und plötzlich verschwindet, — anfänglich den Schäfern und Hirten

---

in ihrer Art einzigen und herrlichen Ruinen der Arensburg sind vor einigen Jahren ohne Schonung demolirt und die Steine zu Bauten verwendet worden. Um vielleicht eine elende Scheuer zu errichten, wurden die für eine Ewigkeit gebaueten Keller, die herrlichen Schwibbögen ꝛc. vernichtet! unverantwortlich! — und Beweiß genug, wie gleichgültig man gegen seine Vorfahren ist, wie wenig man so seltene alterthümliche Ueberbleibsel zu schätzen weiß, die die jetzige Baukunst hervorzubringen nicht mehr im Stande ist, und gegen die die jetzigen Gebäude sich verhalten, wie ein hölzerner Steg zur Dresdner Brücke. Die vortreffliche, für alles vaterländische, für alles Schöne so empfängliche Herrschaft zu Rudolstadt, die davon benachrichtiget worden seyn mag, soll — wie man für gewiß sagt — alles fernere Einreißen und Demoliren daselbst bei starker Geldstrafe untersagt haben. Man fängt überhaupt jetzt an, mehr Sinn für so etwas zu zeigen, da jetzt im Königreich Preußen alle merkwürdigen Alterthümer gesammelt, bei der Unstruth Nachgrabungen veranstaltet werden, die schon Ausbeute gegeben haben sollen, und überhaupt mehr Aufmerksamkeit auf die Erhaltung wichtiger

auf Augenblicke sehen. Sein majestätischer Gang, sein stolzes Benehmen und sein langer Ziegenbocksbart nebst einem phantastischen Anzuge imponirten, und machten das Volk aufmerksam, das mit Furcht und Schaudern die Erzählung der Schäfer und Hirten, die ihn gesehen hatten, verschlang Nachdem er diesen beabsichtigten Zweck erreicht hatte, so näherte er sich auch den Landleuten und vertrauete einigen in dem Dörfchen Sittendorf an, daß er Kaiser Friedrich sey. Er

---

alterthümlicher Ueberreste gerichtet wird. Wir wissen recht viel von griechischen und römischen Ruinen und Helden, und wissen recht wenig von deutschen Ruinen und kennen kaum unsere Helden, die Heroen unserer Vorfahren — den Namen nach. In der Schule weiß die liebe Jugend von Coriolan, von Mucius Scävola, von Fabricius, Marius u. s. w. zu plappern; aber ein Herrmann ein Teutobach, ein Franz von Sickingen, Götz von Berlichingen, Schweppermann, ein Ulrich von Hutten, Leibnitz, Keppler u. s. w. — das sind ihr böhmische Dörfer! — woher nur noch vaterländischer Sinn kommt, das ist unbegreiflich! Bei den Engländern, bei den Franzosen ꝛc. ist das nicht so! darum hält auch Alles fester bei diesen. — Doch hierüber ausführlicher in einem eigenen Kapitel in einem Zeitblatte.

trug diese Lüge mit so vielem Ernst und so glaubhaft vor, indem er hinzusetzte: er fürchte die Nachstellungen der Großen, und schmachte im äußersten Elende, daß die *sancta Simplicitas* jener Zeit ihm glaubte, und ihm ihr Mitleid schenke. Die Getäuschten zerflossen bei seiner Erzählung in Thränen, und gaben, was sie vermochten. Bald wurde die Geschichte ruchbar und nun strömten Menschen von allen Ständen aus der umliegenden Gegend nach dem Kyffhäuser, dem endlich wiedergefundenen Kaiser ihre Reverenz zu machen; der Langensälzer Kaiser wurde kaiserlich verehrt, und befand sich wohl dabei! Körbe mit Eiern, Schinken, Speck, Milch, Butter, Braten, Brod und Kuchen ꝛc. wurden dem After-Kaiser in Menge gebracht, und er führte nun ein rechtes Schlaraffenleben!

Man bat ihn, sich öffentlich zu zeigen, sich zu erkennen zu geben; allein, er lehnte diese Zumuthung bittend ab und gab vor: er hoffe nur erst auf Briefe aus Baiern und von andern Großen, dann erst wollte er sich zu erkennen geben, sein Reich annehmen und die Welt regieren l ö b i g l i c h.

Listig genug war er, den ausgeschickten Kundschaftern der benachbarten Grafen auszuweichen; denn wenn er solche vermu-

thete, stellte er sich närrisch, und so wurde er weiter nicht geachtet und konnte seine Rolle ungehindert fortspielen.

Sein Ansehn und sein Anhang wuchs aber jetzt stündlich, so, daß zuletzt täglich über 2000 Menschen nach dem Kyffhäuser wallfahrteten und Gut und Blut für ihn zu lassen versprachen, und nun wurde die Sache ernstlich, so daß man auf die Wegschaffung dieses Menschen bedacht seyn mußte.

Graf Günther von Schwarzburg ließ über das Wie und Wenn die benachbarten Herren deliberiren; machte aber dem Prozesse kurz und gut dadurch ein Ende, daß er einstens in der Nacht mit einigen Rittern und Reisigen den Berg besetzte, den Schneider = Kaiser in aller Stille gefangen nahm und nach Heldrungen in Gewahrsam brachte, wo er kurz darauf starb.*) Seine Regierung hatte zwei Jahre gedauert, und so hatte die Geschichte — (aber der feste Glaube an dieselbe nicht) — ihr Ende erreicht, die leicht noch Blutvergießen hätte veranlassen können.

---

*) Hofmanni Aurea arva. Olearius Thüring. Historien ꝛc. Gotth. Struv Einleitung zur deutschen Reichshistorie. Jena 1724. 8.

Das war aber eine Noth bei dem Volke, das nun seinen Kaiser suchte und nicht fand. — Alles strömte nach dem Kyffhäuser; man rief, durchsuchte die Keller, Schluchten und Löcher, aber Alles vergebens, der Meister Kaiser war fort! —

Man konnte sich nicht erklären, warum er sich nicht sehen ließe, — denn von seiner Gefangennehmung wußte man nichts, — bis der Aberwitz folgenden Aufschluß fand; man klügelte nämlich und vermuthete: der Kaiser von Langensalza habe wahrscheinlich schlimme Nachrichten von den Herzögen erhalten, die von ihm abgefallen wären, er gräme sich darüber, hasse nun die Menschen und habe sich selbst in das Innere des Kyffhäuserberges verbannt, wo er an seine Getreuen schreibe und nicht ungerochen sterben werde; er werde wiederkommen, sein Reich aufrichten und Alle glücklich machen.

Was Anfangs Klügelei und bloße Vermuthung war, wurde als gewiß weiter erzählt und endlich für wahr angenommen. Man glaubte dem Fäbelchen, weil man wünschte, was man glaubte; der Vater erzählte es dem Sohne und dieser wieder dem Enkel, und so hat sich — wie ich vermuthe und mir die Geschichte denke, — durch Tradition das Mährchen erhalten bis

diese Stunde; denn bis jetzt glaubt noch der Geistesschwache in Thüringen fest und zuversichtlich, daß Kaiser Friedrich im Innern des Berges lebe und zur rechten Zeit ein neues Reich aufrichten werde. So mag also wahrscheinlich der Ursprung von der Sage entstanden seyn! daß Kaiser Friedrich im Innern des Kyffhäuserberges an einem Tische sitze und schreibe, und daß ihm der Bart durch den Tisch gewachsen sey. Doch *sapienti satis!* —

Aus der Vorhergehenden läßt sich nun leicht auch das Mährchen von dem Schäfer erklären, der für sein auf der Schalmey geblasenes Liedchen einen güldenen Fuß vom Kaiser Friedrich erhalten haben soll; denn dieser Kaiser mag wohl ein Räuber gewesen seyn, der so eben Langeweile hatte und sich an den Tönen der Schalmey jenes Schäfers ergötzte, und ihm dafür den vergoldeten Fuß schenkte, welcher vielleicht von einem Weihkessel, der aus einer reichen Kirche entwand worden war, gewesen seyn kann.

Die Mährchenabende
auf
Schloß Beichlingen.

Es war einmal — wohl vor 100 Jahren — ein Fräulein, das war so schön, wie Fräulein Sonnemon, und so tugendsam, wie der liebe Mond. Ihr Vater war der reiche Freiherr Schenk von Tautenburg, der hatte seine Tochter demjenigen bestimmt, den sie sich selbst wählen würde; wohlverstanden: wenn ihre Wahl auf einen fiele, der ihr ebenbürtig sey. 30,000 Thaler, alle neu und blank, wie wenn sie so eben aus der Münze gekommen wären, lagen schon gepackt in den Truhen, als Mitgift für die 17jährige Julie, und warteten auf den Erlöser, der kommen und sagen sollte: gehet hin in alle Welt ꝛc. — Vier schöne, schuldenfreie

Rittergüter harrten des künftigen Herrn; denn auch diese erhielt mit der Hand der schönen Julie der Glückliche, den sie kühren würde. Viel ritten der Herren, der Grafen, der Ritter, viel fuhren der Edeln nach Tautenburg, wo sie immer eine freundliche Aufnahme und eine offene Tafel fanden. Tautenburg glich dem Ithaka und Julie der Penelope. — Es war ein Leben auf der Straße von Tautenburg und in Tautenburg, ärger noch, als auf der Leipziger Messe:

Da kam ein Wagen mit Schecken bespannt,
Dort kam ein Reiter zu Pferde gerannt;
Hier einer mit doppelten goldnen Uhren;
Dort fuhr ein Moor vom Kutschensitz,
Im goldnen Phäton Herr Ohnewitz,
Vorweg vier stolze Panduren.
Da kamen gefahren mit großen Heyducken
Zwei goldne Herr'n in weißen Peruken;
Hier wieder ein Wagen mit Vieren bespannt,
Die weißer waren, als Julchens Hand;
Ein junger Herr mit alten Falten
Saß drinn, vorweg zwei Läufer knallten.
So ging es, sagt die alte Sage,
Seit zwanzig Monden fast alle Tage.

Doch von allen den schönen Herr'n,
Die kamen gefahren von nah und fern,
Oder ritten das ganze Jahr hindurch,
Nach dem lieblichen Schlosse Tautenburg,
hatte noch keiner den Schlüssel zu Julchens Herzen gefunden. Bei der Tafel saß sie still und verschlossen, wie eine leidende Madonna; kein Lächeln entwischte ihr bei dem faden Witze des einen, oder einem Sonettchen des andern; ernst und in sich gekehrt war sie selbst abwesend

und einsam unter der frohen Gesellschaft. Ihr blaues Auge war immer auf einen Punkt geheftet, und mit der kleinen runden Hand spielte sie ängstlich an der Serviette. — Aber die lieben Herren verließen sie deßhalb nicht und hielten sie immer umringt. Ging sie aus

So flattert, wie Vater Wieland sagt,
Der Liebesritter ein ganzes Heer
Zur Seite, voran und hinterher;
War sie zu Hause, so wimmelts immer
Von schönen Herr'n in ihrem Zimmer;
Der sang ihr vor, der hüpfte dazu,
Der fütterte ihren kleinen Dudu,
Der zopfte Gold, ein andrer stickte
Ein Blümchen in ihre Stickerei,
So schlendert ihr träg der Tag vorbei.

Doch bei all' dem Leben blieb Julie traurig und still. Schlug sie bei Tafel ja einmal von ohngefähr die großen seidnen Augenwimper auf, und traf ihr Blick einen der Gäste, so fühlte sich dieser hochbeglückt, und die übrigen beneideten ihn bas darob. Doch noch ärger wars, wenn ihr kleiner Mund sich zum Lächeln verzog, und die lieblichen Grübchen am Kinn und Wangen zeigte; dann fühlte sich der Seladon — der meinte, dieses Lächeln erregt zu haben — überglücklich, und sah stolz auf Alle herab.

Wenn die Tafel aufgehoben war, und die Ritter nun ihre Künste zu Pferde zeigen wollten, da schlich sich Julchen in aller Stille auf ihr Zimmer, oder ging mit ihrer alten Amme an den Pappelteich oder ins Lindenhölzchen, und schöpfte wieder Luft. — Die Herren traten dann in Gruppen zusammen, und vertraut flü-

sierte man sich in die Ohren: 's ist Jammer und Schade um das reizende Mädchen, daß sie keine Seele hat! — Ein anderer sagte: Sie hat keinen Sinn für's Schöne, — und schaute selbstgefällig auf sein liebes Ich herab. — Der gelehrte Kammerherr von Fuchs äußerte: Sie ist der schöne Kopf in der Fabel, von dem es heißt: O quanta species, cerebrum non habet! — Ja, ja! meinte der Herr von Taubenschaft mit dem dicken Bauche: Sie ist Pygmaleons Statue; es fehlt nur an einem Gott, der sie mit Geist und Leben beseelt. — Meine lieblichen Liebeslieder und Sonetten, rief der Herr von Karmen, sieht sie mit eben der Gleichgültigkeit durch, wie sie eine Reihe Heller durchsehen würde. — Und am Ende — pustete sich der dürre Forstmeister auf, um seiner Magerkeit doch etwas mehr Contour zu geben, — am Ende, glaub' ich, versteht sie so viel wie nichts von der Jagd, denn sie wendet sich jedesmal von mir ab, wenn ich ihr vom Fuchsprällen oder der Sauhatze erzähle. — — — Es giebt keine Kunst, keine Wissenschaft, kein feines Benehmen, das auf diese hölzerne Gracie Eindruck machen könnte, lispelte der süßliche, immer tanzende Kammerherr von Ohnewitz; ich habe mir Mühe gegeben, diesen jungen Bären zu lecken und zu bilden — aber, das heißt Mohren waschen; sie entwischt mir jedesmal, und ich sehe mich dann gewöhnlich selbst in einer sehr lächerlichen Situation.

So lauteten die Urtheile über's Fräulein von Tautenburg; und die Herren dachten, sie hätten so recht ins Schwarze getroffen, und hatten doch alle fehlgeschossen. —

Julie, die liebliche Blume, war wie die Nachtviole, die sich nur dem stillen, erquickenden Abend öffnet und ihren aromatischen Duft schenkt; der überlästigen Hitze aber verschließt. Sie war wie eine köstliche, schöne Laute, in der alle Gewalt und alle Kräfte der Musik verborgen liegen, wozu aber eine Meisterhand erfordert wird, sie zu stimmen und die entzükkendsten Harmonien hervorzuziehen und zu entwickeln. Diese Gabe fehlte den schön geputzten Herren, die in ihren steifen Kleidern auch eine steife und hölzerne Denkungsart verbargen. Julchen hatte sich ihr eigenes Ideal von den Vollkommenheiten einer Mannsperson entworfen, das von den Originalen der Herren auf Tantenburg so verschieden war, wie Phöbos von der Nacht. — Sie liebte die liebe Natur, sie liebte in der männlichen, jugendlichen Fülle und Frischheit auch eine ungekünstelte Denkungsart, eine ungezwungene Unterhaltungsgabe und einen nicht pedantischen Anzug, und — die Herren mit den bleichen Wangen, mit den stieren wollüstigen Augen erschienen in steifen Kleidern mit Gold beschlagen und ungeheuren Schößen, redeten Schwulst und Unsinn, und betrugen sich ceremoniös und pedantisch-närrisch.

Julchen liebte die Musen; sie verstand die Italiener, die Engländer, die Franzosen; sie schmeckte das feine Salz eines Boileau, und da stachen dann freilich die plumpen Späße der damaligen deutschen Welt gewaltig ab. Sie empfand ganz, was sowohl der tieffühlende Italiener Petrarcha, als was der correcte liebliche Britte Prior so schön und herrlich gedich-

tet; die göttlichen Dichtungen Ariostos und Tasso's aber entzückten sie, und ihr konnten dann natürlicher Weise die bleiernen, wäßrigen Verse eines Königs, Besser u. s. w. nicht behagen, noch viel weniger die der damaligen Dichterlinge. — Es lebte damals noch kein Wieland und kein Göthe, kein Schiller und kein Thümmel — diese herrlichen, himmlischen Seelenmaler — und Schwulst herrschte in der Sprache und Dichtkunst, wie in der Kleidertracht und den Sitten. Die recht- und feinfühlende Julie, die die liebe Natur liebte, so gern in der Unschuldswelt der Mährchen lebte, haßte daher die hölzernen Puppen, und gab es endlich gar auf, ein Herz zu finden, das mit dem ihrigen sympathesirte. Sie wurde jetzt seltener, und faßte den Entschluß, nie zu heirathen, so sehr auch der alte Freiherr deshalb in sie drang.

Doch das Reiten und Fahren nach Tautenburg nahm deshalb kein Ende; im Gegentheil wurde es ärger, als je vorher, weil Jeder glaubte und zu sich selbst sprach: tandem bona causa triumphat!

Unter den Gästen auf Tautenburg fand sich endlich auch noch ein junger Graf von W—th—r ein; auch er hatte von der schönen Julie gehört, und sich vorgenommen, einen Besuch dahin zu machen. Leicht kam er auf einem muthigen Apfelschimmel im grünen Frack daher geritten; zwei Jäger in moderner Jagduniforn auf Schweißfuchsen folgten ihm. Auf dem Burghofe stieg er ab, und wurde von dem alten

Freiherrn freundlich bewillkommt. Julchen stand hinter der Atlas-Gardine und lauschte verstohlen. Der junge vier und zwanzigjährige Graf mit der frischen Gesundheitsfarbe, dem jugendlichen Antinouskopfe, um dessen Nacken ungekünstelte seidne Locken wallten, in dem bescheidenen Fracke und dem angebohrnen, ungezwungenen Anstande, erwiederte so herzlich, als natürlichschön die Bewillkommnungen des Freiherrn, und Julchen entschloß sich, von Neuem wieder an der Gesellschaft Antheil zu nehmen, und befahl ihrer Kammerfrau, sie anzukleiden.

Das Fräulein von Tautenburg erschien heute so reizend, wie die Liebesgöttin, und unsichtbar umschwebten sie die Charitinen. Sie beantwortete bei ihrem Eintrit in den Speisesaal die bescheidenen Höflichkeiten des jungen Grafen, der in der großen Welt eine eigne Politur erhalten hatte, mit eben so viel Feinheit und Grazie, und zeigte jetzt zum erstenmal der Gesellschaft, daß in ihrem himmlischen Körper auch eine himmlische Seele wohne. Sie war heute munter und aufgeweckt, scherzte mit Laune, und der junge Graf blieb ihr nie eine passende, verbindliche Antwort schuldig. Der feine Witz und der heitre Scherz theilte sich bald bei dem alten Rheinweine der ganzen Gesellschaft mit, und mancher von dieser, den die Natur nicht ganz verwahrloset hatte, fühlte heute zum erstenmal, was wahrer Witz und angenehme Unterhaltung sey, und legte nun ein Siegel auf seinen Mund, um keine Albernheiten zu sagen; doch desto öfterer plumpte der Herr von Ohnewitz dazwischen, dem es wurmte, daß Julchen dem jungen Fant so viel Attention schenkte.

Sie sind wohl, Herr Graf, sagte er, Sie sind wohl noch nicht in Lauchstedt gewesen? — Nein! versetzte der Graf; — dahin, fuhr er fort, sollten Sie reisen, da kommt eigentlich die wahre, feine Welt zusammen; und Leipzig — das kleine Paris — haben sie wahrscheinlich auch noch nicht gesehn; da ist ein Zusammenfluß von auserlesenen Köpfen, vornehmen Herren und Damen; das heißt was! ich denke mein Tage daran; vor zwei Jahren war ich auf der Messe — wie der König da war; den hab' ich auch gesehn. — — Es ist Schade, daß ich mich zu der angegebenen Zeit eben in Paris befunden habe, sonst hätte ich vielleicht die Ehre gehabt, sie damals schon kennen zu lernen; doch bin ich so glücklich gewesen, dem König von Pohlen auf meiner Rückreise vorgestellt und zum Handkusse gelassen zu werden, bei welcher Gelegenheit er so gnädig war, mich einigemal an seine Tafel mit zu ziehen. — Der Herr von Ohnewitz erröthete; radebrechte etwas französisch, und frug in dieser Sprache, um seinen Gegner auf einmal, um allen Credit zu bringen: ob er französisch spreche? — Ich kenne die lebenden Sprachen ein wenig, entgegnete der Graf in dem feinsten Dialekte dieser Sprache, und habe das Französische wenigstens leidlich sprechen lernen, da ich Gelegenheit hatte, mit den besten Dichtern dieses herrlichen Landes in Bekanntschaft zu gerathen. Der junge Graf trieb nun den alten Ohnewitz, der das Französische eben so schlecht, als er es schön sprach, bald so in die Enge, daß er endlich gar verstummte. Er erholte sich indessen bald wieder, und frug in schlechtem Deutsch, um seinen Gegner doch

etwas anzuhängen: ob den grünen Frack, den er da anhabe, sein Schneider in B....gen gemacht habe? Das sind eigentlich Garderobesachen — antwortete der Graf — in dergleichen Angelegenheiten muß ich Sie für immer an meinen Kammerdiener verweisen; doch bin ich so glücklich ihre Neugierde jetzt doch befriedigen zu können, und sage Ihnen: daß dieser in Versailles gemacht worden ist, und eigentlich die Jagduniform des dortigen Hofes ist, da ich den großen König oft auf seinen Jagden begleiten mußte, — Lassen Sie uns aber von solchen Kleinigkeiten schweigen, die nicht geeignet sind, eine Gesellschaft zu unterhalten. — Der Herr von Ohnewitz war wie vom Bliz getroffen, und wurde stummer als ein Fisch. Das Fräulein nahm das Wort, und erkundigte sich: ob der Graf durch Italien gereis't sey? Ja, mein Fräulein, erwiederte der Graf: ich habe zwei Jahre in Bononien und ein Jahr in Padua studiert, dann Rom, Florenz, Pisa, Genua und Venedig besehn; die Reise über Turin, Marseilles, Paris, Versailles, wo ich ein Jahr verweilte, über Lion und durch die ganzen Niederlande gemacht, und es sind noch keine 14 Tage, daß ich auf den väterlichen Fluren wieder angekommen bin. Ich hörte da auch von dem schönen Fräulein von Tautenburg, und der Ruf zog mich dahin. — — — Sie haben, sagte das Fräulein, Sie haben daher auch wohl die Prinzessin von N . . . am N. Hofe gesehn? welche die schönste Person ihres Geschlechts seyn soll? — Gestern glaubte ich es noch — erwiederte seufzend der Graf. — Sie erzählen uns wohl im Garten von Paris und

Versailles? nicht wahr? — Bei diesen Worten stieg der Freyherr auf und die Tafel ward aufgehoben.

Man hatte vor der Tafel über die simple Kleidung des Grafen gespottet; die in Gold gefaßten Herren mit den ungeheuren Manschetten, mit den weißen Perücken und mächtigen Haarbeuteln hatten die Köpfe geschüttelt und gelächelt; jetzt zog man andere Saiten auf, da man gehört hatte, der Graf komme von Bologna, Padua, Florenz, Paris, Versailles und Brüssel, man fand seine Kleidung jetzt so schön, als seine Unterhaltung geistreich. Die Gesellschaft, — den Herrn von Ohnewitz ausgenommen, — war noch nie so heiter vom Tische aufgestanden, als heute, weil Jocus und die Grazien die Speisen gewürzt, und Göttin Hilaria den Wein gekeltert zu haben schienen. Das Fräulein schlug einen Spaziergang in den Garten vor, und dieser Vorschlag wurde einmüthig angenommen. Man ging Paar und Paar, denn es waren auch noch benachbarte Fräulein zugegen, und Julie nahm des Grafen Arm.

Man durchirrte und durchkreuzte die schön geebneten, geraden und mit Kieß bestreuten Wege zwischen beschnittenen Hecken, und die in Schlangenwindungen gekrümmten Gänge zwischen den mit Glas, Spat und Austerschaalen ausgelegten baroquen Rabatten, ließ sich von der Sonne brennen und ennuyirte sich. — Lassen Sie uns, sagte Julchen, lassen Sie uns den Weg nach den Pappelteichen nehmen; ich liebe die Natur, und das Beschnittene und Gekünstelte

ist mir zuwider. Sie haben Recht, mein Fräulein, erwiederte der Graf, das Gekünstelte und Aufgezäumte erregt sonst bei mir ebenfalls etwas Widriges und eine gewisse Leere, ob ich gleich dies heute nicht so finde, denn auch in diesen heißen Sandwegen ist mir jetzt so wohl, wie mir nie war; an der Seite einer Julie muß ja freilich auch die ödeste, verwildertste Gegend zum thessalischen Tempe werden. Man hört deutlich, sagte Julie, daß Sie aus dem Lande kommen, wo die Citronen blühen, und lenkte im Gespräch durch den Lindenhain zum Pappelteich.

Am Teiche standen Bänke unter den Pappeln; das schöne Paar, das sich bald aneinander gefesselt fühlte, setzte sich, und Julchen rief lockend: „Ganymed, Ganymed!“ — und aus dem grünen Häuschen, das mitten im Calmus des Teiches gebaut war, trat ein majestätischer Schwan, ließ sich sanft auf dem Kristallspiegel nieder, und ruderte langsam und feierlich auf dem stillen See, der jetzt große Ringe warf, die sich unzähligemal vervielfältigten, vergrößerten und endlich wieder verschwanden, — an das Schattenufer, wo Julchen saß. Bald erschien auch die Königin des Teichs, die Schwänin mit vier Jungen; da kommt auch meine Hebe, sagte Julchen, und nahm Brod aus dem Strickkörbchen und fütterte; unzählige Karpfen mit ihren runden über der Fläche hervorragenden Mäulern schnappten nach den Brocken, die Julchen ihnen zuwarf, und die satten Schwäne nicht mehr mochten.

Wenn ich an einem Teiche stehe, sagte der Graf, und sehe so die über einander hervorragen-

den Köpfe gefütterter Karpfen nach Luft schnappen, so fällt mir auch jedesmal das schöne Mährchen: der Fischer und der Geist, aus der Tausend und Einen Nacht unwillkührlich ein, und es ist für mich dann ein angenehmes Phantasiespiel, wenn ich mich zu vergessen suche und mir einbilde: die Fische sind verwandelte Menschen, die ein Zauberer wie Malgyges oder Merlir, — oder eine Zauberin, wie Alzynoe, Cyrce, oder Medea mit ihrem Zauberstabe berührt und ihnen diese Gestalt gegeben hat. — Julchen horchte, sah den Grafen lange an und bat ihn: ihr das Mährchen zu erzählen. Ich höre sie sehr gern, die Mährchen, wenn sie hübsch sind, sagte sie, und läugne nicht, daß ich gern in der Feenwelt lebe; ich habe deshalb fast alle Contes de Fées der Franzosen — ich möchte fast sagen — verschlungen. Auf dem Lande, in der lieben Natur, in der Dämmerung wie am Tage, in Luft und Wasser, auf Wies' und Hain, spricht einen so Vieles an; manches Blümchen scheint uns anzureden, die Vögelchen mit einander zu sprechen, ein hervorragender Felsen uns zu drohen, ein weißer Feldstein uns zu warnen; daß oft der Seele die lieblichen Verwandlungen Ovids lebendig werden, und nun erst Alles rein und klar sich darstellt. Es ist wirklich ein angenehmes Leben im Lande der Phantasieen; darum liebe ich auch Ariosten vorzüglich; Alles, was sein goldner Mund erzählt, zieht mich so innig an, hält mich mit Blumenketten so fest umschlungen, daß ich mich oft vergeße, die schönen Mährchen fortspinne, und dann in der größten Gesellschaft einsam und allein, jedoch auch glücklich

bin. Titania erscheint mir oft im Traume, und Carabossa, Morgana, Desia, Viviane und Fanverläsche begleiten mich nicht selten auf meinen einsamen Spaziergängen, und dann bin ich nicht mehr allein, und lebe in ihrer Gesellschaft glücklich. „Dies, unser Leben,“ — sagt Shakespear — „frei vom Zwange der Gesellschaft, findet Sprache in den Bäumen, Bücher in den rinnenden Bächen, Predigten in Steinen, und Gutes in jedem Dinge! Ich möchte dieses Leben um kein anderes tauschen.“ *)

Wilhelm, so hieß der junge Graf, wußte nun den Weg zu Julchens Herzen, und er, der gebildete Jüngling, der selbst den Mährchen hold war, und einen reichen Schatz von diesen mit sich herumtrug, willfahrete Julchen gern. Er hatte die besten Dichter aller Sprachen in dieser Art von Dichtungen gelesen, und schloß nun seinen Schatz um so lieber auf, da er eine Seele gefunden hatte, die mit ihm das Schöne derselben so ganz empfand und fühlte. Täglich erzählte er Julchen die schönsten Mährchen aus der 1001 Nacht, in einer Sprache, die ihr, so lange sie deutsch sprach und las, noch nicht vorgekommen war; denn er erzählte der himmlischen Julie, die mit Aufmerksamkeit zuhörte; er redete die Sprache eines liebenden Herzens, und ihre Theilnahme bei seinen Erzählungen begeisterte ihn zum lieblichen Dichter; denn die Liebe, sagt Sterne, ist der wahre Professor

*) S. Shakespear: wie es Euch gefällt. II. Aufz. 1. Auftr.

der Rhetorik, und ein aufmerksamer Zuhörer, macht einen beredten Redner. — Julchen, die sich sonst suchen ließ, suchte nun selbst ihren Wilhelm auf, und fand überall eine Leere, ein Uebelbehagen, wenn er abwesend war, daß ihr unausstehlich wurde; nicht besser erging es dem Grafen. Nach Verlauf von 4 Wochen waren sie die Unzertrennlichen; und innigst freute sich der Freiherr darüber.

Der Vorrath von 1001 Nacht war nun erschöpft, und jetzt kamen die Vaterlandsmährchen, — die Mährchen des Thüringerlandes — an die Reihe. Vorzüglich ergötzten Julchen die Sagen und Erzählungen von dem Kyffhäuserberge; sie wußte nicht: warum? allein, wohl wahrscheinlich um deswillen, weil da die Grafen von Beichlingen mächtig gewaltet hatten, und der junge Graf von diesen tapfern Grafen abstammte; das lag aber dunkel und unenthüllt in ihrer Seele.

Eines Abends saß das liebende Paar in der Jelängerjelieber-Laube; der Vollmond ging groß und prächtig über dem Lindenhölzchen auf, spielte durch das dichte Blatt und die duftenden Blüthen der Hütte, und die Nachtigall sang ihr ihr göttlich Lied. — Der gute Mond und die liebe Nachtigall haben von jeher einen großen Einfluß auf Liebende gehabt; das bleiche Gesicht und matte Licht des stillen Mondes, so wie Philomelens schmelzende Klage — haben beide schon längst zu Vertrauten und Theilnehmern der Herzen gemacht; auch auf unsere Liebenden hatten sie diesen Einfluß be-

hauptet. und in den weichen Seelen einen Eindruck zurückgelassen, der anfing schmerzhaftsüß für sie zu werden. Ein unnennbares Verlangen, eine nicht zu beschreibende angenehme Wehmuth erfüllte ihre Herzen. Wilhelm erzählte das Mährchen vom Mädelstein; der Mönch und die Nonne, — das uns in unsern Tagen der Musen Schooßkind, der liebliche Wieland so unubertrefflich schon gesungen hat, — und Julchen hörte beklemmt zu, rückte furchtsam näher an Wilhelm, der sie bei Endigung der Erzählung bei der Hand faßte, und bewegt sprach: „Himmlische Julie! können Sie mich wohl so lieben, wie Clarchen Bruder Sixten liebte? — o wenn es wäre! — wie glücklich, überglücklich wär ich da! — wie wollten wir in Wonne dahin leben in unserer Ideenwelt! ich erzählte Ihnen täglich und unser ganzes Leben sollte dann selbst das schönste Mährchen seyn! — Sagen Sie, können Sie mich lieben? — Sie meine Clara — ich ihr Sixt!“ — Dem Fräulein trat eine helle Perle ins blaue offne Auge, in der spiegelnd der Mond blizte; das Blut drang ihr zurück nach dem Herzen, sie wurde blaß; hoch hob sich ihr Schwanenbusen, und die blonden seidenen Locken wiegten sich wollüstig auf demselben; sie schwieg —

Und — ohne einen Laut zu hallen,
— O süßer Liebe süßer Lohn! —
Ließ sich, wie Fräulein Sonnemon —
Ließ sich in Wilhelms Arme fallen.

Nichts konnte dem Freiherrn erwünschter seyn, als diese Verbindung; denn er achtete das alte W—sche Haus B—scher Linie sehr hoch; als daher der Graf um Julchen anhielt, drückte er ihn mit Wärme an sein Herz, rief seine Tochter, küßte sie, und ertheilte beiden den herzlichsten Segen. Die Hochzeit wurde prächtig gefeiert, und dann ging die Reise nach Schloß B—gen, woselbst das Schloß herrlich renovirt und die Zimmer geschmackvoll ausmöblirt worden waren, um die junge Gräfin würdig aufnehmen zu können. Der Garten war in einem englischen Park verwandelt worden; die Teiche, wie in Tautenburg, mit Pappeln umpflanzt, mit Bänken besetzt und Schwäne darauf gebracht worden. Der Graf hatte Rosen- und Jelängerjelieber-Lauben anlegen lassen, und in den Gebüsch von ausländischen Hölzern stieß man auf Denkmäler und vielsagende Inschriften, oder fand einen schlafenden Idris, oder die Elfenkönigin von den Elfen umringt, die ihr Rosen streuten. Alles war im Geschmack und Gefühl der jungen Gräfin angelegt, die sich gerührt über die feine Aufmerksamkeit des Grafen erfreuete. Nichts war vergessen, was ihr Vergnügen gewähren konnte; sie fand in ihren Zimmern die schönsten mythologischen Gemälde und Kupferstiche und die auserlesenste Bibliothek der besten Schriftsteller aller Nationen, vorzüglich aber einen reichen Schatz von Ritter-, Feen- und Mährchenbüchern.

Julchen war das Herz voll, sie fühlte jetzt ganz die zarte, innige Liebe des Grafen und war hochbeglückt, und wäre es möglich gewesen, sie hätte den Grafen noch mehr geliebt. Im Vollgenuß ihres reinen und ungetrübten Glücks soll-

ten nun alle Unterthanen des Grafen dieses Glück auch fühlen; sie veranstaltete daher an Sonn- und Festtagen ländliche Feste, statte tugendhafte Mädchen aus und unterstützte reichlich die Armen. Der Rentmeister mußte eine Berechnung der reinen jährlichen Einkünfte vorlegen, bei welcher ich nur bemerke, daß sie in 6 Theile getheilt, und der vierte zu Verschönerung der Gegend, der Gärten, zu Reparaturen und zur Bibliothek; der fünfte den Armen, zu Verbesserung der Schulen zu Unterstützung guter Mädchen und talentvoller Knaben; der sechste aber für thätige und fleißige Landleute, wo Unglück oder ein zu reichlicher Kindersegen das Einkommen überstieg, bestimmt war.

Ihr häusliches Glück nahm bei dieser Einrichtung und der ordnungsvollen nüchternen Lebensart täglich zu, und der Himmel waltete dabei sichtbar über ihnen.

Ihre Gesellschaft war ausgesucht; jeder fade Kopf, jeder Schmeichler und jeder Tellerlecker daraus entfernt; doch stets fand die Tugend und Rechtschaffenheit eine gedeckte Tafel. So wurden auch außer dem Pfarrer zwei wackere Männer des Orts, die sich durch ein exemplarisches Leben und rege Thätigkeit ausgezeichnet hatten, in den abendlichen Unterhaltungen zugelassen und immer gern gesehen; der eine war ein alter Oberforster, der mit des Grafen Vater große Reisen in seiner Jugend gemacht hatte; der andere war der Schulmeister des Orts, ein junger Mann, der seine Pflicht redlich erfüllte und seine Nebenstunden mit Musik und Lectüre angenehm dahin brachte; beide waren Männer von Bildung.

Das junge Pärchen stieg mit dem jungen Morgen auf, ging, wenn es die Jahrszeit verstattete, in den Park, und genoß in einer Laube oder an den Pappelteichen das Frühstück, besah dann die Anlagen und Oeconomie, und ritt und fuhr spaziren. Bisweilen wurden kleine Reisen auf alte verfallene Burgen gemacht, und der alte Oberförster und der Schulmeister mußten Gesellschaft leisten. Nach der Mittagstafel wurde gefischt, gejagt oder gelesen, und wenn der Abend anbeikam, in der Rosenlaube gespeißt, wozu der alte Forstbediente und der Schulmeister für immer geladen waren. — Bei eintretender Dämmerung ging es in das Familienzimmer, und der Rest der Abende wurde bei glühendem Wein oder einer Bowle Punsch mit Musik, geistreichen Unterhaltungen, und zuletzt mit einigen Mährchen beschlossen; und so floß ihr Leben in selbstgewählten, unschuldigen Vergnügungen angenehm und schuldlos dahin.

Nach einem schönen Winterabende im Anfange ihrer Ehe, stand Julchen an der Servante und sprach zum Grafen: „Lieber Wilhelm, laß mir doch die hübschen Mährchen, die ich nicht gedruckt habe, und die du so schön erzählst, von dem Schulmeister niederschreiben; du thust mir einen Gefallen damit.“ Jede deiner Bitten macht mir immer Vergnügen, erwiederte der Graf, und dein Wunsch soll nächstens erfüllet seyn. Ich diktire, der Schulmeister schreibt, und wir bezahlen dafür. Du bist sehr gut, sagte die Gräfin, indem sie sich an den Grafen schmiegte, und ich freue mich schon im Voraus darauf.

Diesem glücklichen Einfalle der Gräfin verdanken wir eine kleine Sammlung von Mährchen; die sonst wahrscheinlich verloren gegangen seyn würden, wenn sie die Hand des Schulmeisters nicht niedergeschrieben hätte. Das seltene Manuscript, — das einige Defecte erlitten hat, — ist in unserm Besitz, und wir theilen einige der darin enthaltenen Mährchen dem Publicum unverfälscht mit. Sie sind in Abende — so wie die 1001 Nacht in Nächte abgetheilt.

Nach einer 30jährigen ungetrübten und zärtlichen Ehe, rief der Tod die sanfte Julie ab, schloß sie in seine Arme, und führte sie hinüber, wo die kindliche, reine Seele den Lohn ihres theilnehmenden Herzens empfing. Der Graf fand ein Leben ohne Julchen schaal und abgeschmackt; der Schmerz überwältigte seine sonst starke Natur — und zwei Monate später lag auch er an der Seite der irdischen Hülle der schönen Verblichenen.

Auf ihrem Grabe wächst keine Nessel, nur duftende Blumen entsprossen dem Hügel, wo reine Seelen noch bis jetzt das Bündniß ihrer Herzen heiligen. *)

(* Die Erzählung von Gr. W—ther und Julie von Tautenburg ist weit früher vorgefallen, als ich sie angegeben habe; denn die Freiherrn und Schenken von Tautenburg starben schon 1640 mit Christian, dem letzten Schenk von Tautenburg aus. Ich habe sie aber weit später gesetzt, da sie aus guten Gründen so besser in meinen Kram paßte. Lff.

Die Mährchenabende
auf
Schloß B...lingen.

Einige Worte über das Tagebuch des Rentmeisters Taledda.

Dieses seltene Manuscript, das sich in unsern Händen befindet, führt den Titel:

> Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen. Ein Tagebuch; geführt von dem quondam Schulmeister und nachherigem Gräfl. von W..therschen Rentmeister Sylvester Taledda. Schloß B...lingen 1740.

und enthält eine Sammlung von thüringischen Mährchen, die der vormalige Schulmeister und nachherige Gräfl. von W..thersche Rentmeister Sylvester Taledda, niedergeschrieben hat, so wie

sie ihm theils von dem Grafen diktirt worden sind, theils wie er sie nach den Erzählungen in den Winterabenden aufgezeichnet hat.

Ich sagte oben, daß sich die Gräfin diese Mährchen habe aufschreiben lassen; allein das Manuscript, das vor mir liegt, scheint nicht das für sie bestimmte gewesen zu seyn, sondern vielmehr von dem Rentmeister zu seinem eigenen Vergnügen gehalten worden zu seyn. Er sagt in der Vorrede, die sich mit einem „Sit Deo Gloria!" anhebt.

„Ich habe dieses Tagebuch über die Mähr„chenabende zu Schloß B....lingen zu meiner „eigenen Notiz und Unterhaltung treu und „fleißig geführt; nachher aber im hohen Alter, „da die Mährchenabende längst nicht mehr „waren, zum Nutzen und Vergnügen meiner „Kinder in gute Ordnung gebracht, um ihnen „die Güte des Gräfl. Paars recht vor Augen „zu stellen, und ihnen tief in die Herzen zu „prägen: welchen Dank auch sie der Gräfl. „von W..therschen Familie schuldig sind, die „mich in den Stand setzte, sie gut zu erziehen, „und ihnen ein wohlerworbenes beträchtliches „Vermögen zu hinterlassen, auf dem kein „Fluch ruhet."

Das Tagebuch enthält vor jedem Mährchen die jedesmaligen Unterhaltungen und Vorfälle an den Mährchenabenden, die meist unbedeutend sind und den Druck nicht verdienen; doch hat der Anfang desselben so etwas Interessantes, daß ich mich nicht enthalten kann, ehe ich einige

Mährchen daraus erzähle, ihn den Lesern mitzutheilen, und im Voraus überzeugt bin, daß er Vielen eben das Vergnügen gewähren wird, das ich empfand, als ich ihn las. Wir werden darin mit einem würdigen Landprediger und zwei liebenswürdigen Mädchen bekannt gemacht, denen wir unsere Achtung und Liebe nicht versagen können.

Die Vorrede zu dem benannten Tagebuche schließt Taledda wit folgender schönen Tirade:

„Wie wunderbar“ — sagte er — „wie un-
„begreiflich sind deine Wege, o Vorsehung! —
„welcher geringfügigen Mittel bedienst du dich,
„deine Kinder zum Heil zu führen! Mährchen
„sind die Veranlassung zu meinem Glücke, und
„eine alte Chronik führt mir ein edles Weib
„in die Arme, mit der ich glücklich lebe!“

So viel sey genug über das Tagebuch Taledda's.
Geschrieben zu S............ 1821.

Lff.

Erster Mährchenabend auf dem Schlosse zu B...lingen.

Den 1sten Septemper 1708.

Den ersten Septemper 1708, da die Abende nun kurz zu werden begonnen, nahm die erste Zusammenkunft auf dem Familienzimmer des Herrn Grafen Hans Wilhelm von W..ther ihren

Anfang. Ihre Gräfl. Gnaden hatten in diesem Cirkel den Herrn Pfarrer M. Reingold, einen schönen, jungen und wohlgebildeten, aber — was nicht immer zusammen ist — auch sehr gelehrten Mann, der als Hofmeister den Herrn Grafen auf Universitäten und seinen Reisen begleitet hatte; ferner, den Oberförster Tyrop, und mich, den Schulmeister loci, für immer geladen. An diesem ersten Abende wurden, nach einem herrlichen Mahle, bei welchem viel rarer Wein fredenzt wurde, die künftigen Unterhaltungen der Winterabende festgesetzt und geordnet: daß den ganzen Winter hindurch bis zum Frühling, wenn keine Gäste kämen, die etwan eine Abänderung nöthig machten, Nachmittags mit dem Schlage 4 Uhr die Zusammenkünfte anheben sollten, zu welchen die erwähnten Personen als Mitglieder ernannt, und ich zum Vorleser erwählt wurde. Zur Anschaffung guter Musikalien setzte der Herr Graf jährlich 30 Rthlr. aus, und ich erhielt einen eigenen Schlüssel zur Bibliothek, die mir zum freien Gebrauch angewiesen war.

Die Zeit von 4 Uhr bis zur Abendtafel wurde der Musik gewidmet, dann gespeis't, und nach der Tafel gescherzt, gespielt und einige Stunden erzählt.

Der erste September 1708 war auch der erste der herrlichen Mährchenabende, wie sie die Frau Gräfin nannte, wo in so unschuldsvoller Freude ich die schönste Zeit meines Lebens erlebt habe.

Als wir heute zusammenkamen, eröffnete die Frau Gräfin diesen ersten festlichen Abend mit einer herrlichen Arie, zu der sie sich selbst auf der Laute accompagnirte. Ich trug einen Satz von Händel auf dem Claviere vor, und die Frau Gräfin sang. Der Herr Graf blies ein neues Stück auf der Flöte, wozu ich mit der Violine und der Herr Oberförster auf der Viola da Gamba accompagnirten. Es ging sehr gut, und Alles brannte so schön zusammen, daß wir insgesammt in eine heitere Stimmung versetzt wurden, und der Herr Graf äußerte: er wünsche nur noch zur Vollständigkeit des Ganzen eine gute Sängerin, da die Gräfin nicht wohl singen könne, wenn sie accompagnire.

Nachdem wir gespeis't hatten, wurde gesprochen, und noch Einiges über die künftigen Mährchenabende festgesetzt, welche ununterbrochen 30 Jahre lang gedauert haben, und wo wir den letzten Abend in eben der süßen Zufriedenheit hinbrachten, als den ersten. — Noch eine Thräne weihe ich Dir, edles Gräfl. Paar, Muster von Edelmuth und Biedersinn! eine warme Thräne weihe ich Euch, Ihr zärtlichen Seelen, die ich leider — überleben mußte! — Zwei Jahre ruhet Ihr schon im kühlen Schooß der Erde, und noch immer füllt Wehmuth meine Brust! — mir entfällt die Feder, wenn ich Eure edeln Namen schreibe, und Euch nicht mehr sehe Ihr Guten! — Zwei und dreißig Jahre sind nun seit dem ersten der herrlichen Mährchenabende verschwunden, und diese lange Zeit scheint mir nur wie ein süßer Traum dahin geschwunden, wie ein kurzes Mährchen vorübergegangen zu seyn! Ruhet sanft, und

leicht sey Euch die Mutter-Erde! — Auch Dir, redlicher Lyrop, der zuerst voran ging in eine bessere Welt, auch Dir eine Thräne, und im Geiste ein warmer Händedruck, Du Redlicher! — auch Du mögest sanft hinüber schlummern in eine bessere Welt! —

Verzeiht meiner Wehmuth, ihr Kinder, wenn ihr dieses les't; die Guten! sie verdienten das Andenken aller Redlichen, sie verdienten die Thränen, die um sie so reichlich flossen! Wir lassen sie ruhen! — und ich fahre fort den abgerissenen Faden meiner Erzählung wieder anzuknüpfen; damit, ehe auch ich hinübergehe — mein Tagebuch fertig und ordentlich in Eure Hände kommt, woraus ihr manche Lehre ziehen könnt, wenn ihr sie suchen wollt, und sie zu finden wissen werdet, wie ich doch hoffe. —

Zum Schluß dieses ersten Abends mußte ich noch aus einem auf der Tafel liegenden Buche, betittelt: Dr. Behrens curiöser Harzwald, über Kyffhausen etwas vorlesen; pag. 151 des angeführten Buches war man auf folgende Stelle aufmerksam:

„Anno 1669 sah ein Bauer aus dem im Riethe „gelegenen Dorfe Reblingen den Kaiser, „doch unbeweglich und schlafend; denn als er „Willens gewesen, einen Wagen mit Korn beladen zu feilen Kauf nach Nordhausen zu führen, ist derselbe von einem Männchen gebeten worden, die Frucht auf dem Kyffhäuser„berg zu liefern, und dafür so viel und nicht „mehr Geld zu nehmen, als dieselbe nach der

„damaligen Zeit werth wäre, welches er auch „gethan, und bei dieser Gelegenheit den Kai„ser Friedrich zu sehen bekommen hätte; „er habe von dem Kaiser vieles Geld mit al„lerhand Gepräge bekommen, und unter den„selben sey eine Münze gewesen, auf deren „einer Seite Kaiser Tiberii Bildniß, und „auf dem Revers Halber Secel gestanden u. s. w.

Wir disputirten ein Langes und ein Breites über die Münze, und der Herr M. Reingold bewieß klar: daß es unmöglich sey, eine ächte Münze mit Kaiser Tiberii Bildniß und deutschen Revers aufzufinden; so was zu glauben, sey wahrer Unsinn. — Um aus dem Streite zu kommen, und auch um nähere Nachricht über diese Erzählung einzuziehen, sagte der Herr Graf, fahren wir morgen nach Reblingen; vielleicht läßt sich da etwas näher zur Wahrheit gelangen, und damit — wenn wir früh fahren wollen, — wir alle hübsch ausschlafen können, so wollen wir uns zur Ruhe begeben.

Die Mährchenabende auf dem Schlosse zu B...lingen.

Den 2ten September 1708.

Es war ein schöner Septembertag, als wir Morgens 6 Uhr fortfuhren, und Mittags zur rechten Zeit in Reblingen ankamen. — Unser Weg führte uns über Gehofen, bekannt genug

durch das Nonnengespenst, das lange Zeit auf diesem Rittersitze haus'te, so viel Unheil anrichtete, und so großes Aufsehn machte. Ganz Thüringen weiß davon zu erzählen, und man könnte ein ganzes Buch darüber schreiben, wenn es sich der Mühe verlohnte. Dieses bekannte und berüchtigte Nonnengespenst trieb endlich sein Unwesen so weit und wurde so dreist, daß es sogar anfing, einige Personen der W—schen Familie zu beunruhigen und zu quälen, von welcher ein Zweig dieses alten Hauses hier seinen Sitz hatte. Einer dieser angesehenen Familie machte endlich dem Spektakel damit ein Ende, daß er den Unhold durch einen Jesuiten aus Erfurt bannen ließ, und so mußte endlich der Satan auf andächtiges Singen und Beten weichen. *) Gehofen brachten nach der Zeit seine ehemaligen Besitzer, die Herren von Eberstein, wieder an sich.

Wir genossen in Gehofen bei dem Herrn von Eberstein ein prächtiges Frühstück, und fuhren dann nach Reblingen ab, wo wir zu Mittag ankamen und in dem Gasthofe einkehrten. Der Frau Gräfin konnte es gar nicht in diesem Wirthshause gefallen; denn aparte Zimmer waren nicht zu haben; in der Wohnstube sah es bunt aus, es roch nach saurer Milch, und Hüh=

*) Wie die Alte und Neue Thüringische Chronika, die zu Frankfurt und Leipzig bei Riedt in Arnstadt 1725 herauskam, pag. 154 sagt: Der Herr von Kotzebue hat in unsern Zeiten dieses Mährchen umständlich und in seiner lieblichen Manier erzählt. Lff.

ner und Tauben, Kaninchen und Schweinchen liefen in derselben umher. Der Graf nahm sie an den Arm und sagte: vielleicht finden wir bei dem Pfarrer des Orts mehr Bequemlichkeit, der uns überdies am ersten über dasjenige Auskunft geben kann, was unsere Reise veranlaßte. Wir gingen hinter dem Dorfe weg, und frugen nach der Pfarrerwohnung; ein Mann wies uns mit dem Finger nach einem Gärtchen, an welches die Pfarrei stieß, und wir spazirten langsam dahin. Durch eine kleine Oeffnung des Zauns konnten wir das ganze reinliche Pfarrgärtchen übersehen, in welchem wir eine Hütte gewahrten, über die sich lange Kürbisranken gewunden hatten, die mit ihren großen Blättern die ganze Hütte bedeckten, und deren große gelbe Früchte aus dem Dunkel dieser breiten und schützenden Blätter magisch hervorschimmerten. Vor der Hütte saß in ärmlicher aber reinlicher Kleidung eine holde Blondine mit großen blauen Augen, und nähte ämsig; sie schien in Gedanken vertift, und ihre auf die Arbeit gerichteten Augen und die gebogene Stellung, die durch das etwas hohe Bänkchen, auf dem sie saß, hervorgebracht wurde, verhinderte, daß wir sie genau fassen konnten; jedoch konnten wir dann das bleiche Liliengesichtchen sehen, wenn sie sich in die Höhe richtete, und die seidenen Locken zurückschlug, die immer wieder von neuem nach den blauen Augen und auf den vollen Busen leise herabgleiteten und scherzhaft ihr Spiel zu treiben schienen. Da sie nicht weit von dem Punkte saß, wo wir standen, so konnten wir sie bei diesem oft wiederholten Lockenspiele genau sehen. Das Leidende, was in ihrem Gesichte

lag; die blauen Augen, in denen ihre schöne Seele wie in trüben Wölkchen am reinen Himmel zu schwimmen schien; die schlanke Liliengestalt und das Schmachtende in ihrem Blicke; — das Unerwartete und Ueberraschende des stillen, schönen Mädchens, das unbekümmert und unbemerkt, wie das Veilchen im einsamen Thal blühte, — machten einen Eindruck auf mein Herz, den ich bisher noch nie empfunden hatte

Einige Schritte weiter vorwärts stand ein 80jähriger Greis mit hochaufgehobener Hacke — unbeweglich und wie festgebannt, — gleich dem in unserer Kirche abgebildeten Tode mit der Sense, und lauerte in dieser Stellung auf den Maulwurf, der ihm seine Ananas-Erdbeeren durchwühlt hatte. Er hatte einen Schlafrock von Gera'schem Zeuche an, und über sein schneeweißes Haar war ein schwarzledernes Barettchen gedeckt. „Das ist unser Herr Pfarrer," — sagte der Mann, der uns zurecht gewiesen hatte und uns nachgekommen war, — gehen Sie nur um den Zaun herum und durch das Wohnhaus, so sind sie an Ort und Stelle!" wir befolgten die Weisung des Mannes, und kamen bei dem Pfarrr an, zu dem der Herr Graf sagte: Verzeihen Sie, Herr Pastor, daß wir so unangemeldet Sie in ihren ländlichen Geschäften stören; ich komme, mir in einer gewissen Sache Aufschluß von Ihnen zu erbitten, und ersuche Sie um eine Stunde Aufnahme und um etwas Erfrischendes für meine Frau und Gesellschaft. — Der alte Pfarrer kam bei diesen Worten in eine sichtbare Verlegenheit, und sah erschrocken die Tochter an. Louise, so hieß

das Mädchen, erröthete im ganzen Gesichte; verneigte sich tief gegen die Herrschaft und entfernte sich schweigend. — Ich sah ihr nach, der Huldin, so lange ich sie sehen konnte, denn ihre Gestalt war grazienhaft; sie schien — wie Atalande — zu schweben und nicht zu gehen; der Rosenschimmer, der sich über ihr schönes Oval verbreitet hatte; die blauen Augen, die wie Veilchen unter Rosen und Maiblumen zu liegen schienen; die schöne Verbeugung die sie machte, und wie sie vorher das weiche, lockige Haar aus dem Gesichtchen so anmuthsvoll schüttelte; das Leidende in ihrem Blicke und die stille Duldung und Resignation — ließen mir in Louisen nicht ein Mädchen, nein, nur eine Urania sehen. Mein Herz war dahin, ich war bei Louisen; — ich hätte Thränen weinen mögen, daß wir den Engel in Verlegenheit gesetzt hatten, — und der arme Pfarrer, ihr Vater! — beschämt nahm er das Wort, indem er fest den Schlafrock zusammenraffte, um die darunter befindliche, ärmliche Kleidung zu verbergen. — Lassen Sie sich doch in meiner Laube nieder, meine gnädige Herrschaft! — Herzlich wird es mich erfreuen, wenn ich Ihnen Aufschluß über irgend etwas geben kann; allein, — hier stockte er einigemal, — allein mit der Bewirthung für so hohe Gäste wird es mißlich aussehen, denn noch habe ich mich nicht erholt von den Ausplünderungen der Feinde; diese haben unser schönes Sachsenland durch Contributionen und Brandschatzungen ausgesogen, so, daß keine Landschaft der andern helfen kann; und 100 Mann Marodeurs, die sich im Spätherbst vorigen Jahres von dem Corps des Generals Rheinschild abgeschlagen hatten, und die umlie-

gende Gegend sehr mitgenommen haben, brachen auch bei mir ein; nahmen mir Alles, was ich hatte, und mißhandelten mich alten Mann schrecklich! Als man im Dorfe die Sturmglocke zog, als man sich wehrte, und einige dieser Räuber niederschlug, so wurden sie wüthend, schlugen viele Bauern todt, und die einzige Gnade, die sie auf mein Bitten uns wiederfahren ließen, war, daß sie uns zwangen, unsere eingeärndteten Früchte auf das Feld zu tragen. Betten, Tische, Stühle — überhaupt Alles Bewegliche in den Häusern, mußte hinausgeschafft werden, — und — hier wurde das Alles den Flammen Preiß gegeben; und so ließen sie uns nichts, als — leere Häuser, leere Ställe und leere Scheuern! mir blieb nichts übrig! — und Gott allein weiß es, wie ich den vergangenen Winter durchlebt habe! — Ein neuer Stern der Hoffnung ging mir mit dem Frühjahre auf: unsere Saaten standen vortrefflich; — Ersatz für das Verlohrne und reichlichen Seegen versprachen uns die Felder — ach Gott! — mir blutet das Herz, wenn ich daran denke — der 12te Juli — vernichtete Alles! — Ein schrecklicher Hagelschlag, wie ihn wohl selten Menschen erlebt haben mögen, verwüstete die Felder, zerschlug und vernichtete Alles, was kaum so schön der Reife entgegen gegrünet hatte. Ungeheure Stücken Eis schmissen die Hirten und das Vieh auf den Feldern todt, und ruinirten alle Dächer und Fenster im ganzen Orte; 14 Tage später fiel ein Wolkenbruch nieder, die Helme ergoß sich in Fluthen, die Alles vernichteten, ja selbst wandelbare Häuser mitfortrissen! — Das war ein zu harter Schlag! — Keiner konnte dem Andern helfen, weil das Un-

glück einen Jeden getroffen hatte, und Gott kann uns nur helfen! — Unser schönes Dorf ist ganz ruinirt, und wir schmachten Alle in Elend! — Von Wohlhabenheit bin ich bis zur tiefsten Armuth gesunken! — doch, der da über uns thront, der wird ja Rath schaffen!" — Wir hatten in der Kürbislaube den alten Prediger umringt, und hörten so andächtig zu, wie bei einer Brand-Predigt; die Gräfin weinte und nahm den Alten bei der dürren Hand, der in seiner Erzählung fortfuhr: „Sie empfinden mein Elend, gnädige Frau! und ich danke Ihnen herzlich für Ihr Mitleid; — mein Trost ist Gott! — Ich, für meine Person, trüge noch gern mit Gelassenheit — Armuth und Elend; aber ich habe eine Tochter, sie ist die Wonne, sie ist das Glück meines Lebens! ihre Sorge um mich, ihr Mühen um mich, frißt mir den Lebensfaden ab! Sie beraubt sich des Schlafs: stickt, zeichnet, nähet ganze Nächte hindurch, und mit diesem kümmerlichen Erwerb, den sie in den nächsten Städten davon beziehet, hat sie meine alten Tage noch gefristet! — Wenn ich an sie denke, wenn ich in die Zukunft blicke; dann überwältigt mich der Schmerz; dann wird es schwarz vor meinen Augen, und ich sehne mich nach dem Grabe; Gott stehe mir bei! —"

Der Ton, in dem der Greis sprach, erschütterte mich tief: seine Stimme war so weich und so zitternd, und die Thränen flossen ihm so häufig, daß ich laut mitweinen mußte. Ich suchte in allen Taschen, und ließ leise alles Geld, was ich fand, hinter die Bank fallen, wo ich saß, und dachte: sie werden's ja finden! — Die Gräfin war außer sich vor Mitleid; gerührt

rief sie: wo ist das liebe Mädchen, wo ist die zärtliche Tochter, lieber Alter? — führen Sie mich in ihre Arme, und lassen Sie Alles weg, was wir forderten. Trösten Sie sich, vielleicht ist Ihr rettender Engel näher, als Sie glauben — — — — „O, es ist eine süße Beruhigung, ein hoher Trost," — antwortete der Greis, und drückte der Gräfin die Hand, — „wenn uns bei unserm Elende theilnehmende Seelen ihr Mitleid nicht versagen; meine Zuversicht aber bleibt bis zum letzten Athemzuge der, welcher da über uns thront, im blauen Himmelsdohme:

„So lang ich lebe preis' ich Gott,
Bis mir die Lippe schließt der Tod;
Dann lob' ich ihn mit Engelszungen,
Ich hab' Unsterblichkeit errungen!" —

Mäßigen Sie Ihren Schmerz, sagte der Graf, indem er den Alten etwas bei Seite führte, mäßigen Sie Ihren Schmerz, Ihnen soll geholfen werden. Ich werde mich für Sie höhern Orts verwenden. — Indessen — sprach er leise zu ihm, wenn es ihre Delicatesse erlaubt, so nehmen Sie einstweilen, als ein ewiges Darlehn, von welchem Gott die Zinsen entrichten wird, so nehmen Sie diese Kleinigkeit, bis ich weiter für Sie sorgen kann. Mit diesen Worten drückte er dem Alten eine Börse mit Gold gefüllt in die Hand, die der Alte unentschlossen hielt, und mit gen Himmel gerichteten Augen antwortete: „Es ist schrecklich, in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, milde Gaben annehmeu zu müssen, aber wir leben ja Alle

von der Güte Höherer, und die Höchsten leben ja von der Gnade Gottes. Gott schickt ja seine Engel, den Menschen wohl zu thun; Geschenke annehmen zu müssen, ist freilich schmerzhaft; aber sie aus den Händen der Edelmuth zu empfangen, ist Balsam für die verwundete Seele! — übelverstandener Stolz würde es seyn, sie zu verschmähen, wenn sie ein Herz giebt, das im Wohlthun Seligkeit findet.“

Der alte Pfarrer hatte wahrscheinlich geglaubt, daß er eine Börse mit kleinem Silbergelde empfangen habe; denn, als er jetzt die Börse vor sich auf den steinernen Tisch legte, und durch die seidenen Maschen des Beutels die strammen, geharnischten, goldenen wilden Männer mit ihren Spießen blitzen sah; so sank er in die Kniee zusammen, und rief stotternd und außer sich vor Freude: „Wer ist der Engel, den mir die Vorsehung sandte? — Sagen Sie mir ihren Namen, damit ich einst vor Gottes Thron ihn nennen und sagen kann: Herr! laß deinen Seraph diesen Namen in das große Buch einschreiben, wo die seltenen Menschen eingezeichnet stehen, die du in deine Welt sandtest, um Glückliche zu machen! Nennen Sie mir, ich bitte sehr darum, nennen Sie mir ihren Namen, damit ich ihn in meinem Herzen treu verwahren kann.“ —

Als er hörte, wer seine hohen Gäste waren, fuhr er weinend fort: „Nur ein Graf von W—ther, von dessen Huld die Gegend ertönt, nur ein W—ther konnte so handeln, oder — Keiner! — “ mit diesen Worten bückte er sich

tief, und wollte des Grafen Hand küssen, der ihn aber umarmte und sagte: kommen Sie an meine Brust, da soll ihr krankes Herz Linderung, da soll es Trost des Freundes finden! — Legen Sie ihr Amt nieder, und leben Sie mit ihrer guten Tochter bis an ihr Ende bei mir. —

Lange stand der Jammermann nachdenkend und überlegend bei sich da, endlich erwiederte er: Ich fühle ganz das Große, das Erhabene ihrer Gesinnungen; ich empfinde ganz den Edelmuth ihres Anerbietens, — aber — aus meiner Ordnung gerissen, würde ich bald dahin sinken, wo alle Klage schweigt! — Ueber dies habe ich Pflichten, die ich nicht vergessen darf, die ich erfüllen muß, bis meine Kräfte sagen: du hast deinen Beruf redlich erfüllt; es ist genug, deine Laufbahn ist beschlossen! Vierzig Jahre habe ich dieser reichen Gemeinde als Vater, Rathgeber und Tröster in Freud' und Leid vorgestanden: sollte ich sie jezt verlassen, da sie arm geworden, da sie ausgeplündert, da sie der Hagelschlag dem Trübsinn nahe gebracht hat?" — da sey Gott für! — Lassen Sie mich, mein Herr Graf! — lassen Sie mich da sterben, wo ich einst glücklich war, wo mich so Manches hält, was für Andere keinen Werth hat; sehen Sie dort die starken Linden, hier die den Stürmen trotzenden Aepfel- und Birnbäume; ich pflanzte sie da sie noch schlanke Gerten, da sie noch schwach und biegsam waren, und lebe mit ihnen; — es würde mir schwer werden, den Garten verlassen zu müssen, und doch noch zu leben. Sehen Sie, diese Bäume sind gleichsam meine Familiengeschichte. Dort

der uralte Birnbaum wurde gepflanzt, wie mein Großvater hier als Pfarrer herkam, der Apfelbaum bei der Geburt meines Vaters; der Baum an der Ecke ist 81 Jahre alt, gerade wie ich, und hier dieser bedeutet Louisen, ich pflanzte ihn, als sie mir geboren wurde, und er grünet so freudig wie sie, — Alles in diesem Garten, hat auf meine Familie, die hier nun über 130 Jahre gelebt hat, Bezug, und ist gleichsam verwandt mit mir; — dort jene Hütte, — o, da habe ich der Freuden an der Seite meiner seeligen Lotte so manche genossen! — — — und meine redliche Gemeinde! — die meisten ihrer noch lebenden Mitglieder habe ich getauft, confirmirt und copulirt, ach, und leider auch schon manches begraben! — die noch Lebenden lieben mich als ihren Vater! — nein! — lassen Sie mich hier, — ich kann nicht weg, an diesen Ort bin ich nun auf ewig gebunden; da, wo meine Lotte liegt, unter dem Schatten der breiten, tausendjährigen Linde — da will auch ich liegen, und mit ihr dem schönen Tage entgegen schlummern, der mich einst auch Sie finden lassen wird!„ — — — Das sprach der Greis; sein Ton war bei diesen Worten so weich, seine Miene hatte etwas so Ueberirdisches, so etwas das Herz zerschneidendes, daß uns allen helle Zähren in den Augen standen, und selbst der alte Oberförster sich eine große Perle aus dem Auge wischen mußte; o Wonne der Traurigkeit, Pöbelseelen unbekannt! — Mich erschütterte diese Scene so, daß ich mich entfernen mußte; ich ging dem Garten entlang, und setzte mich auf eine hölzerne Bank, die unter einem Parterfenster, vor welchem dichtes

Weinlaub gezogen, angebracht war, und ließ meinen Thränen freien Lauf. Aber hier erschütterte mich von Neuem ein Auftritt, an den ich ewig denken werde.

Ich hörte hier das Gespräch zwischen zwei himmlischen Seelen mit an, das mich die ganze Welt vergessen machte; das bei mir den Glauben an die Menschheit bestärkt, den Glauben an Freundschaft, und den Glauben an erhabene Seelen, an Tugend und Beständigkeit begründet hat. Dieser Dialog wurde hinter mir in des Pfarrers Wohnung gehalten; da ein Fenster offen stand, so war ich so glücklich, die ganze Stube übersehen zu können und von dem Gespräche kein Wort zu verlieren; und hinter dem Weinlaube war ich verborgen genug, und suchte ich mich so zu stellen, daß man mich nicht gewahr werden konnte.

Die Stube war äußerst simpel decorirt; ihr ganzer Inhalt war ein großer, alter mit gepreßtem braunen Leder und gelben Nägeln beschlagener sogenannter Großvaterstuhl, über dem an der Wand ein altes Gemälde hing, das einen alten Pfarrer mit weißem langen Barte vorstellte, der in der Hand eine Bibel hielt, und in derselben andächtig zu lesen schien; neben dem Stuhle stand ein Klavier, auf welchem Noten und Zeichnungen lagen. Am Fenster, vor mir, sah ich auf einen Lindentisch, auf welchem Scripturen, Gebetbücher und eine Bibel lagen. Hinten, am töpfernen Ofen, befand sich in einem langen hölzernen Kasten eine Wanduhr, von der ich in gemessenem Takte jeden Perpendikelschlag hören konnte; an ihm

lehnte eine Harfe. Auf der andern Seite des Ofens befand sich ein Tischchen, auf dem in blauen porcellainen Töpfen Astern, Reseda und Spätrosen im Wasser steckten, und davor neben einer hölzernen Tafel standen zwei Mädchen, von welchen ich sogleich in der einen Louisen erkannte. Sie waren beide sehr geschäftig; die fremde, welche des Einnehmers Tochter war, wie ich nachher aus dem Gespräche vernahm, — nahm so eben Brod, Schinken, Wurst, Milch und Butter aus einem Korbe, und packte Alles auf der Tafel aus; „die Magd," sprach sie, „wird gleich auch Teller, Schüsseln, Tischzeug und Messer, Gabeln und Löffel bringen; sey nur ruhig, liebe Louise, und mach' mir's Herz nicht auch schwer! — was mein Vater missen kann, gebe ich ja gern." — —

Louise. Ach, Jettchen! es schmerzt mich nur, daß ich dir so weit nachstehe; mit nichts kann ich deine Liebe erwiedern, als leeren Worten; Du mußt aber nun auch meine beiden Perlhühnchen nehmen, die du so gern um dich hast; schlag mir es nicht ab, oder du würdest mich kränken. —

Henriette. Nu, ja doch! ich will sie ja annehmen, die artigen Thierchen, doch unter der Bedingung: daß du sie bei dir behältst und fütterst. Du weißt ja, daß mein Vater wegen seiner Nelken kein Federvieh leidet; — ich sorge für das Futter.

Louise. Du weichest wieder aus; o mein Herz möchte springen, daß die reiche Tochter

des Einnehmers die arme Tochter des Pfarrers verschmäht, und ihr nichts — nichts auf Gottes Welt schuldig wissen will. — — — —

Henriette. (sagte weinend:) Louise, Du zerreißest mein Herz mit diesen Vorwürfen; ich bitte Dich, schone mein Gemüth! — Gott weiß es, was ich um Euch leide! — ich kenne Euer Elend, und das macht mir manche trübe Stunde, manche schlaflose Nacht! — o, könnte ich helfen, wie ich wollte! — Ihr habt Alles eingebüßt, was ihr hattet, — und ich sollte so hartherzig, so ruchlos seyn; und Dir noch das Liebste rauben, woran Du Freude hast? — Verkenne mich nicht! — ich weiß, wenn uns das Unglück getroffen hätte, was euch traf, — was Du mir würdest geworden seyn; Du hättest mit uns den letzten Bissen getheilt; Du würdest — — —

Louise. Schaff' meinem Herzen Luft, stoße es nicht zurück; ich bitte Dich: nimm die Perlhühnchen. —

Henriette. Soll ich bei der Tochter der Grundsätze entsagen, die ihr Vater mir mit Flammenschrift in mein Herz geschrieben hat? — Soll ich wider Moral und Pflicht handeln? — denke Dich an meine Stelle, — soll ich niederträchtig werden? — Höre auf, Louise! — Und was willst Du? — Laß uns zusammenrechnen, wer ist in des andern Schuld? Wer hat mich in der Religion unterrichtet? wer hat mir die himmlische Moral Jesu mit einer solchen sokratischen Ueberzeugungskraft in die Seele gepflanzt, daß sie nichts auszurotten vermag; wer

war es? — Dein redlicher Vater war es, dem ich Alles, was ich bin, zu verdanken habe. — Und wer lehrte mich Französisch, wer die englische Sprache? — meine Seelenfreundin Louise war es; und nun, — bin ich nicht tief in Eurer Schuld? — —

Louise. Wer lehrte mich nähen, sticken und zeichnen? — Wer hat mich das Klavier, wer die Harfe, wer die Laute gelehrt? — meine stolze Henriette war es, die die arme Louise verschmäht, da sie sich reich fühlt! —

„Du wirst bitter Kind," — antwortete Henriette, und legte das gelbe Salatköpfchen, das sie reinigte, aus der Hand, und trocknete sich mit dem weißen Schürzchen die Augen, — „Du wirst bitter, Wiese! — mein Herz verzeiht Dir, Du verkennst mich!" —

„Ach Gott," rief Louise schluchzend, und legte den Schinken, den sie so eben schneiden wollte, auf die Tafel, — „ach Gott! ich habe Dich beleidiget, ich war pöbelhaft; o! jede Deiner Thränen brennt wie ein feuriger Oeltropfen in meiner Seele! — verzeih' mir; ach, ich bin unglücklich! — vergiß! — — Die Mädchen fielen einander um die Hälse und lagen sich lange in den Armen; dann griffen sie wieder zur Arbeit, und Henriette fuhr fort: „Reichthümer sind Zufälligkeiten, auf die kein Kluger stolz seyn sollte. Mein Vater ist zwar nicht reich, aber wohlhabend; daß er es blieb, daran war seine Besonnenheit und sein steinernes Haus Schuld, in das wir uns einschlossen, die Thüren

verrammelten und so der Plünderung entgingen, die Euch in Eurem offenen Hause bei den niedern Fenstern zu Grunde richtete.“ —

Henriette sagte noch so viel Wahres und Schönes, daß ich ihr Tage lang hätte zuhören können; die Göttin Suada selbst hätte nicht überzeugender sprechen können. — „Doch höre, Louise!“ fuhr sie fort, — „wir müssen uns regen, die fremde Herrschaft, die schon über eine gute Stunde da ist, muß erfrischt werden; wer weiß, ob sie nicht die Vorsehung sandte! — oft gränzt die Freude so nah an das Leiden, daß nicht so viel Raum zwischen beiden liegt, eine Nadel darauf stecken zu können; oft wandelt sich das in Glück, was anfänglich uns ein Mißgeschick schien; — sey also ruhig und munter! — Hier hast Du weißes Tischzeug, hier sind die silbernen Löffel, hier die Messer und Gabeln mit Stielen von Hirschhorn; — nun mach'; schütte die Milch auf die Semmelflocken in die zinnene Schüssel, — hier, schneide die Schlackwurst in Scheiben, lege den röthlichen Schinken dazwischen, daß sich Alles auf der zinnenen Schüssel zu einem Stern bilde; ich will die Salatköpfchen schneiden, Baumöl und Essig darauf gießen und Pfeffer und Zucker darauf streuen, und auf der weißen Steingutschüssel von den gesprenkelten Viertelchen des saftigen Salats eine Sonne zu formiren suchen; dann wollen wir decken — ich helfe Dir; — — was muß die Herrschaft denken, wo Du bleibst!“ —

„Wie gut bist Du! — wie weit — wie himmelweit stehe ich Dir nach!“ — sagte die

schlanke Liliengestalt Louisens, und fiel der vollen, wie eine Rose blühenden Henriette um den Hals, und beide weinten einander himmlische Thränen an die Herzen. — Ich weinte unwillkührlich mit, — o! dacht' ich: der ist noch nicht vom Schicksal ganz verlassen, dem in der dunkeln Nacht ein Freund zu seinem Trost erscheint! — und schlich mich zurück zur Gesellschaft. Keins der Worte der beiden Mädchen war mir verlohren gegangen; eben so deutlich standen die Worte ihrer ganzen Unterredung vor meiner Seele, wie die goldnen Zahlen des grünen Zifferblattes an der Reblingischen Thurmuhr vor meinen Augen. — Der Frau Gräfin gab ich einen Wink, und abgesondert von der Gesellschaft erzählte ich ihr den ganzen Vorfall. Sie wurde durch meine Erzählung lebhaft gerührt, nahm sichtbaren Antheil an der weteifernden Freundschaft der Mädchen und sagte: den braven Leuten soll geholfen werden! — Indem kam die nun reinlich angethane Louise mit den großen blauen Augen, an denen man noch deutlich sah', daß sie heiße Thränen gesalzen hatten, zwischen der dunkeln Wand der grünen Weinbläter und den hohen überreifen Bohnen daher, deckte den Tisch in der Kürbislaube, und der Vater sah' sie verwundernd an und schüttelte ungläubig den Kopf. Die Pallas des Einnehmers folgte mit einer Assiette mit gelbem Salat und einem porcellainen Körbchen mit Aprikosen und Pfirschen, und verneigte sich bescheiden gegen die Herrschaft. — „Lassen Sie mich helfen, meine Beste," — kam die Gräfin Louisen entgegen, „ich verrichte gern weibliche Geschäfte, und wir haben Ihnen sehr

viele Sorgen und Mühe gemacht!" — Louise suchte die Dienstleistungen der Gräfin abzulehnen; allein, der bittende Blick dieser Urania machte sie stumm und verlegen. — Sie wollte sich nun über ihr langes Verweilen entschuldigen, aber im Augenblick erstarben ihr auch die Worte im Munde, da sie ihren alten Vater im Gesichte so roth und mit weinenden Augen erblickte; sie fürchtete, es müsse ihm etwas Unangenehmes begegnet seyn, und so stürzte sie mit den Worten: „Ach Gott! — mein Vater! was ist Ihnen?" — in seine Arme. Der Greis schloß sie stumm an seine Brust, zeigte auf die Goldbörse, und wies mit der andern Hand auf den Grafen und die Gräfin, und schluchzend rief er: „küsse diesen tröstenden Engeln die Hände; unsere Noth ist vorüber — wir sind gerettet! — Jettchen, kommen Sie, nehmen Sie Theil an unserm Glücke; kommen Sie, gutes Kind! Sie, unsere einzige bisherige Retterin, Sie, unsere Stütze, unsere Hülfe! — O, Herr Graf, das ist ein braves, braves Mädchen mit einer wahren Engelsseele!" — Louise fiel der Gräfin zu Füßen, netzte ihre weichen Hände mit den warmen Thränen der innigsten Rührung und konnte kein Wort sprechen. Die Gräfin hob sie auf, schloß sie in ihre Arme und küßte sie herzlich, indem sie sagte: „seyn Sie meine Freundin, gute Tochter eines braven Vaters, bleiben Sie immer gut, und lieben sie mich auch! — und auch Sie, zärtliche Henriette, werther Engel in Menschengestalt, auch Sie, Sie holde Seele, bitte ich um Ihre Freundschaft! — Nehmt auch mich auf in Euren warmen Freundschaftsbund, Ihr Guten; nehmt das dritte Herz auf,

das Euch zu schätzen weiß; das eben so treu lieben wird, wie die Eurigen! Ich weis Alles; ich habe Euern Freundschaftsstreit, den Streit zwischen Edelsinn und Biedersinn mit angehört, und Ihr seyd von jetzt an die köstlichsten Perlen im Schmucke meines Herzens!" — Die Gräfin unterhielt sich nun viel mit den beiden Mädchen, bis Louise dringend bat; ihr geringes, doch mit Freundlichkeit gewürztes Mahl nicht zu verschmähen; und man setzte sich in der Laube an das Tischchen, das Gutmüthigkeit gedeckt hatte, und labte sich an dem röthlichen Schinken, an der gewürzreichen Wurst und dem gesprenkelten saftigen Gartensalat. Der Oberförster hatte aus der Chaise die Flaschenfutter besorgt, und man befand sich bei dem köstlichen Weine des alten Vater Rheins und bei dem ländlichen Mahl Louisens so wohl, wie an der Tafel eines Königs.

Als man abgespeis't hatte, faßte die Gräfin die beiden Mädchen am Arm und ging mit ihnen spazieren. Als sich Louise mit der Gräfin entfernte, so war es auch, als ob ein Theil meines Herzens mit fortgenommen würde. Ich wußte mir diesen peinigenden Zustand nicht zu erklären; Louisens Abwesenheit wurde mir unausstehlich; ich war sogar neidisch auf die gute Gräfin. Es schien mir jetzt, als wäre der Tag nicht mehr so heiter, als wäre ein Stillstand in der Natur, als fehlte Etwas in der Welt! — Ich wurde unruhig und für mich selbst erröthend gewahr, als ich einen ernsten Blick in mein Inneres warf: daß ich liebte, daß ich Louisen mit einer Fülle liebte, die vermögend war, sie

dem Schwedenkönig abzukämpfen! — Ich hörte den alten Pfarrer mit dem Grafen sprechen, ich hörte den Oberförster drein reden, aber, was gesprochen wurde, wußte ich nicht; meine Seele war bei Louisen, und ihre Abwesenheit war für mich martervoll. Ich schlich mich von der Gesellschaft weg, sah über den grünen Zaun, und sah freudig die drei Huldinnen am lieblichen Ufer der Helme unter den schlanken Erlen wandeln; mir kamen sie gewiß schöner vor, als dem schönen Prinzen von Ilion, der einst die Heerden weidete, die drei reizenden Göttinnen, die von Ida's Höhen herabkamen und ihn zum Richter ihrer Schönheit wählten. Mein Auge verlor nicht einen Augenblick Louisen; nur mit ihr war meine Seele beschäftigt; um mich hätte der Erdball brechen mögen, ich wär es nicht gewahr geworden. — Ihre Abwesenheit war beängstigend für mich, und die Zeit, ehe sie zurückkamen, schien eine Ewigkeit zu seyn. Doch, es eilt endlich Alles dahin, so wohl die Zeit, die Blei, als die die Schwingen an den Füßen hat; und so kamen sie nach einer halben Stunde Abwesenheit lachend und heiter zurück; nun wurde es wieder hell in meiner Seele und ich lebte wieder auf.

Unzähligemal nahm ich mir nun vor, mit Louisen zu sprechen, fand die beste Gelegenheit dazu, konnte aber kein Wort hervorbringen; Alles, was ich sagen wollte, schien mir für dieses seelengute Mädchen, für diesen holden Engel nicht edel genug; ich saß dann nun so stumm neben ihr, wie die Verschwiegenheit.

Mein Guter, — redete die Gräfin zum Grafen, — ich habe einen reichen Schatz an

diesen zwei geliebten Freundinnen gefunden, hilf mir, daß wir sie in unsere Nähe kriegen. Die sanfte Louise spielt die Harfe, das Klavier und die Laute meisterhaft, singt wie eine Nachtigall, zeichnet und stickt schön, und spricht das Französische und Englische vortrefflich; — und was soll ich von Ihnen sagen, himmlische Seele, theilnehmende Freundin meiner Louise? Sie sind in allen diesen Künsten vollkommen; Sie würden das Herz eines Königs glücklich machen! — Beide Mädchen errötheten, und baten die Gräfin schmeichelnd, ihr weniges Wissen nicht zu vergrößern. Bei der Gräfin Lobe über Louisen überzog mich gewiß eine Purpurröthe; ich wurde ängstlich und verzagt, und sprach zu mir selbst: „so vieles Glück kann dir nicht zu Theil werden, das ist unmöglich; du bist zu gering, zu unbedeutend, um dir einen solchen Schatz zu erringen: wenn Henriette eines Königs werth ist, so ist Louise eines Kaisers werth, und du bist ja kein Kaiser!“ —

Die Gräfin fuhr fort; Lassen Sie mir ihre Tochter auf einige Tage, Herr Pfarrer, in ihrer Wirthschaft soll Ihnen nichts abgehen; für Küche, Keller und gute Pflege will ich einstweilen durch Uebersendung des Nöthigen und einer guten Köchin sorgen. Auch sie, Mademoiselle Pott müssen uns mit der Louise besuchen, ich schicke ihnen den Wagen, und der Herr Schulmeister geleitet sie und ist auf ihrer Reise ihr Schirmvoigt.

Neue Strahlen von Hoffnungen blitzten wie ein aufgehender Stern in meiner Seele;

— o Hoffnung, Tochter des Himmels! wie beglückst du die Menschen! — Ich war so froh, so heiter; ich hätte der Gräfin gern auf meinen Knieen danken mögen. — —

„Wer kann da abschlagen, wo die Siegesgöttin befiehlt," erwiederte der alte Pfarrer, — „meine Tochter ist freilich mit ihrer Garderobe etwas brouillirt, und wird einen schlechten Aufzug machen; indessen sie wollen ja meine Louise — nicht ihre Kleider, — es sey!" — Die Gräfin eilte mit den Mädchen zum Einnehmer, um Henrietten die Erlaubniß zur Reise nach B—gen von ihrem Vater auszuwirken, und als sie zurückkamen, ward angespannt und fortgefahren. Der Herr Graf — nachdem er vorher einige Worte der Gräfin ins Ohr gesagt hatte, setzte den Tag zur Abhohlung der Mädchen aus Gründen, die wir höhren werden, auf dem dritten Tag fest, und nun flogen wir in dem leichten Wagen, von 4 herrlichen Braunen gezogen, dahin; Ich saß stumm und wie betäubt in dem Wagen; „Herr Schulmeister, Herr Schulmeister!" sagte der Oberförster, „ich fürchte, Ihr Herzchen ist bei der Pfarrerstochter in Reblingen, — Sie sind gefangen — gestehen Sie nur!" — Ich wurde verwirrt und gab verkehrte Antworten; die Gräfin lächelte, der Graf aber blieb ernsthaft und nahm das Wort: Ich habe das Tagebuch von dem alten Pfarrer Lüder geliehen erhalten; wenn sie zu Hause kommen, so machen Sie sich an die Abschrift der Geschichte von Kilian Reinhard, die darin enthalten ist, das wird die verliebten Grillen einstweileu vertreiben, und in drei

Tagen holen sie meiner Frau die Mädchen auf mein Schloß, das wird sie dann beruhigen. Ich fühlte bei diesen Worten eine Glut in meinem Gesichte, die mein Inneres verrathen mußte; meine Freude wurde sichtbar; ich wurde nun geschwätzig und heiter, und konnte in dem Lobe des alten Pfarrers das Ende nicht finden.

Als wir zu Hause kamen, schlich ich mich auf meine Stube, und schrieb noch aus dem Tagebuche des Herrn Pastor Lüder von der Geschichte Kilian Reinhards ab, kopirte noch einige der schönsten Arien für Louisen, und legte mich nach Mitternacht nieder, um einige Stunden zu schlafen; aber das war mir nicht möglich, — meine Phantasie war noch zu lebhaft erregt; meine Seele war bei Louisen, und kein anderer Gegenstand konnte Platz vor dieser himmlischen Gestalt finden. Ich präparirte mich auf die Komplimente, die ich anbringen wollte; sah Louisen im Geiste neben Henrietten am Tischgen stehen, hörte ihren Wetteifer in der Freundschaft noch unzählige Mal deutlich vor meinen Ohren, sah ihre Thränen rinnen und weinte nochmals mit.

Die Mährchenabende
auf
Schloß B...lingen.

den 3., 4., 5. und 6. Sept. 1708.

Es war gut, daß an diesen Tagen Fremde zum Besuch auf dem Schlosse waren, denn nun konnte ich meinen Gedanken nachhängen, mich der Einsamkeit schenken, die ich suchte, und Luftschlösser, so viel ich wollte, erbauen. Sehnend und ängstlich erwartete ich den Tag zur Abfahrt nach Reblingen, und wie er zu grauen begann, sprang ich aus dem Bette, das ich noch so wach verließ, wie ich es bestiegen hatte; putzte meine Schnallen, kehrte sorgfältig mein Festkleid aus; brachte meine Haare in die beste Ordnung, und erwartete nun sehnend den knallenden Kutscher mit der Chaise; aber er kam nicht, statt ihm erschien ein Bediener, der mich zum Grafen beschied. — Ich eilte zum Schlosse, wo ich den Grafen und die Gräfin im Fami=

lienzimmer fand; sie reichte mir einen Brief an Luisen und sagte: „Grüßen Sie die Gute, und übergeben Sie ihr diesen Brief und den Koffer; Maria fährt mit Ihnen, die den alten Pfarrer in Abwesenheit der Tochter pflegen soll.“

„Von mir,“ — sagte der Graf, — „ist auch ein Koffer aufgepackt, der für den alten, braven Pfarrer bestimmt ist; den beigepackten Wein besorgen Sie in den Keller des alten Mannes; — und nun noch ein Wort: Sie haben Absichten auf das Mädchen, — die ich gern sehe; in dem Stande, in dem Sie sich jetzt befinden, könnten Ihnen vielleicht ihre Hoffnungen fehlschlagen. Sie sind ein redlicher, brauchbarer Mann; ich ernenne Sie hiermit zu meinem Rentmeister; bleiben Sie rechtschaffen, in diesem Posten können sie eine Frau anständig ernähren; ich wünsche Ihnen bei Louisen glücklichen Erfolg; ihr Posten als Schulmeister ist bereits besetzt. Der alte Rentmeister wird Ihnen die nöthige Unterweisung und Aufschlüsse geben und die Rechnungen ausliefern, sobald ihr Gemüth ruhiger seyn wird, — und bis dahin sind Sie ganz frei von Geschäften.“ —

Ich wollte dem Grafen danken, — ich war außer mir vor Freuden, — er aber war fort — und nun dankten meine Freudenthränen der guten Gräfin.

Der Wagen fuhr vor, ich setzte mich ein, und mit freudigen Hoffnungen rollte ich in der Chaise dahin; so rasch aber wie die Braunen auch flogen, so war meine Phantasie doch noch

schneller, denn längst war meine Seele schon in Reblingen: ich sah' Louisen, ich sah' den alten Pfarrer, und wiegte mich auf Polstern freudiger Hoffnungen; — doch blieb mein Hauptgedanke immer: wie ich Louisen anreden wollte, wie sie mich wohl empfangen würde. Ich dachte sie mir in der Hausflur der Pfarrwohnung, und präparirte mich nun auf meine künstliche und schöngesetzte Anrede. -- Selten trifft aber Etwas so zu, wie man es sich vorher gedacht hat: kleine Tücken des Schicksals machen oft Querstriche dazwischen. Ich dachte mir nämlich das leidende Lilien = Geschichtchen Louisen nicht so nahe, als es wirklich war; denn als die Chaise an den Ufern der Helme dahinrollte, sprang plötzlich Louise aus dem Gebüsch hervor und warf mir mit dem weißen Händchen freundlich Willkommen entgegen. — Nicht wie die Lilie, sondern wie die schönste Frührose am Silberquell stand sie am grünen Erlengebüsch und hinter ihr wallte sanft die Helme dahin; der Wagen hielt, und herzlich empfing mich die Holde. Ein freudiges Schrecken durchfuhr mich; ich sprang hastig aus dem Wagen, blieb in der Schürze der Köchin hängen und machte einen lächerlichen Purzelbaum; Louise suchte mich mitleidsvoll aufzurichten und meine schön gesetzte Anrede blieb für immer in den Ufern der Helme stecken.

Ich ließ den Kutscher vor der Pfarrei die Koffers abpacken, und der alte Pfarrer, der eben sein braungerauchtes Pfeifchen ausgeraucht hatte, empfing mich mit dem herzlichsten Willkommen.

Für Louisen waren die schönsten und saubersten Anzüge und Kleidungsstücke; für den

Pfarrer aber ein modester kalamangner Schlafrock, Sammtbaretchen und Sammtpantoffeln und ein schöner Oberrock mitgekommen und nichts war vergessen worden, was er nöthig haben mochte.

Auch für die Bedürftigen des Orts war eine starke Summe an den Pfarrer übersendet worden; der Pfarrer ließ sie hohlen, theilte das Geld unter sie aus, und gerührt fiel er auf seine dürren Kniee, die Bedürftigen um ihn herum, und hielt eine Dankrede, die mein Innerstes erschütterte; da fast Alle gelitten, so erhielten auch fast Alle nach ihren Bedürfnissen; und freudiger Jubel erscholl nun im Dorfe! — Ich weiß nicht, sagte der Pfarrer, mich hat die Freude ganz schwach gemacht, daß ich mich kaum werde erholen können; — ich seh Alles vor mir, — und dennoch ist mir Alles wie ein Traum, — und ängstlich und besorgt bin ich noch immer, wenn man die Welt kennen gelernt, wenn man viele Leiden erfahren hat, so traut man nicht mehr, man ist immer ängstlich; und es ist mir nicht anders, als wenn noch etwas — ich weiß nicht was — im Hinterhalte lauschte; wie wenn auf Freuden Leiden folgen müßten; — so wie nach heitern Tagen gewöhnlich trübe Wolken den Himmel überziehen; — denn der Dichter sagt: nil stat fixo pede — und wer die Welt kennt, weiß, was ich damit meine.

Ich entgegnete: der Morgen ihres Lebens, Herr Pastor! — war mühselig; ihr Mittag heiß und schwül; — ihr Abend wird schön

seyn, und die Sonne ihres Lebens wird gewiß einst glänzend und heiter unter Silber — und Rosenwölkchen niedergehen und sich freudig ins Meer des ewigen Friedens senken.

So lange ich meine Tochter noch nicht versorgt, so lange ich sie nicht glücklich weiß, möchte sie wohl unter schwarzen Nachtwolken thränend ins Meer der Ewigkeit sinken! — Ich wollte dem Pfarrer eben mein Herz öffnen, als Louise mit Jubel und Freude in die Stube trat, und dem alten Vater weinend um den Hals fiel; Vater, rief sie, — ihre alten Tage werden sie nun in Wonne und ohne Sorgen hinbringen: Gottes Engel sind wieder mit uns! — Gott, wie sind wir beschenkt worden! — Zu meinen Bedürfnissen, zu meinem Glücke fehlt mir nichts mehr, und auch Sie sind so bedacht worden, daß wir nun nichts mehr zu wünschen haben. — Mit Thränen antwortete der Vater: gieb den Armen noch unsern Vorrath an Früchten: denn, wer der Armen vergißt, wenn es ihm selbst wohlgeht, verdient keine Freuden! — Indem kam auch Henriette Pott; der herzliche Antheil an den Freuden der Pfarrersamilie war unverkennbar auf ihrem Gesichtchen zu lesen, sie küßte weinend des Pfarres Hand, und lange hing sie innig an dem Halse ihrer Freundin. Louise trug nun das Frühstück und alten Rheinwein auf, und wir waren glücklich wie die Götter im Olymp!

Mich drängt's sehr, sagte der Pfarrer, die gnädige Herrschaft zu sprechen, um ihr meinen lauten Dank zu sagen; ich fahre mit euch, meine

Kinder! — freudiger Jubel erscholl — und das Wort: meine Kinder, — machte auf mich einen beseligenden Eindruck.

Als wir das Mittagsbrod gegessen hatten, so rollte der Wagen vor; Louise empfahl bittend der Köchin ihre Perlhühnchen, bestellte die Wirthschaft und mit heitern Herzen setzten wir uns ein. — Vor der Pfarrerwohnung hatten sich der Schulze und die Vormundschaft des Orts versammelt, und der Schulze hielt folgende Anrede an den Pfarrer: „wir hören, daß Sie auf einige Tage eine Reise machen und uns verlassen wollen; wir kommen, Abschied von Ihnen zu nehmen und Ihnen von Herzen glückliche Reise zu wünschen. Reisen Sie wohl und Gott bringe Sie gesund zurück. Machen Sie sich auch keine Sorgen; wir wollen ihr Haus beschützen und bewachen, so lange Sie abwesend sind und wir und die ganze Gemeinde, in deren Namen wir gesandt sind, — wollen für Sie beten!"

Hier reichten die ehrwürdigen Männer, die ihren Sontagsstaat angethan hatten, ihre Hände, und schüttelten gerührt dem alten Pfarrer die Hand, der ihnen herzlich für ihre Liebe dankte, und schnell fuhr der Wagen dahin.

Wir kamen gegen 4 Uhr auf dem Schlosse zu B—lingen an, und wurden froh und herzlich empfangen. Die Frau Gräfin drückte besonders in den freundlichsten Worten ihre Freude über die Ankunft des alten Pfarrers Lüder aus, führte ihn an der Hand auf ein niedliches Zimmerchen, das sie ihm und seiner Tochter anwies

und zeigte überhaupt eine Gutmüthigkeit, die den Greis bis in's Innerste ergriff.

Nun ging es in den Lustgarten, wo in der Rosenlaube Erfrischungen aufgetragen wurden, und wir uns einige Stunden im Wechselgespräch angenehm unterhielten. Ein Gewitter verkündigte seine Ankunft durch fernes Leuchten; der alte Pfarrer bemerkte: daß dieses Gewitter schon diesen Morgen von Kaiser Friedrich angekündigt worden sey. — Die Gräfin fragte: was er darunter verstehe? und der Alte erklärte: daß der Kyffhäuserberg den Landleuten in der güldnen Aue zum Wetterpropheten diene, nach dem in der Gegend bekannten Verse:

Steht Kaiser Friedrich ohne Hut:
Bleibt das Wetter schön und gut;
Ist er mit dem Hut zu sehn:
Wird das Wetter nicht bestehn.

Das ist: wenn der Berg Morgens ohne eine Umhüllung von Nebel und Wolken erscheint, so kann man auf gutes und helles Wetter Rechnung machen; wenn aber derselbe sein Haupt mit Nebel umhüllt hat, so kann man auf Regen schließen.

Warum aber der Landmann im Sprachgebrauch den Kaiser Friedrich statt des Kyffhäuserberges nennt, ist wohl bekannt genug, da uns unzählige Sagen und Mährchen darüber Auskunft geben.

O, Herr Pfarrer! sagte die Gräfin, Sie müssen uns einige dieser Mährchen von Kaiser

Friedrich auf dem Zimmer mittheilen, ehe Sie von hier wieder abreisen, ich höre sie gern die Mährchen!

Mit Vergnügen werde ich gehorchen; erwiederte der Pfarrer; jeder Ihrer Wünsche ist mir Befehl.

Da das Gewitter näher rückte, so eilten wir nach dem Familienzimmer, wo so eben der alte Oberforster Tyrop und der Herr Pastor, M. Reingold, angekommen waren.

Eine der frohesten Unterhaltungen erlebte ich diesen Abend in dieser auserwählten Gesellschaft, wo bei der Abendtafel der Wein die frohen Herzen öffnete und allen Zwang in anständige Frohmüthigkeit auflösete.

Der alte Greis amusirte mit Geschmack und mit feinem attischen Witze die Herrschaft, und Herr Pastor Reingold unterhielt sich bald in englischer, bald in französischer Sprache mit der Dem. Pott, schien glücklich an der Seite dieses gebildeten Mädchens, und zeigte eine solche feine Politur und Urbanität, die sich nur im langen Umgang mit der Welt erlangen läßt.

Ich war glücklich neben meiner schönen Nachbarin Louise, und mußte manche kleine versilberte Pillen von Neckereien von dem Oberförster verschlucken, die indessen nur die Unterhalhaltung würzten.

So flogen drei Tage in wahrem Entzücken für mich dahin; am Tage vor der Abreise der Pfarrerfamilie erschien der Pastor Reingold nicht wieder und sein Betragen fiel uns und der Herrschaft auf; er war schon Morgens abgereis't, und Niemand wußte: wohin? — Am Vorabend der für mich so schmerzlichen Trennung, entdeckte ich endlich Louisen am Pappelteiche mein Herz, die überrascht an meine Brust sank, und nur die Worte leise stöhnen konnte: „Sprechen Sie mit meinem Vater!“ Ich eilte mit der gnädigen Gräfin zum Vater Pfarrer, der auf seinem Zimmerchen saß und in einem Buche las. Die Gräfin machte ihm den Vortrag; er sank freudvoll in den Großvaterstuhl und in abgebrochenen Worten stammelte er:

„die Freude erdrückt mich — — ich sterbe — aber unter Rosen! — — nun will ich gern in's Grab! — — meine Tochter erhält einen rechtschaffenen Mann! — — — Thränen habe ich nicht — das Alter hat keine mehr — aber mein Herz schwimmet in einem Meere von Freude!“

Bei der Abendtafel, da das Weingläschen im frohen Cirkel erklang, rief die Gräfin; „Es lebe Braut und Bräutigam!“ — und die Verlobung wurde bekannt gemacht; — während dieses Toasts öffnete sich die Thür und der Herr Pastor Reingold trat mit den Worten ein: darf ich bitten:

mich und meine liebe Braut, die Demoiselle Pott, mit in diesen Toast einzuschließen, da

ich so eben die Einstimmung des Herrn Einnehmers in Neblingen erhalten habe? — —

Die Freude und der Jubel auf dem Schlosse war nun unbeschreiblich. Von beiden alten Vätern war bei der Einwilligung bestimmt worden: daß jede Woche die Töchter 2 Tage bei den Vätern verweilen sollten. Ehe wir auseinander gingen, (da ich mich abgesondert von der Gesellschaft mit meiner Braut, — und der Herr Magister sich mit der seinigen unterhielt;) erzählte der Herr Pfarrer der Herrschaft und dem Oberförster bei der dampfenden Bowle Punsch: das Mährchen vom Kaiser Friedrich auf Kyffhausen, oder die Himmelfahrtsnacht, das wir nun hören werden.

Kaiser Friedrich
auf
Kyffhausen,
oder
die Himmelfahrtsnacht.

Erstes Mährchen.

Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen.

Kaiser Friedrich auf Kyffhausen, oder die Himmelfahrtsnacht. *)

Erstes Mährchen.

„Bei den Mährchen," sagte der alte Pfarrer Lüder, „geht ein rosenrother Morgenhimmel dem Kinde auf; es lebt in einer Welt unschuldiger Träume und es wird wohl nicht einer von uns so unglücklich gewesen seyn, daß ihm diese Freuden der Kindheit ganz entgangen wären. Späterhin kehren wir stets mit Lust und Liebe

*) Ich behalte mir vor, über dieses Mährchen, das zu seiner Zeit geglaubt und von manchem Bürger noch jetzt für wahr gehalten wird, den nöthigen Aufschluß und Erklärung zu geben.

Lff.

dahin zurück, und das Erzählen der Mährchen den Kindern, die nun auf unsere Stimme lauschen, wie wir einst auf die Töne der Erzähler, ist nicht bloß Wohlgefallen, die Kinder zu erfreuen, sondern die ewige, rege und unwandelbare Liebe an Mährchen selbst, die in uns wohnt und der wir Freiheit geben;" so sagt ein berühmter Schriftsteller, der selbst eine vortreffliche Sammlung von Volkssagen, Mährchen und Legenden geliefert hat, die den Dank des Publikums verdienen.

„Ein jedes Land hat seine eigenthümlichen Mährchen und Sagen; erstere schließen sich an die Geschichte an, sind oft an gewisse Orte des Landes geknüpft, und selbst bei der Ruine durch den Mund des Volks noch unwandelbar mit ihnen verbunden ꝛc." — sagt derselbe Schriftsteller, *) und dieses gilt vorzüglich von dem Kyffhäuserberge, von welchem manche seiner lieblichen Mährchen mit der Geschichte sich wundersam verschlingen.

Es giebt der Kyffhäuser-Mährchen eine große Menge, die theils durch Tradition weiter getragen, bis auf uns gekommen sind; theils aber auch andere und neuere veranlaßt und den Stoff dazu gegeben haben.

---

*) Volkssagen, Mährchen und Legenden, gesammelt von Johann Gustav Büsching. Leipzig bei C. H. Reclam. — Die Anachronismen wird der Leser zu gute halten, denn diese Mährchen kamen fast 100 Jahre später (1812 in 8) heraus.

Mein Vater, fuhr der alte Pfarrer fort, brachte mich in meinem zwölften Jahre auf die Schule nach S—sen, und hier wurde ich bei dem Superintendenten, einem nahen Anverwandten von Seiten meiner Mutter, einquartirt, bei dem ich als Famulus gebraucht wurde, und gute Pflege an Geist und Körper genoß.

Der Superintendent und Doctor der Gottesgelahrtheit M—dt, war ein strenger und religiöser Mann, der mich zu allem Guten anhielt, nicht aus den Augen ließ und mich wie sein eigenes Kind behandelte. Da ich immer um ihm seyn mußte, so hörte ich auch Manches, was außerdem nicht zu meiner Kenntniß gelangt seyn würde, und so war ich auch hier, durch Anwendung einer kleinen, unschuldigen List, so glücklich: das Mährchen von Kaiser Friedrich mit anhören zu können.

In dem Städchen lebte nämlich ein rascher, gesunder und munterer Mann, den ich sehr gut kannte, und von dem es auf einmal hieß: er sey fortgegangen und habe Frau und Kinder sitzen lassen. Nach den darüber eingegangenen Nachrichten war er nach dem Kyffhäuserberge zugewandert, und wurde nun schon seit 6 Tagen mit noch einem Andern vermißt. — Die zurückgelassenen Weiber weinten, schlugen Lärm und dieser Vorfall erzeugte allgemeines Auffsehn; — aber — nach einer Abwesenheit von 8 Tagen erschien auf einmal dieser Mann wieder, aber abgeblüht und abgerissen, so, daß man ihn kaum kannte. Gutbier, so hieß der Avanturieur, war sonst munter und lustig, suche

Staatliche Bibliothek Bamberg

frohe Gesellschaft und heiterte sie auf; seit dieser Begebenheit war er still, düster und in sich gekehrt und suchte die Einsamkeit. Ich kann mich noch recht gut entsinnen, daß dieser Mann vor dieser sonderbaren Begebenheit, die ihn betroffen hatte, wie eine Betonie blühete, — nach derselben aber ein erdfahles Ansehen hatte, das er auch behielt, und — wie ich nach der Zeit gehört, mit in's Grab genommen haben soll. Noch drei Tage später kam auch der andere Bürger, Namens Dick, der mit Gutbier fortgegangen und vermißt worden war, auf einer Karre in Stroh gepackt, tödlich krank, an.

Von beiden ging im ganzen Orte die Sage: daß sie Kaiser Friedrich gesprochen und widrige Zufälle auf dem Kyffhäuser gehabt hätten.

Man konnte nicht eigentlich erfahren, was es wäre, was den beiden Männern begegnet sey; so verschwiegen und heimlich indessen aber auch beide waren, so war die ganze Geschichte doch von Gutbiers eigener Frau, der er sie mitgetheilt hatte, verwaschen worden, und cirkulirte nun ihrer Wunderbarkeit wegen, schnell von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, und wurde zuletzt das allgemeine Gespräch an allen öffentlichen Oertern der Stadt; und so kam sie denn endlich auch bis zu den Ohren des Superintendenten und ersten geistl. Hirten der guten christl. Heerde in S—sen. So hell und aufgeklärt dieser Mann auch war, so hatte doch noch kein Thomasius damals die Welt mit seinem Lichte erleuchtet, und er, wie

die übrigen seiner Classe, blieben bei solchen verfänglichen Erzählungen ungewiß und schwankend, und wußten nicht, wie sie solche Mährchen nehmen sollten.

Eine gewisse Neugierde, die jedem Menschen angeboren ist, mochte auch wohl den geistlichen Doctor vorzüglich treiben, das Mährchen aus dem Munde des Abentheurers selbst zu vernehmen, um zur Wahrheit der eigentlichen Geschichte desselben zu gelangen. Er fertigte mich daher einstmals an den Mann ab, und ich mußte ihn auf den Abend zu ihm laden.

Meine Neugierde, diese seltsame Geschichte mit anzuhören, war gewiß eben so groß, als die des Superintendenten; da aber Gutbier sein Collegium nie vor einem großen Auditorio hielt, und vorzüglich Kinder und junge Leute erst entfernt werden mußten, ehe er seine Erzählung mittheilte, — wie mir sehr wohl bewußt war, — so fiel ich — um zu meinem Zwecke zu gelangen — auf folgende List, die mir auch vollkommen gelang. Ich stellte mich nämlich sehr müde, setzte mich eine halbe Stunde vor des Mannes Erscheinen, auf ein an der Ofenwand stehendes, großes Kanapees und that, als ob ich schliefe, und so konnte ich ungestört die Geschichte des Abentheurers, mit anhören.

Gutbier erschien zur bestimmten Stunde und es entspann sich nun zwischen meinem Prinzipal und ihm folgender Dialog:

Superint. Es geht die Rede, daß er auf dem Kyffhäuser gewesen und daselbst wunderbare Fata gehabt haben soll; ist das wahr? und wie ist die Geschichte?

Gutbier wollte anfangs nicht mit der Sprache heraus, stotterte etwas her; aber der Ernst, mit dem der Superintendent sprach; das Bestimmte, das in seiner Frage lag, — drang ihm endlich folgende Antwort ab:

Gutbier. Ich darf Ew. Magnificenz nicht verhehlen: daß jene Sage wahr ist, und daß es mir seltsam auf dem Kyffhäuser ergangen ist.

Superint. Ich hoffe, Er wird keinen Spaß mit mir treiben, und mir — als seinem Beichtvater die Wahrheit sagen; im gegentheiligen Falle ich ihm gewiß meine Liebe für immer entziehen und ihm zeigen würde, mit wem Er's zu thun hat. Ich verlange daher: daß er mir seine seltsamen Fata aufrichtig erzählt.

Gutbier. Verschonen Ew. Magnificenz mich damit, denn ich habe es verredet: diese Geschichte je wieder zu erzählen, die überdieß Geheimniße enthält, die nicht für jedes Ohr gehören und nicht Jedermann glauben kann und wird.

Superint. Das kann seyn; ich verlange aber schlechterdings die Geschichte aus seinem Munde zu vernehmen, und hoffe, daß er, als mein Beichtkind dieselbe aufrichtig erzählen wird. Geheimnisse darf ja überdieß kein Beicht=

kind gegen seinen Beichtvater haben; — fasse Er Zutrauen zu mir, ich gebe ihm zu seiner völligen Beruhigung mein Wort: daß seine mir anvertraute Erzählung auch für mich ein Geheimniß bleiben soll.

Gutbier. Diese Erklärung ist mir hinlänglich, und nun werde ich ohne Bedenken meinem Herrn Beichtvater meine Abentheuer ehrlich und rechtschaffen mittheilen.

Der Wein, den der Superintendent hatte auftragen lassen, und von welchem Gutbier sich schon verschiedene Gläser hatte einnöthigen lassen, machte bald die Zunge desselben beredter, und das Zutrauliche in dem Benehmen des Superintendenten gegen den Abenhteurer, das Zurückhaltende und besorgliche Herz desselben offener und mittheilender, und so erzählt er nun, wie folgt:

Ew. Magnificenz wissen, daß ich meiner Kunst nach ein Musikant bin, und die Leute froh und lustig machen muß, was mir und meinen Kammeraden auch fast immer gelingt; da aber die Leute sehr gern tanzen, aber nicht sehr gern bezahlen, so muß die Kunst oft nach Brode gehen, und ich mit meinen Kammeraden müssen fast immer mit traurigen Herzen fröhliche Herzen machen. Unter diesen Umständen muß ich nebenbei manche Hanthierungen treiben, und was diese abwerfen, damit das Fehlende in der Wirthschaft ersetzen; ich trieb daher schon längst Mancherlei, wozu mir die Natur Fertigkeit und Geschick verliehen hatte: ich flocht

Rohrsessel, machte Darmsaiten, überspann sie mit Silberdraht, und mit diesem kärglichen Gewinn und dem, was ich als Musikus verdiente, führte ich mit der Frau und zwei Kindern in aller Gottesfurcht ein sparsames und ordentliches Leben.

Superint. Daß er ein ordentlicher Mann ist, das weiß ich, und dafür ist er auch bekannt.

Gutbier. Aber die Kinder, ein Sohn und eine Tochter, wurden größer, waren beide gesund, stark und rund, und fraßen wie Scheidewasser; es wollte daher hier und da nicht zulangen, ich mußte auf neuen Nahrungserwerb denken, und versuchte Mancherlei.

Ein Verwandter von mir, Namens Dick, der auch von Gottes Wunder lebte, — hatte schon seit verschiedenen Jahren eine neue Handelsstraße nach Holland entdeckt, einen starken Handel mit Singvögeln dahin eingeleitet, und lebte von dem Profit, den dieser Handelszweig abwarf, ruhig und still. Ich schloß daher mit diesem Manne einen Compagniehandel, fing im Herbst alle Arten von Sing- und andern Waldvögeln, richtete sie bei dem Rohrflechten ab, indem ich ihnen den ganzen Tag vorpfiff; und nun trat ich mit meinem Compagnon, die Sänger in einem großen Bauer (Käfig) auf dem Rücken, die Reise nach Holland an.

Allein, allein — so gut auch immer das Profitchen war, das wir machten, so kostete

doch die Reise vieles Geld, indem wir mit den Vögeln nur kleine Tagereisen machen konnten, dieselben viele Abwartung verlangten und täglich viel kosteten; so starb auch auf der Reise mancher gute, abgerichtete Gimpel, mancher gute Doppelschläger von den Finken, und manches plappernde Stärchen; und die Zehrung war immer theuer; — und so wollte nun wieder der Gewinn davon in der Wirthschaft nicht hin- und nicht herlangen.

Da die Kinder wuchsen und daher auch stärker aßen, so wurde auch täglich der Arbeit für mich mehr. Wie der Tag grauete, stieg ich auf, und fiel über die Arbeit her, und bis in die späte Nacht wurde sie fortgesetzt, so daß ich im eigentlichen Verstande mein Bißchen Brod im Schweiße meines Angesichts essen mußte. Die Nahrung, dachte ich, ist wunderlich und mancherlei, und ein altes deutsches Sprichwort sagt: der Zehnte weiß nicht, wie sich der Eilfte ernährt, und so frißt oft der Eilfte dem vor ihm hergehenden Zehnten das Brod aus dem Korbe; — ich dachte also, das ist nichts, du mußt es anders angreifen, und fiel nun auf seltsame Phantaseien; ich sann täglich bei der Arbeit nach, wie ich meiner Noth auf einmal abhelfen könnte, und machte wundersame Pläne; aber es ist nun einmal so: der Eine wird mit einem silbernen, der Andere mit einem hölzernen Löffel geboren, und wer zum Heller geschlagen ist, wird mein Tage kein Thaler; so ging es denn auch mir, und was das Schlimmste bei der Sache war: ich hatte oft das Glück bei den Haaren und ließ es aus Dumm-

heit wieder fahren; — wie der Erfolg aus meiner Geschichte beweisen wird.

Aus dem Wenigen, was ich von meinen Lebensumständen erzählt habe, können Ew. Magnificenz erwägen: daß ich eben nicht auf Rosen saß, daß es mir blutsauer wurde, und daß ich dabei wohl Saiten spinnen mußte, aber keine Seide spinnen konnte. Die Sorgen und die starke Anstrengung bei der Arbeit hätten meine Kräfte auch gewiß bald aufgezehrt, wenn nicht die gute Mutter Natur auch da das Heilkräutchen wachsen ließe, wo die tödtende Giftpflanze reift; und nicht selten auch da dem Aermsten kleine Freuden gewährte, wo ihn bittere Leiden nieder zu drücken drohen; so wie sie den erschöpften Wanderer bei der Schwüle des Tages mit der Kühlung des Waldes labt und erfrischende Himbeeren und gewürzreiche Erdbeeren reicht.

So ist auch meine einzige Erholung, wenn ich der Arbeit Last und Mühe getragen habe, einem frohen politischen Collegio, das bei einem ehrlichen und rechtschaffenen Schlossermeister schon seit vielen Jahren alle Abende — nach vollbrachter Arbeit — gehalten wird, beiwohnen zu können. Hier wird zwar der Körper nur selten, doch jeden Abend die Seele mit geistiger Nahrung erquickt; und hier wird der schreckliche Türkenkrieg nochmals recapitulirt und jede Bataille unter Louis von Baden oder Graf von Stahremberg abermals rebatallirt, dann die Abendunterhaltung mit Lesung im gehörnten Siegfried, der schönen Melusine,

dem Kalenbuche, im Grillenvertreiber oder dem Narrenbuche beschlossen. Ich kann mich selten von diesem politischen Collegio trennen, und es ist mir, wenn die Zeit dazu herankömmt, als wenn ich bei den Haaren dahin gezogen würde; hier ist es, wo ich des Tages Mühseligkeiten vergesse und jedesmal gestärkt wieder heimkehre.

So wurde nun in diesem frohen Convivio einstmals ein ganz nagelneues Buch gelesen, das uns Allen die Köpfe verrückte, und das uns, da wir immer neugieriger auf den Verfolg der Geschichte wurden, um manche Stunde der Nacht brachte, indem wir nun länger und oft bis in die späte Mitternacht bei dem alten ehrlichen Schlösser verweilten, um zu erfahren, wie es mit dem Julio Alberto werden würde. Das Buch betitelt sich: die Insel Felsenburg, und ist gar anmuthig zu lesen. Das Patriarchalische in der Lebensweise der Colonie ist gar schön geschildert, und der gottesfürchtige Ton und die schönen Reden des Pfarrers in der Colonie, Herrn Magister Schmelzers, so herzergreifend, daß wir dadurch Alle fromm wurden; der treuherzige Styl, der durch das ganze Werk verbreitet ist, wirkte gar wundersam auf uns; das viele Geld aber, das auf der Insel ist, und die schönen Lebensbeschreibungen von Handwerksleuten, die da ihr Glück gemacht und reich zurückgekommen sind, brachten bei mir und meinem Vetter Dick den Entschluß zur Reise, dahin zu reisen, und unser Glück auch daselbst zu versuchen.

Um unserer Noth auf einmal abzuhelfen, beschlossen wir, — unbekümmert, ob die Geschichte der Insel Felsenburg wahr oder eine Chimäre sey, eine Reise im kommenden Frühjahre dahin zu machen, und einen Sack voll Geld zu holen.

Wir nahmen daher, als die Zeit erschien, in großen Käfigen alle unsere Wald- und ausgebrüteten Canarien-Vögel auf den Rücken, nahmen Abschied auf einige Jahre von Frau und Kindern und marschirten auf Amsterdam los.

Als wir nach einer langen und mühseligen Reise in dieser kleinen Welt, der ungeheuer großen Stadt Amsterdam, ankamen, suchten wir erst unsere Vögel zu verkaufen, um Geld zu bekommen, was uns auch ziemlich gelang; — gingen dann an den Hafen, wo die Schiffe von allen Nationen in unzähliger Menge vor Anker lagen, und erkundigten uns bei allen, ob kein Schiff da sey, das nach der Insel Felsenburg gehe? wir wurden aber verlacht, und nicht verstanden, und alle unsere Nachforschungen waren umsonst. Wir gaben aber die Hoffnung deshalb noch immer nicht auf, bis uns folgender Vorfall auf einmal aus dem Traume half und mit Schrecken zur Besinnung brachte. Wir hatten nämlich noch verschiedene gute Gimpel, die sehr gelehrt und kunstmäßig sangen, und die — wegen ihres hohen Preises — keine Käufer finden wollten; wir nahmen diese daher in Käfige und gingen damit hausiren; so kamen wir auch in's deutsche Haus. Eine schöne Dame handelte um

den theuersten dieser Kunstvögel und wir nannten ihr den Preis dafür in thüringischer Mundart, der einzigen Sprache, die wir konnten, und hoch erfreut rief die Dame: „wenn mich nicht Alles trügt, so seyd ihr meine lieben Landsleute und ehrliche Thüringer; eure Sprache klingt meinen Ohren wie Orgelton und Glockenklang.“ Wir nannten der Dame unsere Heimath, und mit sichtbarem Entzücken rief sie augenblicklich ihren Mann und machte diesem die frohe Nachricht kund, daß wir Landsleute wären. „Kommt,“ sagte sie, „kommt in unser Wohnzimmer, ich will euch erquicken.“ Auch ihr Ehemann bezeugte eine aufrichtige Freude, hieß uns willkommen! und drückte uns herzlich die Hände.

Es war gut, daß uns die Vorsehung in dieses Haus geleitet hatte, sonst wären wir gewiß noch, wegen unserer Unbekanntschaft mit der Welt und da wir kein Holländisch sprachen, in dieser Riesen-Stadt unter die Seelenverkäufer gerathen, und dann für immer verloren gewesen.

Das deutsche Haus ist ein sehr großes Gebäude, das die in Amsterdam angesiedelten reichen Deutschen haben aufbauen lassen, und hat eine schöne Kapelle, wo an Sonn- und Festtagen Gottesdienst von dem deutschen Prediger gehalten wird. Bei diesem Prediger war es nun, wo uns der Zufall oder das Glück, — oder — was mir am wahrscheinlichsten ist: die Vorsehung, — wunderbar hingeführt hatte.

Dieser rechtschaffene Prediger hieß Magister Bech, war von Battgendorf in der Grafschaft Beichlingen gebürtig, vorher Schiffsprediger gewesen, und wegen seiner großen Gelehrsamkeit zum Prediger auf dem deutschen Hause berufen worden; die gutmüthige Predigersfrau aber stammte aus Wolfsberg in der Grafschaft Stolberg.

Wir hatten in diesem Hause ein herrliches Leben, denn der Prediger war reich und seine Ehehälfte mildthätig; da wir aber doch nicht ewig hier bleiben konnten, so entdeckten wir dem edeln Prediger unsere Absicht bei dieser Reise, machten ihn mit unserm Plane bekannt und erbaten uns Rath von ihm. — Der Herr Magister sah uns lange an, schüttelte bedenklich den Kopf, lächelte dann, und erklärte hierauf: daß keine Insel Felsenburg auf dem Erdenrunde existire, und jenes Buch blos eine erdichtete Erzählung eines gutmüthigen Schwärmers wäre, die Leute damit zu unterhalten, und an der ganzen Geschichte auch kein einziges Wort wahr sey. — Bei dieser Erklärung sank uns das Herz in die Kniee, und unsere angenehmen Hoffnungen waren für immer dahin. Die rechtschaffene Prediger-Familie beschenkte uns noch reichlich, gab uns guten Rath und guten Taback mit auf die Reise, und so kamen wir mit einem kleinen Gewinn und ohne dem Sack mit Gelde, so arm wieder in S—sen an, als wir es verlassen hatten. Die alte und mir ungewohnt gewordene Lebensart mußte nun wieder ergriffen werden, und meine einzige Erholung war wieder das politische Convivium. Hier war es abermals,

wo ein Zufall mich bestimmte, mein Glück auf dem Kyffhäuser zu suchen, das ich auch gewiß da gefunden haben würde, wenn ich es verstanden hätte, dasselbe fest zu halten, da ich es, so zu sagen, schon in beiden Händen hatte.

Der Präses des politischen Collegiums, ein alter vielgereis'ter Tischlermeister, brachte nämlich einstmals ein Buch mit dahin, das den Titel führte: Dr: Berends curiöser Harzwald,*) und der Mägdlein-Schulmeister, ein Mitglied der Gesellschaft und Vorleser derselben, mußte der Gesellschaft daraus das Kapitel von dem Kyffhäuser vorlesen. Die wunderbaren und seltsamen Geschichten von diesem Berge und dem Kaiser Friedrich daselbst verrückten uns die Köpfe ganz und gar; es wurde hier über Vieles gekannegießert und viele Personen wurden nun genannt, die ihren Reichthum daselbst geholt haben sollten, und wer nur im Orte oder der Gegend einiges Vermögen hatte, der sollte es auf dem Kyffhäuserberge erhalten haben. Beim Nachhausegehn nahm mich daher mein Vetter Dick beim Arm und raunte mir ärgerin's Ohr: „wir sind wahre Thoren, machen weite Reisen nach Amsterdam, wollen reich werden, und verzehren den Gewinn, — und habens doch so nah! — Der Kyffhäuser steckt voll Gold und Edelsteine; Kaiser Friedrich ist so gut

---

*) Der eigentliche Titel ist: Licentiat. Berends Hercinia curiosa. Man sehe daselbst pag. 149 u. s. w.

und mitleidig; — so Viele haben ihr Glück da gemacht, — auf! laß uns auch das unsrige da suchen. In kurzer Zeit ist das Himmelfahrtsfest, alle Schätze sind da sichtbar und in dieser heiligen Nacht zeigt sich das Kyffhäuserschloß in aller Pracht und Herrlichkeit!" — Topp! — es gilt! — sagte ich, — wir gehen zusammen und verlassen einander nicht, es gehe uns auch wohl oder wehe! — Ich geh' auf den Berg und wenn sich 100 Teufel davor gelagert hätten, — ich will und muß meiner Noth abhelfen! —

Bei mir — fuhr Gutbier in seiner Erzählung fort — bei mir hatte sich das in meinem Hirnkasten so fest eingenistelt, daß ich schon einen großen Schatz zu haben meinte, und prächtige Luftschlösser bauete. Ich ließ daher alle Arbeit liegen, maß meine Stube aus, um die neu anzuschaffenden Möbeln darnach bestellen und hernach gehörig setzen zu können, und war im Geiste schon ein reicher Mann.

Endlich rückte das gehoffte und sehnlichst erwartete Himmelfahrtsfest herbei, und — — — „doch ich merke," sagte der alte Pfarrer Lüder, „daß es schon sehr spät ist, und will meine Geschichte für heute schließen, die Fortsetzung aber morgen mittheilen."

Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen.

Fünfter Mährchenabend.

Kaiser Friedrich auf Kyffhausen, oder die Himmelfahrtsnacht.

(Fortsetzung)

Nach den gewöhnlichen musikalischen Unterhaltungen, bat die Gräfin den alten Pfarrer Lüder, seine Geschichte fortzusetzen. Derselbe willfahrtete gern, nahm den Faden seiner seltsamen Erzählung wieder auf, und erzählte, wie folgt:

„Nicht Jedem ist vergönnt nach Corinth zu gehen*), war ein altes Sprichwort bei den

*) Non cuique Corinthum adire licet.

Griechen, so wie in unsern Zeiten nur Wenigen das Glück zu Theil wird, Paris zu sehn; — so meinte denn der Musikant Gutbier, daß nur Wenigen auch das Glück bescheeret sey: das Kyffhäuserschloß in aller seiner Herrlichkeit zu sehen und Kaiser Friedrichen zu sprechen Es gehörten mancherlei Vorbereitungen dazu, und eine Hauptbedingung sey: daß ein solcher, dem dieses Glück beschieden sey, ein Sonntagskind seyn müsse; das ist, sagte er, ein solcher, der an einem Sonn- oder Festtage geboren ist. Zum Glück für uns, fand sich, daß Dick den Sonntag Quasimodo geniti und ich sogar an einem Bußtage geboren waren.

Aber, fuhr Gutbier fort, um zum Ziele zu gelangen, muß man sich auch gehörig durch Fasten und Beten vorbereiten, und vor Allem sich in den Besitz von folgenden Kräutern setzen, die unentbehrlich bei diesem Unternehmen sind:

1) Die blaue Wunderblume, Frauentreu genannt; wenn man diese bei sich trägt, frisch oder getrocknet, so öffnen sich dem irdischen, schwachen Augenlichte alsbald die Wunder der Geisterwelt, und man sieht nun klar und hell, was ohne sie den andern Sterblichen ewig unsichtbar bleibt. Sie blüht im Mai und ist nur in der Walpurgisnacht sichtbar, wo sie ein blaues Flämmchen von sich wirft.

Zwischen dem Kyffhäuser und dem Brandberge zieht sich ein einsames, düsteres und schauriges Thal hin, die Struth genannt, wo in den alten Zeiten eine blutige Schlacht ge-

schlagen wurde, worin mancher wackere Ritte fiel und hier begraben wurde; hier nur allein und am Fuße des Brockens, des Ilsenbergs und in den Klüften des Riesengebirges ist sie zu finden: man zahlt oft einen Thaler für diese Blume.

2) Meisterwurz, *) dieses Kräutchen hat die Kraft, daß keine Geister Gewalt über uns bekommen.

3) Springwurzel, **) sie öffnet alle Thüren und Thore zu den verwünschten Schlössern, und ein einziges Körnchen von diesem Kraute, vor das stärkste eiserne Thor einer solchen Burg geworfen, ist hinlänglich, dasselbe zu sprengen.

---

*) Meisterwurz, Magistranz, auch Wohlstand genannt; lateinisch Imperatoria, Ostrutium, Astrantia, Laserpitium Germanicum, Smyrnium hortense. Französisch: Impératoire benannt. Wird Meisterwurz, oder Imperatoria betitelt, wegen ihrer vortrefflichen Kräfte, so ihr zugeschrieben werden, sagt von ihr ein altes Gärtner-Lexicong

**) Springwurzel, auch Treibkörner, Sprinkörner, Springkraut; lateinisch: Lathyrus minor, Cataputa minor, granum regium Franz. A sperge genannt.

4) Elbenblümchen (Elfenblumen) endlich, ***) geben die unumschränkte Herrschaft über das Reich der Geister.

Aber wo diese seltenen Kräuter nun hernehmen? Das war die Hauptfrage, die ich und mein Vetter Dick erst lösen mußten.

Ew. Magnificenz kennen den Wundermann Göttel, den bekannten Alchymisten und Adepten, der Braupfannen voll Geld machen könnte, wenn er nur wollte; der Wundermann, der ärmlich einhertritt, und dem doch die Geister unterthänig sind. — (Der Superintendent schüttelte hier ungläubig und bedenklich den Kopf.) — — Bei diesem erholten wir uns Rath, und für ein kleines Douceurchen von ein Paar Mäßchen Branntwein erhielten wir von Götteln folgende Weisung:

„Geht nach Eisleben, neben dem Hause, wo Dr. Luther geboren wurde, wohnt ein 70jähriger Bergmann, Namens Emmelmann, dem bringt einen Gruß von mir, und dieser giebt euch die gesuchten Kräuter getrocknet (ist eben so gut, wie frisch) — das Stück zu Einen Thaler.“ —

***) Elbenblümchen, auch Rainblümchen genannt, gehören unter die sogenannten Papierblumen, — nach dem alten Gärtner-Lexicon.

Wir machten das Geld zusammen und zwei Tage vor dem Feste schnürten wir unsere Bündel und reis'ten nach Eisleben.

Wir fanden den alten Emmelmann am bestimmten Orte noch rüstig und stark, brachten unser Anliegen an, und zahlten das Geld auf. Emmelmann frug: „wer hat euch gesandt?" und als er unsern Gruß und den Namen Göttel hörte, sahen wir die Freude deutlich in seinem Gesichte hervorglänzen; er lächelte und erwiederte: „dem muß gehorcht werden; morgen sollt ihr haben, was ihr sucht."

Wir erhielten den andern Tag für unser aufgezähltes Geld ein ganzes Schnupftuch voll Wurzeln, Saamen, Blätter und verwelkte Blumen und die Anweisung: Alles klein geschnitten und fleißig untereinander gemengt, in kleinen leinwandenen Säckchen allenthalben wohl vertheilt an unsere Leiber fest zu binden; sodann würden wir die Wirkung davon bald erfahren und Wunder sehen; auch Gruß und Dank wurde an den Wundermann Göttel bestellt.

Hocherfreuet gingen wir von Eisleben, und kamen zeitig in Sittendorf an, wo wir so lange verweilten, bis wir unsere Zeit ersahen. Hier machten wir nun unsere Kräutersäckchen zurecht, banden sie wohl vertheilt an alle Glieder unsers Leibes, fasteten und stärkten uns mit Gebet.

Der Wirth hielt uns für verrückt, und lachte uns ins Gesicht; wir verachteten aber diesen schwachen Mann, ließen ihn lachen und

als die rechte Zeit eintrat, marschirten wir von Sittendorf ab, und gerade auf den Kyffhäuser los.

„Aber,“ — sagte der Superintendent, — „seyd ihr nicht wahre Thoren, — schmeißt euer Geld so unnützer Weise für Futterkräuter hin, vergeudet eure schöne Zeit, und zehrt eure Kräfte bei unnützen Reisen auf; hättet ihr nicht besser gethan, euer Geld zu behalten; eure Zeit nützlicher anzuwenden, und eure Kräfte besser zu verwenden? — Fahre er fort in seiner Erzählung.“

„Es mochte ohngefähr Abends 9 Uhr seyn, als wir in dem angenehmen Thale zwischen dem Kyffhäuser und der Rothenburg anlangten; wenn man in diesem Schattenthale fortgeht, so ersteigt man nach und nach das Gebirge, und kömmt hinter dem Kyffhäuserthurme heraus.

Der Himmel war an diesem Abende mit schwarzen Wolken überzogen, und ein schweres Gewitter schien im Anzuge, das aber nicht kam. Um den Kyffhäuserthurme schwebten noch eine unzählige Menge von großen Kolkraben und Raubvögeln; ihr fürchterliches Krächzen war uns schauderhaft, doch marschirten wir getrost und auf Gott vertrauend, bei einer schwülen Hitze fort, und erstiegen ganz gemächlich das kühle Bergthal.

Es wurde dunkler und die Nacht trat völlig ein. In der Mitte zwischen dem Fuße des

Berges und des alten Kyffhäuserthurms, wurden wir nun bei der stockfinstern Nacht einen lichten Flecken, wie vom Mondschein erhellet, gewahr, auf den wir losgingen; da wir Neulicht hatten, und also kein Mondschein seyn konnte, so nahm uns Wunder: woher diese Helligkeit, die dem Schimmer von faulem Holze glich, komme, gingen jedoch beherzt darauf los. Nach einer kleinen Viertelstunde gelangten wir an diesen lichten Punkt, und fanden wundersam auf dem Rasen ausgebreitet ein großes weißes Tuch, auf welchem Leinknoten zum Trocknen verbreitet lagen, die uns wie Gold entgegenlachten. Ein schneeweißes Lämmchen trollte um dieselben herum und schien sie zu bewachen. Wir standen lange still und in Gedanken vertieft, und betrachteten dieses sonderbare Ereigniß; endlich brach ich staunend in die Worte aus: „wo in aller Welt kommen in dieser Jahreszeit die Knoten her? das ist mir wunderbar und unbegreiflich!" Das Lämmchen schien eine besondere Zuneigung zu mir zu bezeigen, schnobberte an mir herum, ging mir nicht von der Seite, kauerte und zupfte endlich an meinem Kniebande, und schien sagen zu wollen: „nimm! und du bist glücklich!" — Jetzt weiß ich, woran ich bin; aber damals war ich verblendet, ich Einfaltspinsel! — und hatte meine Gedanken nur auf den Kyffhäuser allein gerichtet. Dick trieb, daß wir fortkamen, und so verließ ich das Plätzchen mit den schönen Leinknoten noch mit den Worten: „'s ist doch wundersam, um diese Jahreszeit so was noch zu finden, ich will doch aus Curiosität meiner Frau einige Körnchen davon mitnehmen!" — und mit diesen Worten

griff ich in den Haufen, und nahm, was ich zwischen drei Fingern davon fassen konnte, und steckte es in meine Westentasche.

Das Lämmchen schien darüber nicht unzufrieden zu seyn, zog mich am rechten Kniegürtel noch einmal hastig, als wenn es sagen wollte: „nimm mehr, und du bist auf immer geborgen!“ — allein ich war gleichsam blind, und kannte mein wahres Glück nicht; wie es in der Welt zu gehen pflegt, wo man gewöhnlich für das keine Augen hat, was zum Heil gereicht, und nur immer das Augenmerk auf Nebel und Schaum wendet.

In Tilleda schlug die Uhr jetzt 11, und Dick sprach: „es wird Zeit, laß uns gehn!“ — wir gingen also eilig weiter — und nach einer kleinen Weile blickte ich noch einmal nach den Leinknoten und dem Lämmchen zurück; aber verschwunden war beides für immer! —

Wir kamen endlich an, und lagerten uns außerhalb der Ringmauern des Kyffhäusers unter eine dicke, alte Buche, gerade dem Erfurter-Thore gegenüber, so, daß wir den ganzen Kyffhäuser vor unsern Augen hatten, und warteten nun der Dinge, die da kommen sollten. — Es war eine schauderhafte Stille in der ganzen Natur; und uns wurde bange, da eine Finsterniß eintrat, die mir in meinem ganzen Leben nicht wieder vorgekommen ist. Die Stille war so groß, als wenn der große Pan gestorben wäre, so, daß wir den Maulwurf konnten scharren hören; nur bisweilen wurde diese Stille

durch den von weiter Ferne bis zu unseren Ohren getragenen tiefen Ton des Nachtwächterhorns eines stillen Dörfchens, oder durch den Schlag des Dorfseigers in Tilleda, der wie Geisterruf zu uns heraufschwebte, unterbrochen. Die Finsterniß nahm jetzt überhand, und war gewiß dichter, wie jene berühmte und berüchtigte egyptische Finsterniß; es wurde so dunkel, daß wir beinahe blind wurden, und noch zehnmal finsterer, als in dem verschlossenen Gewölbe eines 80 Fuß tiefen Kellers. „Zehn Thaler gäbe ich darum, wenn ich jetzt zu Hause wäre!“ — sagte Dick und ich konnte vor Angst gar nicht sprechen; die Zunge wurde mir trocken, und klebte am Gaumen. — Ein einziges, zartes, feuriges Pünktchen war gegen Osten an dem wie mit einem schwarzen Flor überzogenen Himmel nur allein sichtbar, das aber nicht größer war, als das kleinste Feuerwürmchen, das zur Nachtzeit des Johannisfestes aus dem dunkeln Fliederbusche blitzt, und auch auf dem dunkeln Mantel der Nacht eben so in einer unendlichen Weite, am äußersten Ende des östlichen Horizonts, matt hervorschimmerte. Dieses Feuerpünktchen behielten wir ängstlich und furchtsam in Augen, bis endlich der entfernte Seiger im Dörfchen Tilleda in langsamen langen Schlägen die Geisterstunde verkündete. Mit dem ersten Schlage, der auf die Glocke fiel, wurde die Stille auf einmal von einem schauderhaften Rauschen, das durch die alten Buchen fuhr, unterbrochen; der Boden unter uns schien sich zu heben und zu bewegen, und ein unterirdisches Prasseln und dumpfes Rumoren konnten wir deutlich im Innern der Erde

unter uns wahrnehmen. Noch ehe der Seiger ausgeschlagen hatte, hörten wir Geheul in den Lüften und Wimmern unter unsern Füßen; der Nachtgeist zog vorüber; scheußliche Gestalten mit Fledermausflügeln, Krötenbeinen und Drachenköpfen schwebten in den Lüften und schienen mit ihren fürchterlichen Rachen nach uns zu schnappen, und Wackermann *) mit dem wilden Heere zog mit seinen bellenden Hunden über uns weg. Mit dem letzten Schlage der Glocke in Tilleda, stürzte das kleine Feuerpünktchen in Osten, schneller als ein Gedanke, daher, und wurde immer wachsend und größer; wie ein glänzendes Meteor schoß es durch die Luft, und mit einem zischenden und schneidenden Geräusche durchflog es im Nu den unendlichen Raum, und ehe noch der Ton der entfernten Glocke unsern Ohren verhallet war, war dieses kleine Pünktchen auch schon zu der Größe eines Braubottigs angewachsen, und schwebte nun, wie eine feurige, purpurne Kugel, unbeweglich, ohngefähr 200 Fuß hoch in perpendiculärer Richtung über dem Kyffhäuserberge. Das Alles aber geschah in eben so kurzer Zeit, als ohngefähr Jemand mit den Augen zwinkt. — In dieser angegebenen Höhe zerplatzte plötzlich die Kugel mit einem angenehmen Knalle, der dem Knalle einer Raquete, die in hoher Luft platzt, ähnlich, jedoch viel stärker war, und angenehm hallte die Echo nach.

*) Wackermann, der bekannte wilde Jäger, auch der treue Eckard, von Andern auch Hackelberg genannt; bei den Engländern heißt er Hörne.

Aus der zerplatzten, purpurnen Kugel entwickelte sich stracks ein prächtiges glänzendes Schloß, und in aller Pracht und Herrlichkeit lag nun die reizende hohe Burg Kaiser Friedrichs, vor uns! —' Auf der höchsten Zinne dieses prächtigen, großen Kaiserpalatiums saß ein feuerrother Hahn von ungeheuerer Größe, und schlug dreimal mit seinen breiten, schrecklichen Flügeln zusammen, und krachend schallte es durch den dunkeln Wald nach; plötzlich trat wieder eine Todtenstille in der Natur ein, und nun richtete sich der große feurige Hahn auf seinen Füßen hoch empor, streckte den Hals weit in die Luft und krähte; sein Krähen war wie Posaunenton und so gewaltig, daß ich glaubte, die Todten müßten davon vom ewigen Schlafe erwachen! — Auf diesen ersten Hahnenruf wurde es plötzlich in allen Zimmern, Kammern und Gemächern hell, und das Schloß schien mit Millionen Wachslichtern erleuchtet zu seyn; die Dächer schimmerten wie polirtes Stahl; die Fenster glänzten wie Silber; aber Todtenstille herrschte noch immer! Der große feurige Hahn richtete sich wieder auf seinen Beinen empor, streckte lang den Hals in die Lüfte, schlug dreimal mit den Flügeln und krähte wieder; — und plötzlich sprangen alle Schlösser auf, die Thore und Thüren öffneten sich, die Zugbrücke fiel nieder und ein stählernes Fallgatter flog rasselnd in die Höhe. — — Uns traten die Haare wie Ygelsstacheln steif empor — — und der feurige Hahn schlug zum drittenmal mit den Flügeln und krähte wieder, — und die Todtenstille schwand, es wurde lebendig auf der Burg und auf dem Schloßhofe;

Ritter in blanken Rüstungen mit rothen Helmbüschen gingen mit klirrenden Sporen und rasselnden Schwertern vorüber; schöne gepanzerte Pferde wurden vorgeführt; reizende und engelschöne Damen ließen sich an den Fenster sehen, und eine weißgekleidete Jungfrau mit einem großen Bunde Schlüssel am Arme, und einem Wachslichte auf silbernem Leuchter in der Hand, trat aus dem Hauptportale des Schlosses hervor, ging nach dem Erfurter Thore zu, trat auf die Zugbrücke uud winkte uns mit dem Finger freundlich und hold. — Wir waren tod und kalt und Dick stammelte: „Das ist Frau Hulle."

Indem schlug es auf dem Schlosse, nicht auf Kyffhausen, sondern in B—gen, 10 Uhr, und der alte Pfarrer Lüder sagte: „ich weiß, daß mit dieser Stunde die Unterhaltungen geschlossen werden, und ehre diese Ordnung; ich verspare daher den Schluß meiner Erzählung bis Morgen."

Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen.

Kaiser Friedrich auf Kyffhausen, oder die Himmelfahrtsnacht.

(Fortsetzung.)

„Das ist Frau Hulle," stammelte mir Dick mit ängstlicher Stimme zu, „der Teufel traue, ich gehe nicht!" — Und wenn es Beelzebub selbst wäre, so folge ich dem Winken des holden Wesens, das uns so freundlich einladet, und so leutselig und gutmüthig erscheint; deshalb bin ich hierher gegangen, — „ich komme," rief ich, „du liebliches Wesen; „richtete mich empor und eilte der weißen Jungfrau aus der Unterwelt entgegen. — Dick, um nicht allein zu bleiben, ging mir gezwungen nach, und freundlich empfing uns Frau Ute auf der Zugbrücke.

„Die Männer sind von S—sen und wollen sich wahrscheinlich umsehen?— kommen Sie mit, ich will Ihnen alles zeigen!" — Die Jungfrau

ging nun mit der Wachskerze vorweg durch das Erfurter-Thor, und wir folgten bedenklich nach. — Als wir über den Schloßhof kamen, schaute die Jungfrau sich um und sagte leise zu uns: „zieht die Hüte ab, ihr Leutchen, und schauet nach dem Söller! seht ihr dort die alte, ehrwürdige Matrone? — das ist die Kaiserin; und jene blühende, rosige Jungfrau mit dem Maiblumen-Bouquet am Busen, rechts neben der Kaiserin: das ist Swanhilde, Gräfin von Ringelheim; die, der Kaiserin zur linken Hand, mit den blonden Haaren, das ist die schöne Olympia, Pfalzgräfin beim Rhein; die hinter der Kaiserin stehenden Damen sind welsche und deutsche Hofdamen und Kammerfrauen." — Das erklärte die Jungfrau, indem wir über den Schloßhof gingen; und nun kamen wir an eine große Pforte, vor welcher zwei dicke Flügelthüren von schwarzem Ebenholz mit blankem Messing beschlagen, befindlich waren; diese öffnete Frau Ute und wir stiegen auf den breiten, röthlichen Marmorstufen einer langen Wendeltreppe in das Innere der herrlichen Burg und kamen in dem großen Riesensaale an, wo der Kaiser mit der ganzen Hofhaltung speis't, wenn Gesandte oder Herrschaften eintreffen. Dieser Saal war herrlich mit großen kristallenen Kronleuchtern und unzähligen, blitzenden, silbernen Wandblackern geschmückt; hier strotzte Alles von goldenen Quasten, Fasen und Zasen,*) und die Schenklade schimmerte von den prächtigen, geschliffenen, kristallenen Pokalen, Aengstern und Krausen, wie eine Sonne;

*) Die Erklärung solcher veralteten Worte im Nachtrage.

in den Winkeln standen auf dicken, silbernen Löwenfüßen Tische mit goldenen Platten, auf denen die schönsten Figuren gravirt waren, und auf denselben befanden sich Schach=, Bret= und Pochspiele von Elfenbein mit Gold künstlich ausgelegt. An den mit persischen Tapeten ausgeschlagenen Wänden waren, in schöner Ordnung vertheilte, weich gepolsterte Lotterbetten aufgestellt, und ringsum in diesem Saale standen alle die großen Ahnen des Kaisers, schön geschmückt und prächtig gewappnet in kolossalischer Größe, aus gegossenem Metalle, vom ersten Hohenstaufen an bis auf Friedrich barbarossa und Otto IV; wir konnten uns gar nicht satt sehen in dem herrlichen Saale mit den ungeheuern Fenstern von farbigem Glas, das die schönsten Rittergemälde bildete, und uns war zu Muthe, als ob wir im Paradiese wären. Nachdem wir noch viele prachtvolle Zimmer durchwandert hatten, öffnete die gute Frau Hulle eine Doppelthür von Elfenbein, vor der 12 starke Ritter in blanker Rüstung, mit langen Lanzen in der Faust, Wache hielten, und wir traten in den Thronensaal; der Glanz, der uns hier entgegen blitzte, machte uns starr und wir fuhren erschrocken zurück; der Reichthum und die Pracht, die hier herscht, läßt sich mit Worten nicht beschreiben; vom bloßen Sehen wurden uns die Augen bald blind. Der waron und Thronhimmel bestand aus einem einzigen Karfunkel, und war mit Rubinen übersäet, und mit Türkisen, Krysolithen, und Brillanten ausgelegt. Vor den vielen Edelsteinen konnten wir fast den Stoff, womit der Thron bedeckt war, nicht sehen, und alle Schnuren und Quasten bestanden aus guten morgenländischen Perlen, von

welchen die kleinste sieben Städte werth seyn mochte. Fünf Stufen führten zum Throne; die erste von schwarzem Ebenholz mit Golde ausgelegt; die zweite von ausländischem, röthlichem Zimmtholze mit Bernstein ausgelegt; die dritte von Elfenbein, die vierte von Silber und die fünfte von schierem Golde. „Nun sollen Sie auch den Kaiser sehen,“ sprach Frau Hulle, indem wir den Thronsaal verließen und auf einen großen Vorsaal traten, wo uns eine starke, massive, goldne Thür entgegenschimmerte. Auf jeder Seite dieser Thür lag ein Ungethüm von der Gestalt eines Löwen mit weiblicher Brust, Hals und menschlichem Jungfrauen-Kopfe mit langen Haaren,*) und bewachte den Eingang. „Treten Sie leise auf,“ sagte Frau Ute, „hier wohnt der Kaiser!“ Da wir erschrocken und ängstlich waren, sprach sie tröstend: „seyn Sie nur ohne Furcht und folgen Sie mir!“ — Sie bückte sich hierauf nach dem Schlüsselloche herab und horchte; äußerst sacht und leise öffnete sie die Thür, und wir traten ein in das heilige Gemach, wo der große und beste Kaiser Friedrich II. seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Behutsam und auf den Zehen schlichen wir tiefgebückt der Jungfrau nach, und sahen den Kaiser an einem dicken marmornen Tische auf einer steinernen Bank sitzen mit der Feder in der Hand und nachdenklich schreiben. Er war angethan mit einem elendsledernen Goller, um den ein breiter, schwarzer, lederner Gurt geschnallt war, woran ein ungeheueres Schlachtschwert

*) Sphinx genannt.

hing; an den starken stählernen Beinstiefeln waren große, messingene Sporen befestiget; und auf dem ehrwürdigen Haupte hatte er ein leichtes Helmlein, unter welchem hier und da graues dünnes Haar hervorschimmerte; sein großer ungeheurer, schneeweißer Bart reichte ihm bis auf den Schooß, und von der langen Zeit her, daß er hier mochte gesessen haben, hatte sich das Haar davon auf dem Tische wie Moos auf einem Sandsteine, verbreitet und war allenthalben angewurzelt, so, daß es schien als wenn ihm der Bart durch den Tisch gewachsen wäre. „So sizt er nun schon viele 100 Jahre," sagte Frau Ute, „und immer denkt er, und immer schreibt er!" — Uns lief es eiskalt über den Rücken, als wir die ehrwürdige Gestalt des Kaisers sahen; sein Gesicht war erdfahl und tiefe Falten hatten sich wie Furchen über Stirn und Wangen verbreitet. — An den Wänden hingen Helme, Schilder und Schwerter und drei vollständige Ritterrüstungen; die erste von Gold, die zweite von Silber, die dritte von bläulich angelaufenen Stahle mit goldenen Sternchen besäet. Neben dem Kaiser zur Linken stand eine Sanduhr, woran wir sehen konnten, daß es 1 Uhr der Zeit nach war; und zu seiner Rechten befand sich eine silberne Glocke. Gerade vor dem Kaiser hinter dem marmornen Tische war eine Niche in der dicken Wand befindlich, in der ein goldener Ring an einer goldenen Kette schwebte. In diesem Ringe stand auf einem Ständer, (Fuße) unbeweglich und wie todt, ein weisser Kranich, und hielt in der Kralle des andern Ständers, den er in die Höhe nach dem Leibe zu gezogen hatte, eine Erdkugel von

Kristall, auf der alle Berge, Thäler, Seen, Flüsse, Städte und Flecken, wie auf der wirklichen Erde, zu sehen waren; auf der Bank neben dem Kaiser saß ein isländischer, weißer Falke. Von der Decke herab hing an einer Kette ein prächtiger Diamant, von der Größe eines Gänseeies, der das ganze Gemach erleuchtete und so hell machte, daß es schien, als wenn es heller Tag wäre.

Auf einmal fuhr der Kaiser herum, sah uns ernst und barsch an und sprach: „Was „wollt ihr hier? — ihr riecht nach Leben und „seyd aus der Oberwelt!" — — —

Wir sind arme Leute, Ihre Majestät, sprach ich, und kommen, unser Glück hier zu suchen. — „Sprecht leiser," — erwiederte der Kaiser, „damit der Kranich nicht aufwacht. — „denn wenn er erwacht, so läßt er die kristallene „Kugel fallen; sie zerspringt und die wirkliche „Erde mit ihr! — die Sphinxe zerreißen euch „dann und es ist das Ende der Welt!"

Wir erschracken, daß uns die Knochen bebten; als der Kaiser das bemerkte, war er milder und frug uns in sanfterem Tone nach dem Zeitlaufe, und wir erzählten ihm: wie der Türke wüthete, wie Kaiser Mahumed die Christen dränge, und wie er Ofen und Belgrad genommeu und Wien belagert habe. Der Kaiser schien entrüstet darüber, und im hohen Tone rief er indignirt aus: „Wär' ich auf der Oberwelt, bei meinem Schwerte schwöre ich's," — hier schlug er mit der Rechten fürchterlich auf

sein großes Schlachtschwert, bei diesem Schwerte schwöre ich es, ich wollte diesen Mahumed bei seinem Barte nehmen und führen in die Donau, da, wo sie am reißendsten und tiefsten ist!" — Wir erzählten ihm nun von der Theurung und der Noth, und der Trübsal, die auf der Erde herscht; theilnehmend und tröstend sagte er: „Ich komme, ich komme bald auf die Erde zurück, und dann will ich die Welt glücklich machen! — geht!" — Wir machten, daß wir fortkamen, und die Jungfrau führte uns 30 Stufen tief in einen Keller, der so groß war als unsere Kirche zur heil. Dreifaltigkeit; hier lagen tausende von Stückfässern mit vielerlei Sorten Wein gefüllt und viele Lichter brannten in dem Keller. Ein langer hagerer Mann in grauer Knappenkleidung, lehnte an einem dieser großen Fässer, und die Jungfrau befahl ihm, einzuschenken. Er griff hinter sich, holte aus einem Schranke einen blanken, silbernen Becher, inwendig stark vergoldet, drehte den messingenen Hahn am Faße, und ließ den Becher voll Wein laufen. Es war ein rother Wein, der, als er aus dem Fasse in den Becher rauschte, einen aromatischen Geruch verbreitete und feurig, wie geronnenes Gold, glänzte; er kredenzte den Becher und schüchtern zogen wir das trinkbare Gold ein, und es war, als ob neuer Lebenssaft und himmlisches Feuer durch unsere Adern rollte. Neue Stärke und neue Kraft, Zutrau'n und Muth bemächtigte sich auf einmal unserer, und getrost gingen wir nun der Jungfrau nach, die uns durch die große Hofstube führte, wo Ritter

standen, die von ihren Knappen eben gewappnet und geharnischt wurden. Ein großer, starker Ritter von breiter Brust im silbernen Harnisch und Helm, auf dem ein blutrother Federbusch nickte, mit purpurrother Scherpe, verließ so eben die Hofstube und viele andere Ritter folgten ihm, und es klirrten bei ihrem Gange die Sporen und Degen, und das Klirren hallte durch alle Gemächer. — „Das war der Wild- und Raugraf," sagte die Jungfrau, — „einer der tapfersten Ritter des Kaisers, den er nur den eisernen Arm nennt. — Nun wollen wir noch die Pferde beschauen;" — und so kamen wir durch einen breiten, hohen Gang an ein eichenes Thor; an dieses pochte die Jungfrau an, und drönend und schwer öffnete sich langsam der eine große Thorflügel, und wir traten ein in den großen prächtigen Marstall des Kaisers, wo über 200 der schönsten Andalusischen, Englischen und Dänischen Hengste, und viele schneeweiße Zelter standen. Die Stände waren von Jaspis und die Säulen durch den ganzen Stall von Porphyr; die Krippen von weißem kararischen Marmor und die Stände, worauf die Pferde standen, mit Ebenholz gebohlt, der ganze Gang aber mit gelbem Marmor gepflastert. Die Pferde waren mit silbernen Hufeisen beschlagen und lagen an silbernen Ketten; sie stampften mit den Füßen, fraßen schnurpend den goldnen Hafer und rasselten muthig mit den Ketten.

Am Ende des Stalls war ein großer spanischer Hengst mit langen Mähnen, die bis auf die Erde reichten, — ein Apfelschimmel,

vorgeführt, den ein ungeheuerer und großer Mann so eben beschlagen wollte; „wie gefällt ihnen dieses Pferd, nicht wahr, ein schönes Thier?" sagte die Jungfrau, „das ist des Kaisers Leibhengst, den er einst auf den Tourniren ritt! — und" — fuhr sie fort, „der jetzt das Pferd beschlägt; das ist der Jüterbögksche Schmidt, ein vortrefflicher Huf- und Waffenschmidt, und übrigens bieder und brav, mit einem Worte: ein Mann von ächtem deutschen Schrot und Korn; deshalb aber auch hoch angeschrieben bei dem Kaiser, dessen Wappner und Rüstmeister er ist, und der ihn wohl leiden kann!" —

„Wer ist denn dieser Jüterbögksche Schmidt?" unterbrach hier die Frau Gräfin den alten Pfarrer Lüder. „„Das kann ich wirklich nicht sagen,"" erwiederte der alte Pfarrer. — „Das kann ich meiner gnädigen Gräfin umständlich erzählen," fiel der alte Oberförster ein, „ich kenne seine Geschichte." — „„Sie theilen uns diese nächstens mit, Herr Oberförster. Fahren sie fort Hr. Pastor!""

Der Herr Graf bemerkte, daß es zehn Uhr sey, und der Schluß der interessanten Erzählung des Herrn Pastor Lüders bis auf morgen ausgesetzt werden möchte.

Kaiser Friedrich auf Kyffhausen,

oder

die Himmelfahrtsnacht.

Siebenter Mährchenabend.

Nach den gewöhnlichen musikalischen Unterhaltungen und nachdem abgespeis't war, sagte der alte Pfarrer Lüder: ich eile zum Schluß meiner Erzählung; Frau Hulle erzählte Gutbier und Dicken noch folgendes:

Der braune, andalusische Hengst, der in dem mit himmelblauen Leder ausgeschlagenem Stande steht, ist des Kaisers Schlachtpferd; auf diesem hat er seine Kriege in Welsch- und Deutschland ausgefochten, und dieser hat ihn

oft aus den gefährlichsten Kämpfen durch seine Schnelligkeit gerettet. Der große Rappe mit den langen Mähnen, den reitet der Wittelsbacher, der stärkste und kühnste Mann im Heere; — „sehen Sie, aber geschwind," indem sie mit dem Finger nach dem Weimarschenthore wies," dort geht er eben mit dem Grafen von Falkenburg vor dem Thore vorüber; — der Breitschultrige, mit dem schwarzen Helmbusche, — das ist er, das ist der unbezwingliche Pfalzgraf Otto von Wittelsbach; der schöne Ritter neben ihm, der wie der Sonnengott einhertritt, das ist der junge Herzog Wilhelm von Bayern, und jener — sehen Sie — auf dessen Schilde ein Löwe und Drache, und darüber ein Adler schwebt, das ist der Graf von Ringelheim: der führt dieses Wappen.*) und der Graf von,

---

*) Es ist, (nach Wittichind. Lib. 1 Annalium) das Wappen der alten Sachsen, das sie bei der Niederlage der Thüringer und Eroberung von Schiedungen in ihrer Hauptfahne geführt. Wobei mir einfällt, wie ich bei dem Letznero in seiner Historia Caroli Magni. Cap. XII. gelesen: daß solches der Grafen von Ringelheim Wappen gewesen, welches er zu Ringelheim in einem Fenster im Kreuzgange, — und zu Pferde in Holz geschnitten gesehen. Davon schreibt auch Meibom in den Notis Wittichindum pag. 42. Ringelheimenses Comites antiqua ista Saxonum insignia sibi vendicarunt. Argumento est, quod Mathildis Augusta Henrici Aucupis Caes. conjux, cum his

Falkenburg hat das Wappenschild mit den drei Falken; — was nachfolgt mit den Schilden und Lanzen, das sind der Grafen Schild- und Leibknappen.'

Als der Zug vorüber war, fuhr die weiße Jungfrau fort und sagte: hier stehen zwei milchweiße Zelter; der da mit den rothen Augen, das ist Swanhildens Leibpferd, diesen mit dem schwarzen Stern vor der Stirn, den reitet die Kaiserin, und jenen mit den röthlichen Mähnen und Schweife die Pfalzgräfin; die übrigen Klepper reiten die Fräulein. — Hier der arabische Hengst mit der blausammetnen Decke, das ist das Staatspferd, das Friedrich bei seiner Krönung ritt, — und da der persische Hengst mit der rothsammetnen Decke, auf dem hielt er seinen Einzug bei der Krönung in Mailand." —

Nun wies uns noch die Jungfrau die isländischen Falken und die Zwinger mit den englischen Doggen, Danziger Bäernbeißern, den albanischen großen Hunden, die auf Tiger und Löwen gehen, die französischen und polnischen Windhunde u. s. w. und bemerkte gutmeinend: „aber ihr Leute, macht nun, daß ihr

---

etiamnum hodie conspicitur in monasterio insignibus Poele sive Poelede in agro Eichsfeldensi. m. s. hierüber und über der Grafen von Falkenburg Wappen: Sagittarii Antiq. Regni Thuringici.

fort kommt, denn es wird die höchste Zeit; kömmt der Morgen und der Hahn kräht, und ihr seyd noch hier, — so müßt ihr auf ewig in diesem Schlosse unter der Erde bleiben, und nimmer kommt ihr wieder heraus. Merkt euch auch noch und prägt es tief in eure Herzen ein, ich sag' es noch einmal, merkt euch wohl: daß Niemand ungerochen dieses Schloß verläßt, dessen Hand das nimmt, was nicht sein ist. Ihr seyd arme Leute, mir ist es bekannt," — hier trat sie an einen alten Kasten, in welchem Stücken von Hufeisen, alte Nägel, zerbrochene Ketten-Gelenke und dergleichen lagen, und sprach lachend: „da nehmt, — nehmt nach Belieben!" Dick nahm nichts, und ich, — um wenigstens nicht umbescheiden zu scheinen, nahm zwei Hufnägel und einige Kettengelenke und steckte sie in die Rocktasche; die Jungfrau eilte hierauf mit dem Lichte voraus, und wir ihr nach; jetzt stiegen wir wieder die Treppe herauf, und als wir ohngefähr auf die 8te oder 9te Stufe kamen, glänzte ein diamantnes Schlüsselchen aus dem Winkel wie ein Sternchen hervor; ich ließ es unberührt, eingedenk der Worte, die die Jungfrau gesprochen; Dick aber konnte nicht widerstehen, er bückte sich verstolen, hob es, ohne daß es die Jungfrau bemerkte, auf, und schnell war es in seiner Tasche. Die Jungfrau geleitete uns bis ans Erfurterthor, und kaum waren wir angekommen und ich durch das Gewölbe, als der Haushahn in Sittendorf den Morgen verkündigte, und plötzlich fiel das Fallgatter nieder und faßte Dicken, — der sich bei dem diamantenen Schlüsselchen nur einen Augenblick verweilt hatte und der letzte war, —

noch die Ferse des linken Fußes und schlug ihm ein Stück davon morsch ab; kaum daß wir noch über die Zugbrücke kamen, — als dieselbe auch gleich schnell in die Höhe fuhr, und der rothe, feurige Hahn auf der höchsten Zinne der Burg die Flügel dreimal schrecklich schlug und fürchterlich krähte. Das ganze prächtige Schloß und alle Herrlichkeiten wickelten und rafften sich nun im Nu zusammen, bildeten sich wieder zur purpurnen Kugel, und die Kugel flog pfeifend durch die Luft, wurde immer kleiner und verlohr sich endlich ganz. — „Jesus! — mein Bein!" — rief vor Schmerz der arme Dick überlaut, „ich kann nicht weiter!" — aber hier war kein Bleibens; den Himmel überzog eine Rabenschwärze, Geheul war in den Lüften, Geister wandelten umher, Blitze durchzuckten die Wolken — und der Donner rollte fürchterlich, — große Steine flogen uns um die Ohren und die Erde bebte. Ich gab Fersengeld und verschlang den Weg, den der Blitz gar oft erhellte, und Dick hinkte heulend nach. Das Werfen dauerte fort, und so liefen wir in der größten Angst, ohne einen Augenblick uns zu erholen, den Weg herab, den wir gekommen waren; aber jetzt waren keine Leinknoten und keine Lämmchen mehr zu sehen, — Alles war verschwunden; dicke Finsterniß umhüllte uns von neuem, der Regen floß in Strömen herunter vom Himmel und das Werfen mit ganzen Felsenstücken nahm kein Ende. In Sittendorf krähte endlich der Morgenhahn wieder und das Werfen hörte auf, und so kamen wir endlich erhitzt und vom Schlagregen durchnäßt, aus dem Felsenthale; aber pözlich wurde unser Lauf in der

Finsterniß gehemmt; denn in dieser dunkeln, schauderhaften Nacht hatten wir, von Schrecken betäubt, den Weg verlohren, waren auf das Blachfeld gekommen, und schossen in vollem Lauf vor eine Schaafhürde; ich fühlte bald an der Wolle dieser Thiere, wo wir waren, und rief ängstlich und leise Dicken zu: „um Gottes Willen! verhalte dich ruhig! wir sind an einer Schaafhürde, werden die Hunde munter und der Schafknecht wird wach, so sind wir verlohren!“ Aber die Hunde hatten uns schon gewittert, setzten über die Hürden, und wir wären zerrissen worden, wenn der Schäfer nicht gekommen und den Hunden gewehrt hätte; derselbe hielt uns für Schaafdiebe, schlug uns mit dem Hakenstocke die Buckel voll, und ließ uns laufen.

So kamen wir endlich durchnäßt, erhitzt und durchprügelt in Sittendorf an; Dick mußte augenblicklich zu Bette gebracht werden und ich holte einen Chirurgus von Kelbra und ließ ihn verbinden; nach Verlauf von 8 Tagen packte ich ihn auf eine Pferdekarre in Stroh, ließ ihn nach S—sen fahren, und ¼ Jahr verging, ehe er geheilt wurde. Er verkaufte hierauf seine Sachen, kaufte sich ins Spital zum heil. Geist ein, und hinkte, wie bekannt, bis er zu Grabe getragen wurde.

Dick hatte ein Versehn gemacht; hätte er das Schlüsselchen liegen lassen, so hätten die Geister ihm nichts anhaben können; und hätte er auch — wie ich — ein Säckchen mit der Wunder- und Elfenblume, Spring- und Meisterwurz an sein linkes Bein gebunden gehabt; so hätten die Gei-

ster keine Gewalt über diesen Theil seines Körpers bekommen. Mir war der Schrecken über das Abentheuer so in das Blut und alle Glieder gefahren, daß ich davon das hitzige Fieber kriegte und meine Gesichtsfarbe auf immer verlohren habe.

Dicken tröstete anfänglich bei dem Verluste seiner Ferse das diamantne Schlüsselchen; allein, als er es bei Lichte ansah', war es ein altes verrostetes Schlüsselchen, das keinen Deut werth war. Etwas besser war es mir gelungen, denn die Leinknoten, die ich eingesteckt hatte, um sie meiner Frau zu zeigen, waren schieres Gold; ich erhielt von dem jungen Goldschmied Griebel, der sich darauf verstand, für jede Knote einen Thaler; die zwei Hufnägel waren von Gold, und die Kettenfragmente von 14löthigen Silber; für jeden Nagel gab mir Herr Griebel einen blanken Dukaten und für die Kettengelenke 40 Thaler. Ich ärgere mich noch gar oft, daß ich nicht klüger gewesen, und die Taschen vollgestopft habe, und schimpfe auf das Glück, das doch Jedem günstig ist, und das nur Wenige am rechten Orte zu suchen wissen.

Ich griff nun abermals wieder zur ungewohnt gewordenen Arbeit, die mich nie sitzen ließ, und nie mit Dunst getäuscht hat; und meine Erhohlung war wieder das politische Convivium, das mich doch ja nicht weiter von rechter Bahn des Lebens abführen möge! —

Das ist die Geschichte, die Ew. Magnifizenz von mir zu wissen verlangten, und die ich der Wahrheit gemäß erzählt habe.

„Mit der Wahrheit“ — sagte der Superintendent — „mit der Wahrheit wollen wir es dahin gestellt seyn lassen, es läßt sich Vieles dagegen einwenden; indessen seine Geschichte ist gut ausgedacht und er hat mir damit einen angenehmen Abend verschafft, wofür ich ihm danke; besuche er mich bald wieder!“ —

„Das war ein schönes Mährchen, das mir gefallen hat, und wofür ich auch Ihnen, lieber Herr Pastor, meinen Dank sage,“ — sagte die Gräfin, — „und nun behalte ich mir vor, daß uns Morgen Abend der Herr Oberförster sein Versprechen lös't, und uns das Mährchen vom Jüterbögkschen Schmid erzählt.“

Die Mährchenabende
auf
Schloß B...lingen.

Achter Mährchenabend.

Kaiser Friedrich auf Kyffhausen,
oder
die Himmelfahrtsnacht.

Ehe der Herr Oberförster uns das Mährchen vom Jüterbögkschen Schmid erzählt, muß ich erst eine Frage aufwerfen: „Wir wissen," sagte die Gräfin, „wir wissen, daß Sie uns ein Mährchen erzählen; aber glaubten denn die Leute damals, daß die Erzählung Gutbiers wirklich wahr sey?"

Der Pfarrer Lüder: An der Wahrheit derselben zweifelte Niemand; selbst der Superintendent blieb ungewiß; und sein ganzes Benehmen zeugte deutlich: daß er über die

Geschichte mit sich selbst noch lange nicht im Reinen sey,*) und zwar aus folgenden Gründen: Gutbier war in der ganzen Stadt als

*) Derjenigen Leser, welche jetzt über so etwas lachen möchten, belieben sich nur einen Augenblick in die angegebenen Zeiten zu versetzen, worin Aberglaube den menschlichen Verstand noch gar sehr umnebelte; wo man noch fest auf Wahrsagen und Nativitätstellen, Constellationen u. s. w. hielt; wo am Schlusse des 17. Jahrhunderts — unter Churfürst Johann Georg IV. — am Hofe zu Dresden, wie wir gelesen, — die Hofdamen sich mit Amulets behingen, die Hofkavaliers aber ihre Spielgelder, um die Wirkung des Gewinstes sich gewiß zu versichern, in Beuteln aus Häuten von Fledermäusen bei sich trugen, und wo einsimals sogar, — wiewohl im größten Geheim — wegen einer gewissen merkwürdigen Liebesangelegenheit, die Zimmer des Churfürsten selbst mit einer gewissen Wurzel ausgeräuchert wurden; — wo man noch Geld bei sich steckte, um gegen Schutz und Hieb fest zu seyn, und der berufene Mansfelder Thaler deshalb oft mit 30 und 40 Thalern bezahlt wurde. Dieser Thaler, auf dessen einer Seite sich, wie gewöhnlich, der Ritter St. Georg zeigt, mit der Umschrift: DAVID, C. E. Do. I. Mansf. Nob. D. I. Held. et Schrabl.; auf dem Revers ist das Mannsfelder Wappen mit der Jahrzahl 1612 und den Buchstaben G. W.; über dem Wappen in drei Reihen der Spruch aus Ies. XXXII, 19, oder Proverb. VIII, 14. Bei Gott ist Rath und That., welche Worte des Grafen Davids von Mansfeld Wahlspruch gewesen seyn sollen, wie aus einem alten Stammbuche erhellet, — sollte eine besondere Kraft haben. Von diesem Thaler machen abergläubische Leute viel Wesen, indem sie dafür halten, daß, wer den-

ein wahrheitsliebender Mann bekannt; Jedermann schätzte ihn wegen seiner Biederkeit und Rechtlichkeit; er war fleißig und thätig, und ein wahrer Christ, versäumte keine Kirche und betrug sich nach den Vorschriften der christlichen Religion. In seinen jungen Jahren hatte er sich zwar lustig und munter betragen, aber

---

selben bei sich trägt, niemals mit einem Pferde stürzen könne, ja, gar hieb- stich- und schußfrei sey. Wie denn in den Feldzügen gegen die Türken unter den Befehlen des Prinzen Eugen von Savoyen nicht leicht ein vornehmer Offizier soll gewesen seyn, der nicht einen solchen Thaler bei sich getragen, wodurch er ungeheuer im Preise gestiegen sey. Zu dieser Thorheit soll, nach Neumeisters Bericht, in den Worten der Waisen pag. 931 ein Sächs. Oberst, des Geschlechts von Liebenau, wiewohl wider seine Absicht, Gelegenheit gegeben haben: Denn derselbe soll in gefährlichen Aktionen zweimal geschossen, aber allemal der Schuß auf einige solche Mannsfelder Thaler, welche er als Nothpfennige bei sich getragen habe, getroffen worden seyn, so, daß die Kugel weder durchgeschlagen, noch ihn verwundet hätte. Dieses hat er Einigen erzählt, wodurch die Geschichte weiter verbreitet und der Glaube an die Wunderkraft des Thalers entstanden seyn soll. Was wurde nicht noch alles mehr geglaubt! von Irrwischen gefaselt, von Hexen und Koholten gelogen, von Feuerbeschwörungen, Wunderkräutern u. s. w. gerühmt! — diese Wolken der Dummheit und des Aberglaubens vertrieb bald eine bessere Kenntniß der Chemie, der Physik und vorzüglich klärte eine gesunde Philosophie den Horizont des menschlichen Wissens auf. Drei Männer waren es vorzüglich, die sich um die Aufklärung Verdienste erwarben; wer kennt die großen Namen einen Thomasius,

Niemand konnte ihm etwas Schlechtes nachsagen. Er war endlich selbst von der Wahrheit seiner Erzählung so überzeugt, wie von dem Lichte der Sonne, — und erbot sich sogar, — wie ich mit meinen eigenen Ohren gehört habe, er erbot sich gegen den Superintendenten, für die Wahrheit dieser seiner Erzählung zu haften, und das Heilige, wie er sich ausdrückte, — darauf zu nehmen. Endlich paßten alle die aus der Erzählung vorliegenden Resultate mit der Erzählung selbst genau zusammen, — was wohl vorzüglich dem wankenden Glauben des Doctors für die Glaubwürdigkeit der Erzählung ein großes Gewicht geben mochte, — — — und dennoch war Gutbier ein Lügner.

M. Reingold? Wie kann aber Jemand ein wahrheitsliebender, rechtlicher Mann, und zugleich ein Lügner seyn? — Wie ist es möglich, daß Gutbier Kaiser Friedrichen kann gesprochen haben, der bei seinem Leben nie auf den Kyffhäuser gekommen war, geschweige denn nach seinem Tode dahin verrückt worden seyn kann? — was nur schwache und einfältige Leute glauben können! —

Voltaire und Friedrich des Einzigen nicht? Mit ihrem Erscheinen trat eine bessere Zeit ein, und der Flor fiel von den Augen aller gebildeten Menschen. Was vermag aber auch das Exempel der Könige, nicht? — vorzüglich des wahren, des einzigen Königs! — Also, wer steht, sehe zu, daß er nicht falle; und wer sieht, freue sich seines Gesichts! —

Pastor Lüder: Und dennoch war Gutbier bei aller seiner Wahrheitsliebe — ein Lügner, ohne daß er es wußte; und dennoch bei aller seiner Rechtlichkeit ein Heuchler, der die Leute wider seine Absicht täuschte und betrog! —

M. Reing. Das sind mir Paradoxa, die ich nicht begreifen kann.

Past. Lüder: Die sich aber am besten durch Beispiele erklären und aufhellen lassen.

Um mich recht verständig zu machen und meinen Satz gehörig beweisen zu können; so erlauben Sie mir, vorher Etwas von einem berühmten Schriftsteller mittheilen zu dürfen, das in dieser Absicht und für meine Behauptung nicht treffender hätte gesagt werden können. *)

Graf: Geben Sie dieses zum Besten; denn ich leugne nicht: ich bin begierig zu erfahren, wie Sie sich aus diesen Irgewinden heraus finden wollen.

Pastor Lüder: Der berühmte Verfasser sagt, die Frage ob man ein Heuchler seyn könne, ohne es selbst zu wissen? wurde bei einem Besuche, den ich von meinem Freunde

---

*) Das Etwas befindet sich im Deutschen Merkur, und zwar im Octoberstücke vom Jahr 1775, wo die Frage aufgeworfen worden: ob man ein Heuchler seyn könne, ohne es selbst zu wissen? — und der berühmte Schriftsteller ist: Vater Wieland.

und Landsmanne S.. erhielt, der Gegenstand unserer Unterredung." —

Ich, sagte Herr S.. befand mich neulich in einer sehr hübschen Gesellschaft, wo diese Materie mit aller Seichtigkeit, womit dergleichen spekulative Dinge in gesellschaftlichen Conversationen behandelt zu werden pflegen, durchgebeutelt wurde. Einer der ausgemachtesten Tartüffen (Heuchler, Scheinheilige,) die jemals von Sonne und Mond beschienen worden, (wie wohl nicht eigentlich von der andächtelnden Klasse,) führte das große Wort. Er fand die Frage überflüssig und ärgerlich. Es wäre, (behauptete er,) gerade, als ob man fragte: ob Jemand ein Falschmünzer seyn könne, ohne es selbst zu wissen? Da hätten die Schelme gut Schelme seyn, meinte er, wenn es noch zweifelhaft wäre, ob man wohl gar mit gutem Gewissen ein Schelm seyn könne? der Mann war desto unparteiischer, da er wider sich selbst zeugte; wiewohl dies freilich eben nicht seine Absicht gewesen seyn mochte.

Man sieht doch, — sagte eine gewisse Frau von A. (die vor 25 Jahren für das schönste Mädchen unsers Orts gehalten wurde, und seitdem in einer Art von Besitz vel quasi geblieben war, sich für die Venus der Stadt und Landschaft zu halten,) man sieht doch, sagte sie, indem sie ihre Augen mit einer anmuthsvollen Verdrehung über den gegenüberhängenden Spiegel wegstreifen ließ, und sich ein wenig in die Oberlippe biß, — wunderbare Exempel, wie die Menschen sich selbst be-

trügen können! Hält sich die kleine R. ihrer Stumpfnase und großen Unterlippe zu Trotz, nicht für die niedlichste kleine Person unter der Sonne? — Kennen wir nicht Alle die dicke Frau von B..., die zu Kaiser Leopolds Zeiten sich so gern sagen ließ, sie sehe der berühmten Meintenon wie zwey Tropfen Wasser gleich? — Thut sie nicht noch immer, als ob Jeder, der sie ansieht, zum sterben in sie verliebt werden müßte! Warum sollte es einem Heuchler nicht eben so gehen können?

Sich für schön, oder wenigstens für liebenswürdig zu halten, sagte Herr D. ist ein sehr natürlicher, und, wie ich vermuthe, allgemeiner Fehler junger Frauenzimmer. Diejenigen, die es nur in einigem Grade sind, hören es überdies so viel und oft, daß ihre Bescheidenheit endlich gezwungen ist, sich auf die Seite der Eigenliebe zu schlagen. Indessen überschleicht ein Tag den andern; unvermerkt werden Jahre daraus; man wird 30 man wird 40, ohne es gewahr zu werden. Der Uebergang von einem Augenblick zum andern, ist so unmerklich, daß man sich natürlicherweise in jedem noch immer für das hält, was man im vorhergehenden war; und so geht es ganz begreiflich zu, daß eine Venus von 20, die so nach und nach, von Augenblick zu Augenblick Vierzig worden ist, noch immer die nämliche Venus zu seyn glaubt.

Was ihre Runzeln auch dagegen einwenden mögen, — schnarrte die junge Madam C., indem sie einen anspielenden Seitenblick auf die Frau von A. warf.

Die Einwendung junger Runzeln kommen gegen das beglaubte Zeugniß von mehr denn 20 Jahren in keine Betrachtung, erwiederte Herr D., mit dem Tone, womit gewisse Personen oft den plattesten Einfall so geschickt hinzuwerfen wissen, daß er wie Witz klingt, und ohne weitere Prüfung dafür genommen wird.

Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, sagte der Tartüffe. Aber das von Madam A. angezogene Beispiel, wovon sie uns einen so guten Grund angegeben haben, beweiset anstatt wider, vollkommen für meine Meinung. Der Heuchler muß nothwendig vom ersten Augenblicke an, da er seine Kunst zu treiben anfängt, durch alle folgende sich eben so gut bewußt seyn, daß er ein Heuchler ist, als die Frau von B. sich von Kindheit an ihrer Schönheit bewußt war. Die Folge ist bei beiden die nämliche. Je älter sie wird, je tiefere Wurzeln schlägt bei ihr das Bewußtseyn ihrer Reizungen; je länger er heuchelt, jemehr Stärke gewinnt das innerliche Bewußtseyn, daß er ein ganz anderer Mann ist, als er scheinen will.

Sollten wir nicht lieber sagen, versetzte Herr D., es ginge dem Heuchler wie einem in seiner Profession grau gewordenen Lügner, der seine Lügen so oft für wahr erzählt, bis er sie endlich selbst glaubt?

Richtig, he, he, he, getroffen Herr D., getroffen! — rief ein ältlicher Herr, der vor Kurzem zu Rathe gewählt worden war, weil ihn die gute Mutter Natur mit einem herrlichen

Vollmondsgesicht und einem stattlichen Bauch begünstiget hatte, und weil er auf Alles, was man sagte, ein Kopfnicken, ein He, he, he! und ein Exempelchen bereit hatte. Erinnern Sie sich noch, fuhr er fort, indem er sich unhöflicherweise an die Frau von A. wandte, des magern, lungensüchtigen Schlossers Jacob, den man gemeiniglich nur den Gadriga hieß? — Sein Sohn, bei dessen ältesten Jungen ich Gevatter war, erbte die Werkstatt, und den Namen Gadriga, aber eigentlich schrieb sich dieser vom Großvater her, dessen sich mein seliger Vater oft erinnerte, in seinem schmutzigen Lederwamms und mit seiner hohen schwarzsammetnen Pelzmütze, die er mitten in den Hundstagen nicht ablegte, als ein Knabe gesehn zu haben. Dieser alte Gadriga hatte in seinen jungen Jahren viel gewandert, war in Frankreich und in Holland und sogar in England gewesen; wie er denn wirklich ein so guter Schlosser war, als wir keinen wieder gehabt haben, seitdem wir alle unsere Bürgersohne, sobald sie sich die Nase am Ermel schneuzen können, dispensando ins Heirathen pfuschen lassen. Aber wieder auf den alten Gadriga zu kommen, so pflegte der, wenn er an Sonn- und Feiertagen Abends mit andern Bürgern bei einem Kruge Bier im Wirthshause saß, gemeiniglich von seiner Wanderschaft zu erzählen; und wie er zu Colmar und zu Cölln und in Middelburg und in Delft und Rotterdam gearbeitet, und sich da in frischen Heringen und Lachs und Austern dick gefressen und englisch Bier getrunken habe, und wie er in einem großen Boote nach Harwich in England, überfahren wollen, und wie das Boot mit allen darauf befindlichen Sachen

und Personen in einem schrecklichen Sturme jämmerlich zu Grunde gegangen sey. Zum guten Glücke, fuhr dann Gadriga fort, wurd' ich, — just da ich vor Mattigkeit nicht einen Augenblick hätte mehr schwimmen können, von einem großen Wallfisch verschluckt.

Soll mich dieser und jener, wenn nicht unsere große Pfarrkirche mitsammt dem Thurme und den Neben-Kapellen in seinem Bauche Platz gehabt hätte! — Ich wollte ihn Schritt vor Schritt ausgemessen haben, wenn ich vor den vielen Mastbäumen und Kabelthauen, die er im Leibe hatte, hätte fortkommen können. Nun stellt euch einmal vor, Brüder, rief er, wie einem ehrlichen Christenmenschen, so mutterseel allein in einem so sarazenischen Wallfischbauche zu Muthe seyn muß! — Wasser fand ich da genug für mein lebelang, aber der Henker hätte trinken mögen; es war lauter Salz, Pech, Schwefel und Kalasonium! Ich hatte wohl noch ein Endchen Knaster und einen Fingerhuth voll Brantewein in der Ficke; aber das reichte nicht weit, und mich hungerte, wie 600 Wölfe. Da war guter Rath theuer, nicht wahr? Möchte wohl sehen, was solche Burschen, wie ihr da, hättet anfangen wollen? wenn ihr so in einem Gewölbe von Wallfischrippen, jede dicker als ein Zimmerbalken, gesteckt hättet! Aber Potzwetter! wozu hälf einem ehrlichen Kerl auch der Verstand, wenn einem in solchen Umständen nichts einfiele? Der Wallfisch hatte eine Leber, wohl so groß wie fünf oder sechs von den größten Elsasser Mastschweinen, die ihr in euren Leben gesehen habt. Es war eine schöne, frische Leber, mein Seel! — das Wasser lief mir ins

Maul, wenn ich sie ansah! — Ha! denk' ich, wer da eine gute Schüssel voll Leberklöße von dieser Wallfischleber hätte! — Ihr hättet sie ihm Stücke Centnerweise wegschneiden können, ohne daß er es gewahr worden wäre. Zum guten Glück finde ich ein Taschenmesser in meiner Hosentasche! Ein Maltersack voll Dukaten und Doublonen hätte mich nicht so gefreuet. — — — —
In diesem Tone erzählte nun Gadriga fort, wie er Feuer in des Wallfisches Bauch angemacht, und sich Leberklöße dabei gekocht hätte, besser, als er sie je in seinem Leben gegessen; und auf jede Frage, die seine Zuhörer an ihn thaten, wo er dies und das dazu genommen, und wie es ihm weiter im Wallfischbauche ergangen, und wie er den Weg wieder heraus gefunden, hatte er eine Antwort in Bereitschaft; und wenn ihm dann die ältern Bürger ins Gesicht lachten, schwur er Himmel und Hölle zusammen, daß alles Punkt für Punkt so wahr wäre, wie Amen in der Kirche. — Nun, hören Sie nur weiter; denn jetzt kömmt erst er rechte Spaß von der Sache he, he, he! wswegen ich Ihnen nämlich die ganze Historie erzählt habe. Denn da der ehrliche Gadriga über 80 Jahre alt wurde, und alle Sonn- und Feiertage Jahr aus Jahr ein ins Wirthshaus ging, wo es sehr oft Gelegenheit gab, von seiner Wanderschaft zu reden; so erzählte Gadriga seine Lüge von des Wallfisches Bauche, und von den Leberklößen, die er sich darin gekocht, so viel und oft, daß er sie zuletzt im Schlafe hätte erzählen können; und weil die Leute, die indessen nachwuchsen, immer ungläubiger wurden; so log er binnen 50 Jahren so viele Umstände hinzu, und bekräf-

tigte die Wahrheit davon bei jedem Worte mit so vielen Strafmichgotten, Sappermenten und Legionen Teufeln, daß er sie endlich selbst zu glauben anfing, und in den letzten Jahren seines Lebens sich darauf selbst hätte sengen und brennen lassen, daß ihm alles von Wort zu Wort wirklich so begegnet sey, he, he, he,! — woraus denn zu ersehen ist rc.

Die Mährchenabende
auf
Schloß B...lingen.

Neunter Mährchenabend.

Kaiser Friedrich auf Kyffhausen,
oder
die Himmelfahrtsnacht.

(Fortsetzung.)

Ihre Erzählung hätte nicht passender kommen können, Hr. E., (unterbrach zu unserm Glücke Herr D. den dicken Rathsherrn, der sich in die Laune zu schwatzen hinein erzählt hatte.) Friede sey mit dem alten Gadriga, wo sich seine Seele auch befinden mag! Nichts könnte geschickter seyn, als sein Exempel, um uns begreiflich zu machen, wie ein Mann dazu kommen kann, nicht nur wider seinen eigentlichen Vorsatz ein blos zur Lust (oder aus Noth) ersonnenes Mährchen für Wahrheit zu geben,

sondern es zuletzt selbst dafür zu halten. — Ich bin gewiß, daß er anfangs nichts als Spaß machen wollte; da er aber unter den Zuhörern immer einige mehr oder weniger geneigt fand, seine Lügen zu glauben, oder wenigstens sich daran zu belustigen; so war nichts natürlicher, als daß ihn die Begierde zu interessiren und zu überreden unvermerkt weiter führte, als er eigentlich zu gehen im Sinne hatte. Diese allen Erzählern so natürliche Begierde erwärmt seine Einbildungskraft; der Widerspruch erhitzt sie immer mehr; die Begierde Recht zu erhalten, schürt nach; man überzeugt Andere nur nach dem Maaße, wie man selbst überzeugt scheint; er spricht also immer aus einem stärkern Tone; erdichtet immer neue Umstände, um seine Erzählung wahrscheinlich zu machen; sie wird es endlich für ihn selbst, wird's mit jeder Wiederholung mehr; und zuletzt kommt heraus, daß er der Narr von sich selbst geworden, und der einzige ist, den er mit seiner Lüge betrogen hat. Nun dünkt mich, (um wieder auf unsern Diskours zu kommen) gerade so, wie es dem ehrlichen Gadriga mit seinem Mährchen erging, könnt es einem Menschen ergehen, der sich einige Jahre viele Mühe gegeben hätte, weiser und tugendhafter zu scheinen, als er wirklich wäre. Je größern Vortheil er davon hätte, die Welt durch diesen angenehmen Schein zu hintergehen, und je mehr es ihm Mühe und Aufmerksamkeit kostete, den Tugendhaften zu machen; um so natürlicher wär' es, wenn sich seine Einbildungskraft endlich in's Spiel mischte, und ihn, wenigstens in gewissen Augenblicken, beredete, daß er es wirklich sey.

Mir däucht, sagte Madame F. (die nicht gern eine Gelegenheit vorbeiließ, wo sie ihre Belesenheit in englischen Dichtern, Wochenschrif-teu und Schauspielen anbringen konnte,) man könnte auf Ihren Heuchler sehr schicklich eine feine Stelle anwenden, die ich heute in Congrevs Lauf der Welt gelesen habe. Die Rede ist von einer gewissen Lady Wisforth, die in einem Alter, wo Ansprüche doppelt lächerlich sind, und mit einer Figur, die niemals welche zu machen gehabt hatte, sich noch einfallen ließ, auf Eroberungen auszugehen. Wirklich erwartet sie einen Liebhaber, oder eigentlicher zu reden, einen Heirather, den die Reizungen ihres Vermögens herbeigelockt haben, und der sie noch nicht anders als aus ihrem Bildniß kennt. Aber unglücklicherweise hat ein heftiger Unwille, in den sie eben über einen ehemaligen Ungetreuen ausgebrochen, ihre Morgenarbeit am Putztische so übel zugerichtet, daß ihr vor sich selbst graut, wie sie die schreckliche Verwüstung im Spiegel gewahr wird. „Du mußt mich wieder zu rechte machen, ehe Sir Roland kommt," sagte sie zu ihrer Kammerfrau, „oder ich werde meinem Bildniß schlecht Wort halten!" Sorgen Sie nicht, gnädige Frau, (spricht die Jungfer,) ein Bischen Kunst machte, daß ihr Bild Ihnen ähnlich sah; nun muß ein Bischen von der nämlichen Kunst machen, daß Sie Ihrem Bilde ähnlich sehen.

Ich halte es für etwas ganz Ausgemachtes, erwiederte Herr D., daß — (nur wenige schneeweiße Seelen, die ich für Seltenheiten in der menschlichen Natur ansehe, vielleicht

ausgenommen,) die allermeisten von einem geheimen Bestreben, weniger unvollkommen scheinen zu wollen, als sie sind, nicht frei gesprochen werden können. Ich sehe dieses geheime Bestreben für eine Art von Instinkt an, wodurch die Natur in einem jeden unter uns arbeitet, uns mit den übrigen, von welchen wir entweder wirklich übertroffen, oder unbilliger Weise übervortheilt werden, so viel als möglich in waagerechtem Stand zu setzen.

Doch, was auch die Ursache seyn mag, das factum hat unstreitig seinen Grund; und in so fern möchte sich das bekannte omnis homo mendax ganz richtig und wahr übersetzen lassen: alle Menschen sind Lügner. Mehr oder weniger macht wohl auch hierin, wie in allem andern, den Unterschied. Da man aber in diesem Sinne von jedem Menschen alles, was sich von irgend einem Menschen sagen läßt, sagen könnte, (denn aus dem nämlichen Grunde, warum alle Menschen Lügner oder Heuchler sind, sind sie auch alle Narren, Wollüstige, Geizhälse, Diebe, Mörder u. s. w.) so enthält man sich solcher Sätze, die nach dem gemeinen Sprachgebrauch zu viel sagen, lieber gänzlich, und läßt es dabei bewenden, daß — wie wohl alle Menschen mehr oder weniger zum Heucheln und Lügen geneigt sind, — doch nur derjenige ein Heuchler und Lügner heißt, der es in einem so hohen Grade ist, daß wir andere mit ihm vergleichen, aufrichtige Leute sind; oder, der aus dem, was bei uns andern ein bloßer ziemlich unschuldiger Naturtrieb, unsere Blöße zu verbergen, oder zu scheinen,

was wir zu seyn wünschen, ist, eine Kunst gemacht hat, die er in der unedeln Absicht treibt, andern zu seinem Vortheil, und fast immer zu ihrem oder eines dritten Schaden zu hintergehen.

Indessen scheint mir die vorerwähnte Erfahrungs-Wahrheit hier doch zu etwas gut zu seyn, nämlich uns einigermaßen begreiflich zu machen, wie man ein Heuchler werden könne, ohne es selbst zu wissen. Wir brauchen darüber Niemanden zu fragen, als — uns selbst. Nichts ist heimlicher und leiser als die in unserm Innersten nie ruhenden Einwirkungen der Eigenliebe. Es ist, als ob sie erröthe, über der That ertappt zu werden, und sich deswegen in die dunkelsten Winkel des Herzens verberge, und da ihr Wesen ungestört treiben zu können. Da nun wenige Menschen Zeit und Gelegenheit haben, sie bis dahin zu verfolgen, und noch wenigere mit ihren Geistesaugen im Dunkeln sehen können: was Wunder, daß die meisten unzähligemal von ihr hintergangen werden, und sich ganz treuherzig bereden lassen: daß es bald diese bald jene Tugend oder edle und schöne Gesinnung sey, die dies oder jenes in ihnen thue, oder nicht thue; da es doch, bei Licht besehen, immer nur die ewige Eigenliebe ist, die bald unter dieser, bald unter jener Maske alles thut, und eben darum desto besser Spiel dabei hat, weil wir sie immer maskirt, nie in ihrer eigenen Gestalt sehen.

Es sollte mir vielleicht nicht unmöglich seyn, (setzte ich hinzu) aus diesen und einigen andern

sehr bekannten Bemerkungen, durch gehörige Entwicklung deutlich zu machen, wie sogar ein Mensch, dessen ganzes Leben, eine immerwährende Lüge war, es endlich dahin bringen könnte, sich selbst für einen ehrlichen Mann zu halten. Aber, werden Sie nicht unruhig; ich weiß zu wohl was ich einer so guten Gesellschaft schuldig bin, um sie mit metaphysisch-moralischen Deductionen, dem langweiligsten unter allen schlafmachenden Mitteln, einzuschläfern."

Ich glaube — fuhr der Pfarrer Lüder fort, — dieser Aufsatz des vortrefflichen großen Dichters wird hinreichend seyn, meine Behauptung nicht mehr paradox zu finden. Um jedoch die Anwendung auf Gutbiern davon machen zu können, muß ich vorher eine kleine Erzählung vorausschicken, woraus sich auf einmal der Ursprung des Gutbierschen Mährchens erklären lassen wird.

Wohl 40 Jahre nach der Zeit, da Gutbier sein Mährchen dem Superintendenten vortrug, und da dieser berüchtigte Abentheurer schon längst moderte, aber sein Mährchen noch immer bei Vielen in frischem Andenken war, — reis'te ich nach Kelbra, um einen alten Freund zu besuchen, den ich seit 30 Jahren nicht gesehen hatte, und wurde — nach freudigem Empfang — gleich am ersten Abend bei dessen Schwiegervater, dem geistlichen Inspector N., einem hochbetagten Greis von fast 80 Jahren, aber noch munter und rüstig, eingeführt. Dieser mir immer unvergeßliche Mann war in der ganzen güldenen Aue wegen seiner Rechtlichkeit und Gelehrsamkeit hochgeschätzt und als die lebendige Chronik des Thü-

ringer Landes geachtet. Hier fiel denn nun sehr natürlich das Gespräch auf den ohnfern liegenden in so mancher Hinsicht merkwürdigen Kyffhäuser; es wurde manche Sage von diesem Berge vorgetragen, manch liebliches Mährchen vom Kaiser Friedrich erzählt und ich gab das eben mitgetheilte Gutbiersche Mährchen nun auch zum besten. Nach Endigung meiner Erzählung lächelte mein Freund O, und sagte: „der alte schlaue Fuchs hat seinen intentirten Wolfsraub gut verschleiert, und sich sonach bei den S—häusern in dem alten Credit zu erhalten gewußt. Die Abentheuer der beiden Männer aber — vermöge der noch vorhandenen Akten — lauten etwas anders, und gründen sich auf folgende aus diesen genommene Resultate:

Im Jahre 17.. wurden zwei Schaafdiebe von dem Schaafknecht N. N. eingeliefert, bei deren Vernehmung sich fand, daß sie — als abergläubische Schwärmer — ein geträumtes Glück auf dem Kyffhäuser zu machen gehofft, am Himmelfahrtsabende dahin gegangen, aber nichts gefunden hätten.

Bei der Besteigung des Berges werden sie am Fuße desselben eine Schaafhürde mit schönen Schaafen gewahr, die von einem steinalten bucklichen Schäfer und einem alten räudigen Hunde, der an die Hürde gebunden ist, bewacht wird. Von einem Lämmchen, das Leinknoten bewacht, ist aber in den Acten kein Wort zu finden. — Sie schreiten vor der Hürde vorbei, gehen auf den Kyffhäuser, und warten auf wunderbare Erscheinungen, die kommen sollen, und

nicht kommen; und da sie sich in ihren Erwartungen getäuscht sehen und schlechterdings nichts erscheinen will, — gehen sie Nachts 2 Uhr wieder unter folgenden Betrachtungen zurück:

„Wir haben unser Vornehmen schon so Vielen erzählt, und werden nun allenthalben verlacht werden, wenn wir nichts mitbringen. Unsere Zeit und unser Geld ist verschwendet, und Frau und Kinder müssen nun so lange darben, bis wir wieder etwas verdienen können, das ist hart!"

Während diesen Betrachtungen kommen sie wieder in die Gegend, wo die Schaafhürde aufgeschlagen ist, und wie ein Blitz ergreift sie der Gedanke, um doch etwas Beute mit zubringen, dem alten bucklichen Schäfer einige Schaafe zu nehmen und damit ins nahe Gebüsch zu eilen. Aber während ihres Aufenthalts oben auf dem Kyffhäuser, hatte sich indessen die Scene unten verändert. Es mochten an diesem einsamen Platze wohl schon manchmal — von der Nacht begünstiget — Schaafe von zweibeinigen Wölfen gestohlen worden seyn; deshalb übernimmt nun gewöhnlich der rüstigste der Schäfer beim Eintritt der Nacht die Huth über die Schaafe; und so hat denn an diesem Abend ein riesenstarker Hirt, ein zweiter Titormus, mit zwei starken Hunden die Wache angetreten; und als die Abentheurer den Raub vollführen wollen, so werden sie von den Hunden festgehalten. Der Schäfer erscheint hierauf, und schlägt mit seinem Hakenstocke auf beide so unbarmherzig ein, daß Gutbier besinnungslos liegen bleibt, und Dick die Flucht ergreift; aber so viele

Schläge auch wohl Dick schon mochte empfangen haben, so scheint dem Schäfer diese Züchtigung noch lange nicht hinlänglich; er eilt Dicken nach, die Hunde holen ihn ein, und da er nicht stehen will, — schwingt er eben so gewiß den scharfen Hakenstock, — wie Diomedes den sichertreffenden Speer, — und wirft ihn dem Fliehenden mit einer solchen Kraft nach, daß derselbe in seine linke Ferse fährt und dieselbe durchschlägt. — Dick stürzt ohnmächtig zusammen; mitleidslos ladet ihn der Hirt auf seine Schulter, wirft ihn in die Bucht; walkt Gutbiern noch einmal durch, und weis't auch diesem dieselbe Stelle an. Als der Schäfer mit dem vollen Tage abgelös't wird, läßt er die Eingesperrten heraus, koppelt sie zusammen, und transportirt sie nach Kelbra; Dick lamentirt, sein Fuß blutet, das Bein schwillt an, — aber er muß mithinken. Von den Gerichten wird Dicken in seiner Haft ein Chirurgus zugeschickt, der ihn verbindet, und nach 8tägiger Gefängnißstrafe und Bezahlung aller aufgelaufenen Kosten, werden sie entlassen. Wären sie nicht so erbärmlich zugerichtet gewesen, — sie würden härter bestraft worden seyn." — So weit mein Freund D., und nun fuhr der Pfarrer Lüder fort: das ist der wahre Verlauf der Geschichte, die zu gleich das Sprichwort bestätiget:

Es ist nichts so klar gesponnen,
Es kommt endlich an die Sonnen.

Denn nach mehr denn 40 Jahren, bin ich endlich noch zur Wahrheit in dieser Sache gelangt.

Das Mährchen war aber schon dadurch verdächtig, daß Gutbier es verschieden erzählt hatte, und was hier ein Lämmchen war, war nach der Erzählung desselben Mannes, wenn er sie wo anders erzählte, bald ein altes Weib, bald eine weiße Taube; aber von der Wahrheit schimmert selbst in dem Mährchen etwas durch; die Schaafe und der Hirt lagen wegen der Schläge viel zu tief in dem Gedächtnisse des Mannes, daß er auch dieses Umstandes in seiner Erzählung zu bemerken gezwungen scheint, und selbst das Lämmchen zielt darauf hin.

Der Superintendent hätte auch leicht zur Wahrheit der Geschichte kommen können; wenn er nur den Goldschmid wegen der goldenen Knoten examinirt hätte; mir scheint es aber, daß er sich kein dementi hat geben wollen, und so ließ er die Sache in der Ungewißheit ruhen.

Nun läßt sich wohl Alles ziemlich erklären: Gutbier hatte stets einen guten Ruf, (ob er gleich den Schalk im Nacken hatte,) den er auf einmal zu verlieren in Gefahr war, wenn die Geschichte an den Tag kam. Sein Außenbleiben mußte Aufsehen machen, das wußte er wohl; und daß wegen der verlornen Ferse Dickens des Fragens so lange kein Ende seyn würde, bis man hinter die Wahrheit kommen würde, davon war er ganz überzeugt.

Es wurde also von Beiden dieses Mährchen ausgesonnen, das den Umständen angepaßt war, und daher sehr glaubhaft scheinen mußte; und so war dasselbe gleichsam die Tonne, die

der Neugier des Publikums vorgeworfen wurde, um damit nach Wohlgefallen zu spielen was sehr gut gelang, und die Aufmerksamkeit von dem rechten Wege, zur Wahrheit zu gelangen, gänzlich ablenkte.

Der schlaue Fuchs hatte endlich mit diesem Mährchen noch mehr bezweckt, als er Willens war, damit zu bezwecken; man hielt ihn nämlich nicht nur nach wie vor für einen ehrlichen, wahrheitsliebenden Mann, sondern auch für einen Helden, der den größten Muth bewiesen, der Gefahr nicht ausgewichen, sich mit der alten Jungfrau unter die Erde begeben, und sogar den Kaiser Friedrich selbst gesprochen habe. Jedermann wollte nun die Erzählung des Abentheurers aus dem Munde des kühnen Mannes selbst hören, und so war er also gezwungen aus Rücksichten, gar Vielen diese Lügen zu erzählen, die er ausschmückte, verbesserte, und da er den Kopf noch immer voll solcher Schwärmereien hatte, selbst wahrscheinlich fand und endlich — da er bei seinem hohen Alter, diese Lügen immerwährend bei Wein, Bier oder Schnaps, den man ihm gern dafür reichte, zu erzählen Gelegenheit fand, — glaubte er, bei einer lebhaften Phantasie, zuletzt so fest daran, wie Sadriga an die seinige.

Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen.

Zehnter Mährchenabend.

Der Jüterbögksche Schmid

Zweites Mährchen.

Nachdem die musikalischen Unterhaltungen vorüber waren, sagte

die Gräfin: Heute ist ein rechter, wahrer Mährchenabend; der Tag war kühl, der Abend ist rauh und man sucht die Zimmer; — das Feuer knistert so angenehm im Kamine; vor den Fenstern lispeln die Pappelblätter, und die absterbenden Weinblätter schlagen ängstlich an den Fenstern an, wie nnew sie sich sehnten,

auch im Zimmer an dem Kamin-Feuer sich mit zu erwärmen. Die Herbstabende sind doch schön; es ist Alles so gemüthlich; die Menschen treten traulicher zusammen; die Abende sind länger, und der Herbst schüttelt nun sein Füllhorn reichlich für den alles verzehrenden Winter aus — —

Pfarrer Lüder: Auch die Wintertage und die Winterabende sind schön! — Mit Vergnügen erinnere ich mich noch an meine Kinderjahre: wenn ich nun meine Lektionen gelernt hatte, und der Lehrer zufrieden mit mir war, und ich froh nach Hause eilte, um meinen Eiskahn hervorzusuchen, wenn der erste harte Frost eingetreten oder der erste Schnee gefallen war, und ich und meine Schulkammeraden nun athemlos nach der Eisbahn eilten, — wie glücklich, glücklich war ich da! — und wenn nun der Vollmond so prächtig und glänzend über den überzuckerten Buchenwald guckte, und es anfing heftig kalt zu werden, und wir auf die blauen Nägel hauchten und hungrig zu Hause ankamen und über die gebratenen Kartoffeln herfielen, — wie herrlich schmeckte es da! — Nun brachte die Mutter die wälschen Nüsse und schüttete sie rasselnd auf den Tisch, und ich und meine Geschwister fielen dann lustig darüber her, und wir suchten scherzend einander zu übervortheilen; nun setzten wir uns im Zirkel um den Kuhschwanz,*) und welche Freude,

*) Ein unschuldiges Kinderspiel, das mit Karten gespielt wird.

wenn ich eine Nuß gewonnen hatte! — Wie wenig bedarf die Jugend zu ihren Freuden! und wenn nun die Mutter uns vom Kyffhäuser erzählte, und die Spinnräder der Mägde dazu schnurrten, und der Nordwind den Schnee vor die Fenster warf — o, der himmlischen Götterabende! — nie kommen sie zurück!! — Wie glücklich, überglücklich war ich da!!! — Da genoß ich noch die Freuden so ganz rein — und doch entsinne ich mich, daß ich mich aus diesem Götterleben sehnte! —

M. Reingold: Das ist das ewige Streben der Menschen zur Vollkommenheit, nach welcher sich der Knabe, wie der 100 jährige Greis sehnt! —

Oberförster: So wie der 150 jährige Schmid von Jüterbogk.

Gräfin: Erzählen Sie uns das Mährchen von diesem Jüterbögkschen Schmid.

Oberförster: Dieses Mährchen betittelt sich:

Der Jüterbögksche Schmid,
oder
das heil. Gebote-Mährchen,
und lautet nach der Volkssage, wie folget:

Es war einmal vor vielen 100 Jahren ein Huf- und Waffenschmid, der hieß Ralph Poltermann, der war ein wahrer Poltermann! — Seine Schmiede lag drei Pfeilschüsse von Jüterbogk, und an derselben war ein geräumiger

Garten, worin bloß Gras wuchs und ein einziger Birnbaum stand, der alle Jahre saftige Birnen lieferte.

Ein Leinweber hatte nicht weit davon ein kleines Häuschen und eine alte Scheuer und einen Stall.

Der Leinweber war arm, und der Schmid hatte nicht viel, das machte den letztern mürrisch und übellaunig, so, daß er immer einen Gegenstand haben mußte, an dem er seine üble Laune auslassen konnte. Die Schnapsflasche mußte stets gefüllt seyn, sonst war der Teufel bei Ralphen los; er fluchte dann unaufhörlich und schlug sein braves Weib. Ein ganzes Jahr ertrug diese die Mißhandlungen ihres Poltermanns mit der größten Geduld; da es aber immer schlimmer wurde, und der Teufel immer ärger in Ralphens Kopfe rumorte, so beklagte Frau Wacke sich endlich bei dem Prior des Klosters, und der Prior ließ Meister Ralphen rufen, und seit der Zeit war er vernünftiger, und schlug Frau Wecken nie wieder.

Aber schlagen mußte Ralph, sonst konnte er nicht leben; er schaffte sich daher einen großen Hund an, der hieß Raps, und nun mochte paßiren, was da wollte, Raps mußte es büßen; hatte die Ziege nichts zu fressen, und schrie; so erhielt Raps eine tüchtige Tracht Schläge; hatte die Katze den Speck gefressen, so erhielt Raps die Strafe für sie. Raps erhielt Schläge, er mochte wachen oder schlafen; wenn er des Nachts munter war, so sagte Ralph: „warte,

ich will dir den Kützel vertreiben!" und Raps bekam den Stock; schlief Raps, so hieß es: „warte, Faulpelz! — ich will dir die Faulheit herauspochen!" — und Raps kriegte wieder Hiebe. Das war so täglich Rapsens Schicksal und der gewöhnliche Lauf in seiner Lebensordnung. Einstmals kam noch im Herbst ein schweres Gewitter; es hagelte, und die Hageln schlugen Blätter und Birnen vom Birnbaum herunter, und der Birnbaum stand nun kahl und nackend da! — Das war Ralphen ein ärgerlicher Vorfall, den Raps abbüßen mußte, so wenig er auch dafür konnte; er schlug den armen Hund gewaltig, und im Unmuth seines Herzens warf er auch noch den Hammer nach Rapsen, traf dessen Stirn und Raps starb nun den Märtirertod!

Meister Ralph hatte zwei Söhne, einer war 14 Jahre alt und hieß Ruprecht, der andere war 10 Jahre alt, und sein Name war Peter; er hielt sie fleißig zur Schule an, aber noch mehr zur Arbeit. Ruprecht mußte schon den Boßegel schwingen und Peter die Bälge ziehen. Es waren zwei derbe, gute Jungen; sie nahmen den ehrlichen Raps und begruben ihn unter den Birnbaum und weinten ihm viele Thränen auf sein Grab.

Da der alte Ralph nun den Gegenstand verlohren hatte, an dem er sein Müthchen kühlen konnte, fing er bei Ruprechten die Fortsetzung da an, wo er bei Rapsen stehen geblieben war; Ruprecht war ein guter Junge; that seine Pflicht redlich, war willig und fleißig;

aber ließ sich bei seiner rechtlichen Denkungsart und in der Ueberzeugung: daß er seine Pflichten redlich erfülle, schlechterdings nicht zu nahe treten; als daher der alte Ralph einmal im Unmuth Ruperten, der sich auch nicht des kleinsten Versehens bewußt war, einen Hieb versetzte, nahm dieser den Schmiedehammer, ging auf seinen Vater los und rief: „Vater, was hab, ich gethan, daß Ihr mich mißhandelt? — schämt Euch vor Gott und seyd ein Mensch! — rührt Ihr mich noch einmal an, so schmeiß ich Euch mit dem Hammer vor die Platte, daß Ihr das Aufsteigen auf immer vergessen sollt; ich lasse mich ohne Ursache schlechterdings nicht schlagen, das sag' ich Euch!" Der Ton, in dem Rupert diese Worte sprach, das feurige Gesicht desselben, und das Aufschwellen aller seiner Muskeln, überzeugten den alten Ralph bald, daß mit diesem Jungen nicht zu spaßen sey. Er ließ ihn gehen, aber hatte keine Ruhe, bis Rupert das väterliche Haus verließ. Rupert kam als Troßbube zu einen vornehmen Ritter; da er Herz und Kraft zeigte und der Ritter ihn auf mancherlei Weise erprobt hatte, so machte er ihn zum Knappen, und von jetzt an war er im Gefolge des Ritters. Bei einer Fehde rettete Rupert einmal seinem Herrn das Leben, den er von drei Rittern losmachte, die ihn eben niederhauen wollten. Er wurde auf der Stelle Leibknappe zog mit ihm ins gelobte Land und liegt in Jerusalem begraben. Ein redlicher Pilger *) aus Jüterbogk kam von Je=

*) Pilger, wurde derjenige geheißen, der aus Andacht und religiösem Glauben, Gott einen Dienst damit zu

rusalem zurück, erzählte den Vorfall und brachte der Mutter vier Goldstücke mit, die ihm Rupert, ehe er verschied, übergeben hatte, um sie Frau Wecken zu überantworten. Frau Wecke riß sich die Haare aus dem Kopfe, und konnte sich über den Tod ihres Sohnes nicht zufrieden geben; der alte Ralph aber ließ ein Goldstück wechseln, und trank Schnaps.

Da nun Rupert fort war, so kam die Reihe an Petern, und die Prügelsuppen nahmen bei diesem kein Ende. Die Mutter schlug der alte Ralph nicht, aus geheimen Gründen, die nicht bekannt geworden sind; Raps war todt, und Rupert hatte das Rauche herausgekehrt und war nicht mehr im Hause; Peter war noch nicht bei Jahren, und sein Körper noch nicht nervig genug, um Widerstand zeigen zu können; und wenn er auch die Kräfte dazu gehabt hätte, so würde er es doch nicht gethan haben, denn seine Grundsätze, die er bei einem alten Pater, der ihm täglich eine Stunde Unterricht ertheilte, eingesogen hatte, ließen das nicht zu.

---

thun, zu Fuße nach Jerusalem reis'te, um das heil. Grab zu besuchen. Der Pilger trug einen runden Hut und Mönchsrock, und hatte Hut und Gürtel mit Muschelschaalen behangen.

Das Wort ist italiänischen Ursprungs, weil hier die Pilgerwallfahrten zuerst begannen. Italienisch heißt es Pellegrino, woraus Pelegrin und endlich Pilgrim entstanden. Das italienische Wort Pellegrino kommt von dem lateinischen Worte Peregrinus her, wo das erste r blos in e verwandelt ist.

Peter befolgte die Gebote Gottes pünktlich und übertrat keins; das vierte Gebot war ihm vorzüglich heilig, und so dachte er besser Unrecht leiden, als gegen die Eltern sich auflehnen. Nur zweimal war er seinem Vater ungehorsam, und weder Schläge, noch die fürchterlichsten Drohungen vermochten ihn hier seines Vaters Willen zu befolgen. Der alte Ralph hatte sich mit seinem Nachbar, dem Leinweber über eine Kleinigkeit überworfen, und da ihm das Schlagen zur Gewohnheit geworden, so hatte er dem Leinweber eine solche Last Schläge — ohne alle Ursache — aufgeladen, die derselbe nicht gemeint war, ungerochen zu ertragen. Der Leinweber klagte und Ralph behauptete: daß ihn der Leinweber durch Schimpfen zu den Schlägen gezwungen habe, und berief sich nun auf seinen Sohn Peter. Der Zeuge wurde zwar wegen Verwandschaft und Unmündigkeit verworfen; allein im nächsten Termine mußte der Schmid Petern mit zur Stelle bringen. Der alte Ralph instruirte nun Petern: was er sprechen solle: aber Peter war durch keine Drohungen und die ärgsten Mißhandlungen nicht dahin zu bringen, den Willen seines Vaters zu befolgen; sein letztes Wort blieb stets: du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten; — und Ralph mußte dem Leinweber Abbitte und Ehrenerklärung thun, kam einige Tage ins Gefängniß und erhielt überdies eine starke Admonition. — Peter mußte es entgelten, sein Buckel wurde nicht heil und stündlich tanzte der Knittel auf demselben.

Folgende Ursache war es, wo Peter seinem Vater zum zweitenmal ungehorsam war: Am

Dreifaltigkeitsfeste kam ein Reiter gesprengt, warf eine Hand voll Geld auf den Tisch, und verlangte: daß sein Pferd sogleich beschlagen würde, das zwei Eisen verloren hatte. Der alte Ralph war gleich bei der Hand; Peter sollte die Bälge ziehen und den Hammer brauchen; war aber durch keine Züchtigung dahin zu bringen, seines Vaters Willen zu befolgen; seine Weigerung blieb immer: schlagt mich todt, ich arbeite heute nicht; denn man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen; es steht geschrieben: du sollst den Feiertag heiligen!" — hierdurch wurde nun der fremde Reisende aufgehalten; es kamen endlich mehrere Reitende, die den Fremden festnahmen, und es ergab sich, daß er Pferd und Geld gestohlen hatte.

Peter wurde reichlich beschenkt, und der alte Ralph war nun zufrieden.

An einem Sonntage mußte Peter einmal Schnaps holen; da er vor einer Kirche vorbeikam, wo so eben Messe gelesen wurde, erinnerte er sich der Worte seines Lehrers, des alten Paters:

Kein Kirchlein, sey es noch so klein;
Steht es offen: so geh' hinein!

und er trat ein und verrichtete seine Andacht. — Als er dies gethan, nahm er sein Schnapsfläschchen und eilte damit, um recht bald nach Hause zu kommen, durch eine schmale Gasse nach dem nächsten Brückchen, um seinem Vater den Schnaps zu bringen. Zwei schöne Pferde vor eine schöne Kutsche gespannt, waren von dem Geräusche, das die aus der Kirche strömende

Menge Menschen machte, scheu geworden, hatten sich losgerissen und die Flucht ergriffen. Eine Dame saß in dem Wagen, sah' leichenblaß aus und rief angstvoll um Hülfe. — Die Pferde waren bereits im vollen Fluge durch einige Straßen gerannt, und flüchteten endlich durch das Gäßchen, durch das Peter seinen Weg genommen hatte, und Niemand hatte sie aufhalten können. Die Dame schrie verzweiflungsvoll nach Hülfe, und um sie wäre es geschehen gewesen, wenn Peter nicht gewesen wäre, denn der Fluß war kaum noch 100 Schritte entfernt und die Brücke nicht breit genug zum Fahren und ohne Lehne.

Peter, jetzt 14 Jahre alt, hatte für dieses Alter Männerkraft; durch den Boßegel gestärkt, und durch das tägliche kalte Baden gestählt, unternahm er kühn die Rettung der Dame, deren Noth ihn zum wärmsten Mitleiden entflammt hatte; er besann sich daher kurz; schmiß seine Flasche weg, fiel den Pferden in die Zügel, ließ sich ein Fleck fort schleifen, und da er oft die wildesten Pferde, die sein Vater beschlug, halten mußte; so hatte er sich Erfahrung genug gesammelt, um dieselben theils durch Schmeicheln, theils durch Drohungen zum Gehorsam und Stehen zu bringen; es kamen nun mehrere Männer zur Hülfe und Petern, um den sich nun Niemand weiter bekümmerte, wurden die Pferde abgenommen.

Der alte Ralph hatte schon lange auf seinen Schnaps gelauert, und da Peter immer nicht kommen wollte, eine Menge Stöcke zusammen

getragen, um demselben den Willkommen zu geben; da endlich Peter kam, und Ralph noch dazu keinen Schnaps sah, so war der Teufel ganz los und Peter wurde braun und blau geschlagen, er mochte sich auch verantworten, wie er wollte; das Geld war noch dazu bei Ralphen auf der Neige und um desto ärger tanzte der Stock. Nachdem sich der alte Ralph müde geschlagen hatte, sperrte er Petern bei die Ziege und ließ ihn 24 Stunden hungern. Peter dachte: du hast eine gute That gethan, Gott wird dein Unglück segnen. Peter hätte vielleicht noch 24 Stunden hungern müssen, wenn nicht ein guter Engel sich seiner erbarmt hätte; denn, den andern Tag kam ein Herr, frug nach dem kleinen Schmid, und Peter wurde aus dem Ziegenstalle geholt. „Du bist wohl der kleine Held, der gestern meine Gräfin gerettet hat?“ frug der Herr; da das Peter bejahte, gab ihm der Herr eine Hand voll Goldstücke und sagte: „wenn der Graf ankommt, soll für dich gesorgt werden; leb' indessen wohl!“ — Hier kehrte er nach der Thür und ging seine Wege.

Ralph machte ein freundliches Gesicht, und Peter warf ihm das Geld mit den Worten auf den Tisch: „da nehmt, und seyd nur gut, mein Buckel hat's schwer bezahlt!“ — Ralph kaufte Schnaps, ließ Kuchen backen, und Peter, der lange gehungert hatte, bekam eine ganze Ecke davon. Er nahm seinen Kuchen, und ob es gleich Winter war, so ging er doch — um seinem Vater aus dem Gesichte zu kommen — hinter den Garten. Hier setzte er sich an die Landstraße, streichelte seinen Rücken, und da

er eben anfangen wollte zu essen; kam ein kleines Männchen in einem blauen Röckchen mit einem Esel des Weges daher, hielt vor Petern still und sprach: „Lieber Junge, ich bitte dich, gieb mir ein Stückchen Kuchen, und meinem Esel eine Hand voll Heu; ich und mein Esel müssen sonst sterben; wir haben beide in 24 Stunden nichts über unsere Zunge gebracht!" — Ich auch nicht, erwiederte Peter, und weiß auch nicht, ob ich wieder etwas bekomme; da nehmt! — und mit diesen Worten gab er dem Männchen die größte Hälfte des Kuchens, und die kleinere behielt er für sich; holte dann dem Esel Heu und sprach „wohl bekomm's!" Das Männchen aß, der Esel auch, und beide gesättiget, setzten ihre Reise weiter fort; herzlich drückte das Männchen Petern die Hand und sagte: das soll dir Gott vergelten, du braver Junge, du! — binnen 2 Tagen soll deine Noth ein Ende haben; — hier hast du ein Gläschen mit Stahlwasser, da bestreich nur mit einem halben Tropfen dein Eisen, wenn Du Hufeisen oder Waffen und Panzer gemacht hast, und nichts wird sie zerbrechen! — Leb wohl!

Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen.

Eilfter Mährchenabend.

Der Jüterbögksche Schmid.

Zweites Mährchen.

Fortsetzung.

Peter hatte noch Hunger, verlangte noch Kuchen, statt dessen holte der Alte den Stock und paukte auf Petern los: Vielfraß! Schlemmer! — Wechselbalg! — warte, in den Ziegenstall sollst du; — und Peter wanderte wieder in den Stall, bis den andern Tag, da er die Bälge ziehen mußte! Peter wünschte sich den Tod, denn der Alte soff unaufhörlich, so lange

das Geld dauerte, und schlug ohne Unterlaß; — aber nach zwei Tagen wurde der Alte bei Tische auf einmal still und fiel vom Stuhle. Ein Schlagfluß hatte seine rechte Seite gelähmt und die Hand, die Petern so oft wehe gethan, auf immer untauglich zum Schlagen und Arbeiten gemacht; man brachte ihn zu Bette und zwei Jahre lang lag er fest und mußte hin und her getragen werden. Peter pflegte ihn, wartete ihn Tag und Nacht, trug ihn auf seinen Händen und ließ ihm nichts entgelten; doch, je besser Peter es meinte, desto ärger war Ralph; er schlug und kratzte mit der Linken, wenn Peter ihn nicht so sanft anfaßte, als er wünschte; jedoch war er durch seine Krankheit an das Bett geschmiedet und hatte nur noch wenige Kräfte, und Peter trug seine Leiden mit Geduld und sprach: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! —

Endlich starb der alte Ralph Poltermann, und der arme Peter konnte nun frei athmen; er trug seinen Vater mit zu Grabe und weinte um ihn. — Frau Wecke nahm einen Schmiedegesellen zur Fortsetzung ihres Handwerks ins Haus, und dieser war ein vielgereis'ter und sehr geschickter Waffenschmid, von dem Peter viel lernte und der ihm mit Rath und That an die Hand ging. Peter hatte Lust, die Welt zu sehen, und sich in seiner Kunst zu vervollkommnen; der Schmiedegeselle sagte ihm daher, wie er das anzufangen habe und sprach: willst du ein tüchtiger Huf- und Waffenschmid werden, so mußt du nach Linz, Wien und Prag gehen; am ersten Orte wirst du lernen ein Pferd richtig

beschlagen; am zweiten wirst du Helm und Harnisch erst machen lernen, und in Prag werden die rechten Schwerter gemacht; gehe dann auf Ulm, Augsburg und Nürnberg, so wirst du auch in der künstlichen Arbeit der Panzerhemden dich vervollkommnen und in der Politur der Waffen erst den wahren Aufschluß erhalten, dann wende dich nach Gelnhausen, wo Kaiser Friedrich residirt, und dein Glück ist gemacht.

Peter nahm sich fest vor, diese Vorschrift genau zu befolgen; ließ sich von dem Gesellen die besten Meister aufschreiben, nahm Abschied von seiner Mutter und ging in die Fremde. In einem schlechten Dorfe, drei Tagereisen von Linz, hatte er Unglück; schlechte Witterung zwang ihn, mit noch drei Handwerksburschen in einer elenden Kneipe übernachten zu müssen; der Wirth und seine Frau schienen sehr verdächtige Leute zu seyn, waren äußerst grob und behandelten die armen Handwerksburschen schlecht, und sie mußten die kalte Nacht in einem Stalle kampiren, wo auch nicht ein Halm Stroh befindlich war, ihre matten Glieder auszuruhen zu können. Peters Kammeraden grollte das; sie wollten sich rächen und beschlossen: den Wirth umzubringen und dann alles rein auszuplündern. Da Peter nicht in ihren Rath willigen wollte und immer ausrief; du sollst nicht todten! du sollst nicht stehlen! — so fingen sie ein lautes Hohngelächter an, schlossen ihn in den Stall, und vollführten was sie beschlossen hatten. Die Sache wurde nun ruchbar und untersucht, und Peter wurde täglich verhört, und saß drei Wochen fest, ehe er seine

Unschuld beweisen konnte, und er losgelassen wurde.

Hierauf ging er nach Linz, kam zu einen geschickten Hufschmid, wo er viel lernte; blieb bei diesem ein Jahr, und setzte dann seine Reise nach Wien fort. Hier war er so glücklich bei dem berühmtesten Waffenschmid in Arbeit zu kommen, und dieser war höchlich mit ihm zufrieden, weil Peter ordentlich, fleißig und gut war; der Meister, da er so gelehrig war und ihn dieser gut brauchen konnte, liebte Petern sehr; seine Meisterin aber noch mehr, denn er war ein schöner, voller Jüngling. Sie machte ihm verschiedene Anträge, die sein Glück befördern sollten; allein Peter verstand sie nicht; die Frau Meisterin, jung und üppig, rückte näher mit der Sprache heraus, und gab ihm deutlich zu verstehen, was sie wünsche; allein, Peter wurde böse und gab ihr trocken die Antwort: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib! — und mied sie nun auf alle Art und Weise. Das wurmte der wollüstigen und rachsüchtigen Meisterin, sie schwur, dieses schwer an Petern zu rächen, und erfüllte, was sie geschworen hatte. Sie legte Feuer in Peters Kammer an, das in der Nacht zum Ausbruche kam, und Peter wäre fast verbrandt. Es war auf einem Seitenflügel, wo das Feuer auskam, und das Gebäude brannte ab. Unter Petern hatte noch ein Fremder sich eingemiethet gehabt, den aber Peter nie gesehen hatte. Peter ward gesetzt, und die Meisterin behauptete: sie habe ihn Nachts noch glühende Kohlen in seine Kammer tragen sehen. Peter mochte sich auch verantworten wie er wollte: der Schein war wider ihn; und nachdem er vielmals

vernommen worden war, sein Advokat Alles für ihn gethan hatte, so wurden die Akten zum Spruche verschickt. Das Urtheil kam, und brachte mit: daß Peter gefoltert und nach eingestandenem Bekenntnisse durch den Scheiterhaufen vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. — Das Urtheil wurde ihm publicirt, und Peter, seines Lebens satt, und aus Furcht vor der Folter, gestand eine That ein, die er nicht begangen hatte. Bei der Publikation des Urtheils waren vornehme und geringe Neugierige zugegen, welche behaupteten: daß sie gleich an Peters Spitzbuben-Physiognomie den Mordbrenner gewittert hätten; und eben sollte Peter abgeführt werden, als die Thür sich öffnete, und ein kleines Männchen in einem himmelblauen Röckchen in den Saal trat. Der Präsident und alle Richter erhoben sich bei seinem Erscheinen von ihren Sitzen; eine Todtenstille herrschte in dem weitem Saale, und das Männchen (dasselbe, das Peter mit Kuchen gesättiget hatte) sprach mit Anstand und Würde: „Meine Herren! dieser Fremdling ist unschuldig, und der wahre Thäter mir bekannt, dem ich die Larve bald abziehen werde; ich wohnte in demselben Hause, das niedergebrannt ist, und versichre Sie, das dieser Jüngling unschuldig ist." —

Wir glauben — sagte der Präsident — wir glauben den Worten eines so großen und heiligen Zeugen; ihre Erklärung ist uns gültiger, als die Aussage von 50 andern Zeugen. Schreiben Sie nieder, Herr Sekretär; und Er, mein Freund. Er ist frei; man entledigte ihn seiner Fesseln; und Peter war frei und wurde reichlich beschenkt Dieselben Zuschauer, die kaum vorher so lieblos

von Petern geurtheilt hatten, versicherten nun einstimmig: daß man Petern gleich aus den Augen die Ehrlichkeit lesen könnte.

Peter schnürte sein Reisebündel und verließ einen Ort, wo er Todesangst und peinvolle Stunden ausgestanden hatte. Er wanderte nach Prag; kam zu einen berühmten Schwertfeger und blieb so lange bei demselben, bis er selbst vollkommen in dieser Kunst war. Auf seiner Wanderschaft hatte er sich in Allem tüchtig gemacht: er verfertigte vortreffliche Panzer und Helme; seine Schwerter wurden allen andern vorgezogen, und hieß es: es ist ein Poltermannsches Schwert; so wurde drauf und drüber geboten. Sein Hufschlag war nicht zu verwüsten, und man erzählte Beispiele: daß Ritter mit einem Poltermannschen Hufbeschlage auf ihren Hengsten durch die Schweiz, über die Alpengebirge, bis nach Mailand geritten wären, ohne auch nur einen einzigen Hufnagel verloren zu haben. Das war aber eigentlich nicht durch die Geschicklichkeit Peters bewerkstelliget, sondern durch einen Zehntheil Tropfen Stahlwasser, den Peter über das Eisen vorher strich, das er schmieden wollte. Man wird sich noch erinnern, daß das Blauröckchen Petern für den gereichten Kuchen ein Gläschen Stahlwasser schenkte; und dieses war es, welches eine solche Kraft in sich enthielt, die, damit bestrichen, das Eisen unverwüstlich machte. Es besaß diese Tinktur eine solche wunderbare Kraft, daß, nur mit der Fahne der Feder, die dazu gebraucht wurde, darübergefahren, jeder Helm und jeder Panzer undurchdringlich und kein Schwert stumpf wurde. Petern brachte dies Geheimniß viel Geld

ein, und er nahm sich vor, sein Glück an Kaiser Friedrichs II Hofe zu machen, der einen Zug nach Apulien vorhatte und sich stark rüstete; sein einziger Wunsch war immer gewesen: Kaiser Friedrich; die Burg zu Gelnhausen;*) Rom und endlich den heiligen Vater zu sehen; und das konnte er jetzt mit einemmal. Er machte es sich also zum Gelübde, diesen Vorsatz auszuführen, es koste was es wolle. Er wan-

*) Die deutschen Kaiser hatten in frühern Zeite verschiedene Residenzen, und hielten sich bald hier bald dort auf: die sächsischen Kaiser aber am meisten in Braunschweig, Goßlar, Quedlingburg und Tilleda; die Hohnstaufischen in Gelnhausen; die Habsburgischen in Wien. Gegen Ende des 12ten Jahrh. wurde Wien die fest bestimmte Residenz von Oestreich. Von der Kaiserburg zu Gelnhausen sagt Herr von Hundshagen: Einzig, wie das Lied der Niebelungen; ohne gleichen, wie Erwins von Steinbach Münsterthurm (zu Straßburg,) und einfach groß, wie die hochgebildeten Menschen, von denen sie zeugen, — fand ich diese Ruinen der edelsten Vorzeit vor Jahren auf. Die Lebensbeschreibung Barbarossa's; die Zeichnungen vom Pallast in Gelnhausen; von der schönen Bildung dieser Zeit, von dem Adel; Geburt; Erziehung; Kleidung; Wehrmachung; Wohnung; Sitten; Gottesdienst; Thaten; Vergnügungen; Hochzeiten: Krönungen; Reichstagen; Kriegen; Wanderungen; Heldenthaten; Schicksalen; Tod; Begräbniß u. s. w. — — — findet man Befriedigung in Kaiser Friedrichs I Pallast in Gelnhausen. Eine architektonische Urkunde vom Adel der von Hohnstaufen, so wie der schönen Burg ihrer Zeit, von Bernhard Hundshagen. Preis 9 Gulden Rheinisch.

derte daher von Prag weg und nach Gelnhausen; doch da lag noch mancher Berg und manches Thal dazwischen, und manches Abentheuer stand Petern noch bevor, ehe er daselbst anlangte; aber mit Gott im Herzen setzte er ununterbrochen seine Reise weiter.

Eines Mittags legte er sich einstmals unter einen Feldbirnbaum auf den Wasen und verzehrte Brod und Wurst. Ein großer, starker Hund gesellte sich zu ihm und Peter fütterte ihn; von jetzt an verließ ihn der Hund nicht wieder, war sein treuer Reisegefährte, und Peter hieß ihn zum Gedächtniß seines Jugendfreundes, des von seinem Vater todtgeprügelten Hundes, auch Raps. Peter zog mit seinem Hunde die nächste Stadt fürpaß, und blieb Nachts in einem Dorfe, wo noch zwei Handwerksbursche lagen, die nach Erfurt gedachten, und ihn baten, seine Reise mit ihnen in Gesellschaft zu machen, was er gern einging. Früh mit Tages Anbruch, nahmen sie daher sämmtlich die Wanderstäbe, warfen die Bündel über und wanderten weiter. Um 10 Uhr kamen sie an einen Doppelweg, frugen einen Fuhrmann um den rechten, und erhielten zur Antwort: Ihr Bursche, beide Wege sind recht, obgleich nicht gerecht. Der böse Weg da, linker Hand, ist 2 Stunden und übel Fortkommen, — doch übrigens sicher und gut; — der gebahnte glatte Weg, rechter Hand, führt durch einen großen und anmuthigen Wald, ist der nächste; jedoch, es ist im Walde nicht geheuer: Kobolte und Spitzbuben hausen darin.

Die Bursche berathschlagten, was zu thun sey? — und einer meinte: es sind unsrer drei und Peters Hund ist vier; laßt uns tüchtige Knittel abschneiden, und mit Gott den Wald passiren. Wir kommen in dieser gewaltigen Hitze auf jenem schlechten Wege um; hier haben wir Schatten und gebahnten Weg, und Gott wird uns schützen! — In Gottes Namen! — sprachen die andern: vorwärts! — und so ging die Reise in den Wald hinein, wo sie sich Prügel abschnitten. Als sie kaum zwei Stunden gegangen waren, hörten sie ein Wimmern, Jammern, und ängstliches Hülferufen, und alle drei entschlossen sich, den Hülfsbedürftigen zuzueilen. In einiger Entfernung wurden sie nun gewahr, daß eine Kutsche von 12 Räubern angehalten wurde; die Bedienten niedergeschlagen lagen, und der Kutscher gefesselt war. Die Räuber zogen eben eine Dame aus dem Wagen, welche ohnmächtig von ihnen auf den Rasen geschmissen wurde, und waren eben im Begriff, den Herrn des Wagens herauszuholen und auszuschälen; als Peters Hund, Raps, einen der verwegensten Räuber packte und das Genick brach, und in demselben Augenblicke einen andern niederriß. Zwei ungeheure Kerle waren hierauf so eben im Aushalten, dem Hunde den Rest zu geben; als Peter seine Keule dem einen so ins Gehirn schlug, daß er — ohne einen Laut zu geben — seine Seele aushauchte; auch die beiden andern Bursche schlugen wacker darauf los; aber — jetzt pfiff einer der Räuber auf einem Pfeifchen, und in einem Augenblicke sprangen wohl 24 bewaffnete Räuber aus einem Gebüsche herbei, und umzingelten die armen

Handwerksbursche, die nun keinen Ausweg mehr vor sich sahen, und sich gelassen in ihr Schicksal gaben; jedoch einander vorher noch bis auf den Tod zu fechten heilig angelobten.

Die Räuber hatten den Handwerksburschen einen langsamen und schmählichen Tod geschworen, und schon waren Peters Kammeraden niedergeschmissen und gefesselt, und Peter und Raps nur allein widerstanden noch der ganzen Rotte. Da alle Räuber mit diesem einzigen Manne und seinem Hunde genug zu thun hatten, und sich der Tummelplatz immer weiter verrückt hatte; so hatten sich die Bedienten einstweilen dieses zu Nutze gemacht, dem Kutscher die Fesseln zerschnitten und die Dame und den Herrn in den Wagen gehoben; und im vollen Flug flog er dahin, und die Räuber mußten ihn außer Acht lassen, bis sie Petern bezwungen hatten. Das machte sie nur wüthender, aber noch mehr dieses: daß Peter vier Mann von ihnen ins Reich der Schatten geschickt, und Raps noch immer raste und Alles zerfleischte; — und jetzt erhielt der treue Hund eine gefährliche Wunde, und Petern fingen an die Kräfte zu verlassen; die Räuber boten ihm zwar Pardon an, jedoch nur unter der Bedingung: wenn er schwören und sich verfluchen wolle, es mit ihnen zu halten und ihr Anführer und Hauptmann zu seyn; allein Peter rief: du sollst nicht schwören, fluchen, zaubern, lügen oder trügen ꝛc, und hackte von neuem mit seiner Keule unter die Räuber los; aber nun wurden sie wie rasend, und eben war Peter in Gefahr, festgenommen zu werden, als plötzlich

der Räuberhauptmann, ein ungeheuerer, ungeschlachter Kerl, wie vom Blitz getroffen, niederstürzte, und ängstlich rief: „Ach, Gott! — erbarm' dich unser!" die andern sahen dahin, wo der Hauptmann seine Blicke so starr hinrichtete, und plötzlich fielen sie sprachlos und betäubt zur Erde und lagen gleich Todten da. — Peter schaute dahin, woher die Hülfe ihm gekommen war, und sah das Männchen mit dem blauen Röckchen auf seinem Esel daher trottirt kommen. „Gott!" rief der Räuberhauptmann, „da kommt der Würgengel mit dem feurigen Schwert!!" — und nahm die Flucht. Peter verfolgte ihn mit seiner Keule, konnte ihn aber nicht einholen; doch Raps, trotz seiner Wunde, war schneller wie Peter, ereilte den herkulischen Mann, und auf einen Ruck zerbrach er ihm das Genick. Peter nahm, was er bei dem Räuber fand, als rechtmäßiger Erbe; und das war viel an Gold und Edelsteinen, steckte einen hohen Bruch neben den Leichnam und ging zurück nach dem Männchen; aber das Männchen war verschwunden, und die Räuber hatten sich aus dem Staube gemacht. Peter entfesselte seine Kammeraden, und nun fielen alle drei auf ihre Kniee und dankten Gott herzlich für die wunderbare Errettung. Nun nahmen sie das Mittagsmal aus ihren Ranzen, und nachdem sie sich satt gegessen, wanderten sie weiter und sangen: „Wer Gott vertraut; der hat auf keinen Sand gebau't!"

Als sie endlich mit Sonnenuntergang aus dem Walde traten, sahen sie eine unzählige Menge Menschen aus dem nächsten Städtchen

daher ziehen; und als sie dieser Menschenmasse näher kamen, wurden sie mit Blumen und Eichenkränzen beworfen, und Peter auf einen Triumpfstuhl gehoben und von ehrbaren Bürgern mit Jubel und Vivat in die Stadt getragen. Im Thore standen Raths-Deputirte, die Petern bekomplimentirten, und ihn den Erretter und Befreier der Stadt und der ganzen Landschaft nannten, weil er sie von dem schrecklichen Räuber Umello befreiet, der ihnen ihre schönsten Töchter, ihre jungen Weiber, ihre Kinder und ihr Geld und Gut entführt, so oft es ihm gelüstet habe; und den keine Macht, die gegen ihn ausgesandt, noch habe bändigen können. Auf Umellos Kopf waren 1000 Thaler gesetzt, die sollte Peter ausgezahlt erhalten und seine Kammeraden jeder 100 Thaler.

Im Städtchen war hohe Freude und großer Jubel; Peter wurde zum Vizdum (Vicedominus) gerufen und — wer erstaunte mehr, als Peter! — da er in diesem Herrn denselben erkannte, der im Walde von den Räubern überfallen und durch Petern gerettet worden war; aber noch mehr erstaunte er, da er in der Gemahlin des Vizdums dieselbe Dame erkannte, die er vor Jahren aus der schrecklichen Todesgefahr gerettet hatte, da er in Jüterbogk die durchgegangenen Pferde aufhielt und sie verhinderte, daß sie nicht über die lehnlose Brücke des Ruhrbaches sprengten.

Die Mährchenabende
auf
Schloß B...lingen.

Zwölfter Mährchenabend.

Der Jüterbogksche Schmied.

Zweites Mährchen.

Fortsetzung.

Peter mußte nun einen weitläufigen Bericht von dem Gefechte mit den Räubern mittheilen, was alles aufgeschrieben und ins Stadt-Archiv niedergelegt wurde. Hierauf beschloß der Vizdum, alle Bürger des Städtchens und alle Bauern der Gegend aufzubieten, und den Wald durchstreifen zu lassen und so von allen Räubern vollends zu reinigen.

Peter mit seinem Hunde und Kammeraden machte die Avantgarde und hatte eine Schaar berittener Bürger bei sich; andere schlossen sich entfernter an, und so in breiter Linie wurde der Wald durchstreift; doch allem Suchen ungeachtet wurde keine Spur mehr von den Räubern gefunden, und man gab schon die Hoffnung auf, das Räubernest und den Ueberrest der Bande aufzufinden; als Peter den letzten Versuch machte, das dicke Gebüsch und die Steinfelsen noch einmal zu durchsuchen, von woher auf das Pfeifen des Räuberhauptmanns die ganze Bande der Räuber hergekommen war. Man hieb einen Theil des Gebüsches nieder, um sich einen bequemen Zugang zu verschaffen und drang nun weiter vor. In ziemlicher Entfernung hörte man jetzt Rapsen laut bellen und heulen, und Peter rückte mit seinem Zuge näher; aber furchtsam verließ ihn sein Haufe und wollte nicht folgen; nur sechs handfeste Köhler und drei derbe Schmiedegesellen nebst seinen Kammeraden verließen ihn nicht; man kam näher und Raps winselte und scharrte an einem großen Steine; der Stein wurde fortgewälzt und hinter demselben entdeckte man eine Offenung und einen dunkeln Gang. Peter rief in die Höhle hinein; „Wer dahinter ist, mache sich augenblicklich heraus, ich zerstöre diesen Felsen!" aber Niemand ließ sich weder hören noch sehen. Raps wagte sich nun den Gang entlang, und bellte heftig; endlich kam er heulend zurück und hatte einen Pfeil in der Hinterkeule; Peter schnitt ihm denselben heraus, und bestrich die Wunde mit einem Tropfen seines Stahlwassers, und Raps war wieder

munter und froh; hierauf ließ Peter dürres Reisigholz in Haufen vor die Höhle tragen und anzünden und stellte seine Leute in Ordnung. Durch die gewaltige Hitze und den Qualm wurden nun endlich die Räuber genöthiget, ihren Schlupfwinkel zu verlassen, und nun stürzten sie zwanzig Mann stark, mit Pfeil und Bogen gewaffnet und breiten Säbeln in den Händen, durch den Rauch und das Feuer hindurch auf Petern los; allein einige verbrannten sogleich in dem gewaltigen Feuer, andern waren die Sehnen an den Bögen verbrannt, und wieder andere waren wie die Gänse von den Flammen gesengt; die am wenigsten Beschädigten aber empfing Peter mit seinem Morgensterne, und die Köhler schlugen sie mit ihren Schirstangen so herzhaft auf die Köpfe, daß ihnen das Aufstehn auf immer verging

Man löschte nun das Feuer; durchsuchte die Höhle und fand einen großen Schatz. Am Ende der Höhle wurde man noch eine Thür gewahr, die Peter mit seinem Morgensterne einschlug, und hier lagen 12 schöne Mädchen in einem Gewölbe auf ihren Knieen und flehten um Rettung und Gnade. Es ergab sich bald, daß diese Jungfrauen aus dem Städtchen von den Räubern entführt und in diese Höhle gesperrt worden waren.

Jetzt war das Erste, was Peter that, Gott für den Beistand zu danken und dann triumphirend mit seinen Kammeraden und den Jungfrauen zur Stadt zu ziehen. Die Reichthümer, die man fand, wurden auf herbeigeschaffte

Esel geladen und der Zug begann sich freudig fortzubewegen. Vor dem Walde hatte sich Jung und Alt versammelt: Peter und seine Gefährten wurden mit Eichenkränzen geschmückt, Raps mit Eichenlaub und Blumen behangen und alles eilte jubelnd nach den geschmückten Thoren zur Stadt.

Peter wurde wie ein siegender Feldherr im Triumph auf das Schloß des Vicedoms geführt, — wo sich schon der Magistrat und alle Honoratioren der Stadt in ihren Sonntagskleidern versammelt hatten; erhielt einen Ehrentrunk und ein Festkleid, und nun ertheilte ihm der Magistrat das Bürgerrecht, ernannte ihn zum Stadthauptmann und beschenkte ihn reichlich. Drei Tage lang wurde geschwärmt, geschmaußt, getanzt und banketirt; die Leichname des Räuberhauptmannes und der übrigen Bande aber von dem Schinder unter den Galgen gefahren und daselbst eingescharrt.

Peter nahm an den Schmausereien und Tanze nur wenig Antheil, und nachdem das Fest vorüber war, schnürte er sein Bündel und nahm Abschied von seinen Wohlthätern. Man suchte ihn zu bereden, im Orte zu bleiben, und als Stadthauptmann mit einem ansehnlichen Gehalte der Stadt ferner nützlich zu seyn; allein Peter hatte zu so etwas keine Lust, dachte nur an Gelnhausen und an Kaiser Friedrichs Zug nach Italien, und war nun fest entschlossen, seinen Stab dahin zu tragen. Unter den Jungfrauen, die aus den Händen der Räuber befreiet worden waren, befand sich auch die

Tochter eines Rathsherrn, der ein Gewand. schneider war, und vielen Reichthum besaß. Das Mädchen war 17 Jahre alt und hatte Petern aus dankbarem Herzen für ihre Rettung die Hand gedrückt und den Mund geküßt, und fühlte sich so an Petern gezogen, daß sie in Thränen zerfließen wollte, als Peter Abschied nahm. Auch Peter liebte das Mädchen, trauete aber seine Wünsche nicht laut werden zu lassen, da zwischen ihm und ihr eine so große Kluft sich zu befinden schien; aber Peter hatte sein Herz, seinen Muth und seine Heldenthat, seine Tugend und Frömmigkeit, in zu geringen Anschlag gebracht, — was doch in den Augen jedes Vernünftigen alle Reichthümer aufwiegen sollte.

Da man Petern nun unaufhörlich bestürmte doch wenigstens sich noch etwas zu erbitten so erklärte er, daß er sich vorgenommen, die Welt zu sehen; noch ein Jahr sich was zu versuchen, und sich als Huf- und Waffenschmied ganz zu vervollkommnen; nun — fuhr er fort — darf ich noch etwas wünschen; so bitte ich um dieses schöne Mädchen, und wies auf Maria die Tochter des Gewandschneiders. Ohne ein Wort zu verlieren, nahm der Rathsherr seiner Tochter Hand, legte sie in die Hand Peters, und sprach: seyd glücklich! Die Verlobung wurde herrlich gefeiert, die Jungfrau und Peter reichlich beschenkt, und der Rathsherr setzte seiner Tochter 1000 Thaler zur Mitgift aus. Es wurde festgesetzt, daß Peter 18 Monate die Welt besehen und sich noch in seinem Metier vervollkommnen, dann wiederkommen und die

Braut nach Jüterbogk heimführen solle; und Peter blieb noch einige Tage im Städtchen und trat dann unter bittern Thränen Mariens seine Reise nach Gelnhausen an, und kam endlich, unter mancherlei kleinen Abentheuern, in der festen und schönen Stadt Bamberg an; hier kehrte er in der großen Herberge ein, und nahm sich vor, die Stadt zu besehen.

In diesem Hause, wo alle herbergen, die in Eisen und Stahl arbeiten, wurde er mit einem jungen Schwertfeger bekannt, der ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigte; von den geschickten Meistern derselben Nachricht gab, und im Gespräch auch folgende Worte fallen ließ: „doch wenn ich einen kennen zu lernen wünschte, so wäre es der berühmte Peter Poltermann von Jüterbogk, dessen Waffe, Panzer und Helme unverwüstlich sind; gestern noch hat ihn ein Ritter, — vom Kaiser gesandt, — aufgesucht, und einen Preis von 20 Florens darauf gesetzt, wer diesen Poltermann ihm nachweisen kann, und in der Herberge ist dieses durch einen Anschlag bekannt gemacht worden.“

Peter horchte hoch auf, und sagte: daß er der Gesuchte sey und zeigte deshalb Brief und Siegel vor. Der Schwertfeger war hoch erfreuet und bat Petern, ihn mit nach Gelnhausen zu nehmen; beide setzten ihren Weg dahin fort und kamen endlich an diesem prächtigen Orte an.

Peter wurde gleich in dem kaiserlichen Marstalle angestellt, und da der Zug kurz darauf

nach Mailand und Pulle *) ging, und er schon manchen Beweis seiner Geschicklichkeit gegeben hatte, zum kaiserlichen Rüstmeister mit ansehnlichem Gehalte gemacht.

In der Schlacht bei Corte nuova that er Wunder der Tapferkeit, und nahm den Sohn des Doge von Venedig, Peter Tiepolo, der damals Potesta, oder die höchste obrigkeitliche Person der Mailänder war, mit eigner Hand gefangen, und der Kaiser erhielt hierdurch einen vollkommenen Sieg. Die größte Ehre aber bei diesem Siege war die Eroberung des mailändischen Carroccio**) oder Panierwagen. Die mächtigern italienischen Städte pflegten schon lange einen solchen Wagen ins Feld zu führen, den einige Paar mit prächtigen Decken belegte Ochsen zogen. In der Mitte war eine Stange aufgerichtet, an deren Spitze sich das Kreuz mit der fliegenden Fahne der Stadt befand. Die Tapfersten von der Armee umgaben und vertheidigten diesen Wagen, weil es die ärgste Beschimpfung war, ihn einzubüßen, und die Armee der Mailänder ihren Aberglauben daran hatten, und nach dessen Verluste sogleich den Muth verlor. Friedrichs Haupt-Panier stand auf einem Elephanten, der mit Christen

*) Pulla, Apulien, das jetzige Königreich Neapel.
**) Mehrere Nachrichten über das Carroccium findet man in Du Fresne Glossar ad Script. med. et inf. Latin v. Carroccium, wo man auch von dem Panierwagen anderer Fürsten und Völker Nachweisungen findet.

und Sarazenen besetzt war. Der Jüterbögksche Schmid unternahm mit noch einigen tapfern Männern die Eroberung des Carroccio; allein, verzweiflungsvoll wehrten sich die tapfern Ritter, die das Carroccium bewachten, und schon wichen die Kaiserlichen bis auf Petern und wenigen andern, als Peter bemerkte: daß die Mailänder jetzt ihre Schwerter wegwarfen und ängstlich die Flucht ergriffen; hinter ihnen her sah er das Männchen mit dem himmelblauen Röckchen auf dem Esel sitzend und einer Ruthe in der Hand trottiren; und der Panierwagen, der nun leer und im Stiche gelassen worden war, wurde von Petern nach dem kaiserl. Lager gebracht, worauf sich Kaiser Friedrichen alle verbundene Städte unterwarfen und Friede machten.

In der Folge des italienischen Krieges unternahm Friedrich im Jahr 1247 die Belagerung von Parma, dessen sich die Guelfen bemächtiget hatten; und, da sich der Kaiser einst einige Meilen von der Armee entfernt hatte, wurde seine Armee gänzlich geschlagen und er beinahe gefangen genommen, wenn ihn nicht Peter Polterman mit eigner Lebensgefahr gerettet hätte. Peter wurde nun zum Leib-Wappner und ersten Leibknappen, wie auch zum Oberrüstmeister ernannt, und kaiserlich beschenkt und belohnt. — Die 18 Monate, die Peter seiner Braut gelobet hatte, wegzubleiben, waren um, und da ein kurzer Friede eintrat und Nachrichten von dem elenden Zustande seiner Mutter einliefen; so nahm er auf 4 Monate Urlaub von dem Kaiser, ging über Rom, sah den heil. Vater daselbst und kam, nach einer beschwerlichen Reise, gesund

und munter, mit großem Reichthum und Ehren, wieder in dem Städtchen an, wo seine Braut sehnend und traurig ihn erwartet hatte, und feierte nun seine Hochzeit in Jubel und Freude. Die Stadt stattete die Jungfrau aus mit allem, was nur in einer Wirthschaft irgend erforderlich ist, und der Rathsherr gab ihr 1000 Thaler zur Mitgift.

Um diese Zeit (1250) kam auch die Nachricht von Kaiser Friedrichs Tode in Apulien in seinem Orte an, und da sich diese durch deutsche Ritter und Reißige, die durch seinen Ort zogen, um in ihr Vaterland zurückzukehren, zu bestätigen schien, so verlebte er noch 6 Wochen in dem Städtchen, kaufte dann Pferde und Wagen, und fuhr mit seiner Braut und großen Reichthümern in seine Schmiede bei Jüterbogk zurück. Der Rathsherr und viele Verwandte begleiteten ihn dahin, und nur Jubel und Freude war auf der ganzen Reise, die kein Umfall weiter störte.

„Ich bin doch begierig, zu erfahren," sagte die Gräfin, „was Frau Wecke macht und was sie angeben wird, wenn Peter mit Schiff und Geschirr, mit Reichthum und Ehren ins mütterliche Haus tritt!"

Frau Wecken, fuhr der Oberförster fort Frau Wecken war es während Peters Abwesenheit nicht vom besten ergangen; sie war nicht vorwärts, sondern ganz zurück gekommen; der Geselle hatte nur für seinen Beutel gesorgt und Frau Weckens Wohl ganz hinten angesetzt; sie war ihm den Lohn von einem ganzen Jahre

schuldig geblieben, und der Geselle hatte sie dafür derb abgewalkt, rein ausgeplündert und das Haus verlassen. Der Leinweber war ihr zwar 30 Florens schuldig, aber außer Stande zu bezahlen. Sie hatte Alles verkaufen müssen, schlief auf einem Häufchen verfaultem Stroh, hatte kaum noch ihre Blöße zu bedecken, und war eben im Begriff, das, was ihr noch das Leben fristete, und wovon sie sich kümmerlich nähren mußte, — ihre Ziege, zu verkaufen; als viele Wagen mit geputzten Leuten; Wagen mit Betten, und andere Wagen mit schönen Schränken, Gewandhaltern, Truhen und Kisten auf die Schmiede zugefahren kamen, und vor derselben still hielten.

Frau Wecke verkroch sich bei der Ziege; Peter sprang vom Wagen, rief nach seiner Mutter und fand sie wie betäubt, — im Ziegenstalle, wo er auch in seiner frühen Jugend schon manchmal hatte kampieren müssen. Weckchen konnte vor Schrecken kein Wort sprechen; Peter aber schloß sie in seine Arme, tröstete die Weinende, und führte sie in die Stube, und stellte sie als seine Mutter seinen Verwandten vor. Die Stuben wurden nun schnell von Unrath gesäubert, geweißt und gemahlt, und Möbeln hineingeschafft; Frau Wecke gekleidet, (denn die junge Frau hatte reichlichen Vorrath an Wäsche und Kleidungsstücken mitgebracht) und überall Ordnung und Sauberkeit in der Schmiede eingeführt.

Bald hieß es in Jüterbögk: Poltermanns Peter ist wieder angekommen und hat unsäg-

ichen Reichthum aus Egypten mitgebracht; hat eine reiche Zigeunerin geheirathet und ist mit allen Zigeunern in der Schmiede eingetroffen. Alles sammelte sich jetzt um dieselbe, und Viele waren neidisch auf Peters Glück; doch auch Andere freueten sich herzlich über dasselbe; unter den Letztern war der redliche Pater, sein ehemaliger Lehrer, den Peter reichlich beschenkte und ihn versicherte: daß nur durch Befolgung seiner Lehren und der Grundsätze, die er ihm in sein Herz so fest gegraben, er zu solchem Vermögen und Glücke habe gelangen können, und Gott ihm dieserhalb so gnädig gewesen wäre. Peter erzählte dem Pater seine ausgestandenen Fata, und der Pater blieb bis an sein Ende sein rathender Freund.

Peter wollte nun ein neues festes Haus aufbauen, einen Gasthof anlegen, Länderei und Weinberge kaufen, und sein Vermögen so auf Profit thun. Zu einen Gasthof war aber kein Raum vorhanden, und den Garten hätte Peter um keinen Preis verbauet, da er in seinem Knabenalter seine einzigen frohen Stunden daselbst verlebt hatte.

Frau Wecke meinte, daß der Leinweber zum Hause heraus geschmissen werden müsse, da er weder die schuldigen 30 Florens, noch die Interessen bezahlt hätte, und so komme man auf einmal zu Ställen und das Haus des Leinwebers gebe hinlänglichen Platz für Peters anzulegenden Gasthof.

Peter erwiederte: **Du sollst nicht begeh-**

ren deines Nächsten Haus! sagte weiter kein Wort über die Sache; ging aber ganz in der Stille des andern Tages zum Nachbar Leinweber und frug ihn: ob ihm sein Haus nicht feil sey? —

Meister Granel, der Leinweber, lag an der Gicht darnieder, und befand sich in dem jämmerlichsten Elende. Seine stinkende Stube war leer und raucherich; er lag auf einer Hand voll modrigen Heues, und neben ihm auf einem Steine lag ein Stück hartes Brod und stand ein schmuziger Krug ohne Henkel mit Wasser; wehmüthig erwiederte er: „Meister Poltermann, ich verstehe Euch, Ihr wollet das Geld, das ich Frau Wecken schuldig bin, und ich soll Euch dafür mein Haus abtreten; aber seht: ich habe nur noch wenige Wochen zu leben, und wenn Ihr mir das Haus nehmt, so muß ich auf freiem Felde sterben und verhungern; und wo soll nun der kleine 12jährige Melcher Obdach finden, der das Mitleid guter Menschen für mich anspricht und mich pflegt und wartet? Ach Gott! — bedenkt!" — Hier unterbrach ein Strom von Thränen seine Rede. — —

Brennt es Euch so an die Nägel? erwiederte Peter, verkennet mich nicht, so ist es nicht gemeint! Hier ist Eure Verschreibung, ich gebe sie Euch als bezahlt (hier riß er sie in Stücken) zurück, und hier habt ihr Geld, Eurer Noth abzuhelfen.

Der Leinweber richtete sich mühsam vom Lager auf, sah Petern lang und starr an, als ob

er seinen Sinnen nicht traue," umfaßte dann Peters Kniee und weinte heiße Thränen. „Nehmt Alles was ich habe!" — Mehr konnte er nicht sprechen.

Mein Vorschlag — fuhr Peter fort — ist dieser: Ihr tretet mir euer Haus, das keine 20 Florens werth ist, ab, und ich zahle Euch 200 Thaler dafür auf, und ernähre Euch, so lange Ihr lebt. Welcher wartet und pflegt Euch, bis Ihr sterbt; dafür soll auch dieser von mir genährt werden; ich lasse ihm ein Handwerk erlernen, und setze ihm auch 200 Thaler aus; seyd Ihr nun beruhigt? — „Ihr seyd ein Engel in Menschengestalt," — entgegnete weinend der alte Grauel, „Ihr übt Barmherzigkeit aus an mir schwachen gichtbrüchigen Menschen; gießet Balsam in mein verwundetes Herz! — Gott mag es Euch vergelten! — Macht Alles nach Euerm Gefallen!"

Der Graf bemerkte: daß die Zeit verflossen und der Herr Oberförster die Fortsetzung bis morgen versparen möchte; und die Gräfin sagte: „das wird ein schönes Mährchen, welches mich auf die Fortsetzung gespannt macht.

Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen.

Dreizehnter Mährchenabend.

Der Jüterbögksche Schmid

Zweites Mährchen.

Fortsetzung.

Nachdem die musikalischen Unterhaltungen vorüber waren, sagte die Gräfin: „Ich freue mich heute recht sehr auf die Fortsetzung des Mährchens vom Schmid zu Jüterbögk; lassen Sie, Herr Oberförster, dieses Mährchen ja nicht zu bald enden.“

Der Oberförster fuhr daher mit der Fortsezzung fort, wie folgt:

Peter nahm den gichtbrüchigen Grauel in sein Haus, ließ ihn reinigen, gab ihm weiße Wäsche und neue Kleidung; reichliches Essen und Trinken und räumte ihm ein eignes Stübchen ein. Der Leinweber befand sich wie neugeboren und betete täglich zu Gott um Segen für seinen Wohlthäter. Peter ließ nun des Leinwebers Haus und Ställe niederreißen; einen großen, geräumigen Gasthof nebst Ställen und Scheuern aufbauen; kaufte Aecker und Wiesen, Schaafe und Rinder, Pferde und Schweine, und fing Wirthschaft und Oekonomie zu treiben an, und Gott gesegnete Alles, was er begann. Seine Heerden vermehrten sich und seine Felder standen immer voll der besten Früchte. Selten ging ihm etwas schief, und sichtbarlich ruhte der Segen Gottes auf ihn. Kein Unglück traf ihn, und ruhig lebte er in stiller Gottesfurcht dahin; erfüllte jede Christenpflicht, wie sie Jesus vorgeschrieben hat, und hielt auch die Seinigen dazu an. An den zehn Geboten hielt er fest, und in seinem ganzen Leben übertrat er keins, bis auf das fünfte, da er die Räuber tödtete, wozu ihn Pflicht und Noth gedrungen hatten.

Mit seiner Frau lebte er in friedlicher Eintracht, hatte sechs Kinder mit ihr erzeugt und seine häusliche Glückseligkeit machte ihm die Erde zum Himmel. Aber im menschlichen Leben bleibt die Trübsal so wenig aus: wie im Sommer die Hitze; im Winter der Frost, und im Frühjahr die Regen; die Zeit des Jammers kehrte auch endlich bei ihm ein: denn erstlich starb ihm der Leinweber, um den er viele Thränen vergoß; dann verschied der Pater, um

den er sich lange nicht zufrieden geben konnte, und dann starb ihm sein edles Weib, Maria, um die er untröstlich war; er betete jetzt oft und viel — denn 30 Jahre lang hatte er mit diesem braven Weibe ein glückliches Leben genossen, und mit ihr wurden auch alle seine Ruhe und Lebensfreuden zu Grabe getragen.

Seine Kinder starben alle, bis auf einen einzigen Sohn, der die Profession und den Stamm fortpflanzte. Eine Fehde brach aus, Petern wurden die Felder verwüstet und sein schönes Vieh hinweg getrieben; Hagel und Wasserfluthen vernichteten im andern Jahre die Felder und Wiesen, und Peter kam dadurch so zurück, daß er das Schmiedehandwerk wieder ergreifen und sein Brod mit dem Hammer verdienen mußte. Drei wackere Schmiedegesellen halfen ihm treulich arbeiten, und da er gute Waffen machte und die Fehde ununterbrochen fortging, so hatte er auch immer Arbeit und gute Nahrung. Er wurde in dieser Zeit der Fehde, wo die Menschen gewöhnlich zu verwildern pflegen, oftmals bestohlen; einstmals rein ausgeplündert und Ställe und Scheuern ihm durch wilde Reiter abgebrannt; seinen Person aber schien immer etwas Heiliges zu umschweben: wenn die Pest ausbrach und Alles zu Grabe getragen wurde, so blieb er allein davon verschont; kein Feind traute sich an ihn und Gott schützte ihn sichtbarlich!

Peter war jetzt 100 Jahre und seine Mutter, Frau Rebecka, 140 Jahre alt: diese schien unsterblich zu seyn; sie hatte die Gicht,

das Fieber und die Krämpfe plagten sie sehr; sie klagte immer über Frost, und lebte doch immerfort. Je älter sie wurde; je kleiner wurde sie auch, und schrumpfte endlich ganz zusammen, daß Peter sie, da sie 100 Jahr alt geworden war, in Schaafwolle wickeln und in eine Wiege legen mußte. Im 140sten Jahre war sie noch kaum so groß, als Peters Daumen, und Peter machte ihr nun ein Bettchen von Sperlings-federn, und legte sie — statt der Bettstelle — in einen seiner Schuhe; und da sie immer über Frost klagte, so setzte er den Schuh, mit dem alten Weckchen auf einen Vorsprung in der Schmiede-Esse, der immer heiß von den Kohlen war, und pflegte und wartete ihrer, wie er nur konnte. Er schoß ihr mit dem Blasrohre Sperlinge, bratete diese in der Schmiede-Esse, und mit einem solchen Sperlingsbraten konnte er sie eine ganze Woche lang erhalten. Sie trank aus einem Fingerhute, und aß aus einer Nußschaale, sprach so dünne, zart und fein, als wenn ein Rothkehlchen zwisilirt, und betete und sang den ganzen Tag. Endlich starb Weckchen, und Peter legte sie, statt des Sarges, in ein Arzneischächtelchen, steckte dieses in seine Westentasche, ließ ihr eine Leichenpredigt halten, und begrub sie unter Glockenklang und Trauer-Gesang einer Christlichen Gemeinde auf dem Gottesacker zu Jüterbogk.

Peter war nun allein mit seinen Schmiedeburschen; hatte den Sohn von einem seiner Urenkel bei sich genommen, und dieser kleine Weißkopf von 8 Jahren, war seine einzige Freude; denn die Welt kannte er; hatte sie

überdrüssig und die Erfahrung hatte ihn überzeugt, daß Alles, Alles eitel und nichtig auf diesem Erdenklumpen sey, wie schon König Salamo vor ein Paar Jahren gesagt hat. Er fand an nichts mehr Gefallen; nur die Natur erfreute ihn bisweilen, und der kleine Weißkopf fesselte ihn mit Banden der Liebe noch an diese für ihn abgeschmackte und übernächtige Welt.

Es war um die Zeit, fuhr der Oberförster fort, wo die Natur ihren Schmuck: die farbigen, lieblichen Blumen und Blüthen; und ihr Sonntagskleid: die grünen Matten und die in tausendfachen Schmelz getauchten Rain- und Wiesen-Teppiche wieder ablegt, ihr Nacht-Corsetchen hervorsucht, und sich so zum Winterschlaf bereitet. Das falbe und braune Laub fiel traurig von den Zweigen, die letzten Blumen waren verblüht, und die Silbergespinnste des Spätherbstes zogen langsam fortschwebend in horizontaler Richtung über die gelben Stoppelfelder weg. — Dem Empfindsamen wandelt oft in dieser Jahresperiode — wenn die Natur absterben will — eine Wehmuth an, und eine bittersüße Empfindung überfällt ihn, die ein melancholisches Nachdenken erweckt, das ihm diese Welt auf Augenblicke vergessen macht, und ihn zauberisch hinüber, hinter den Vorhang der Zukunft, wo kein Wechsel mehr herrscht, blicken läßt.

Auch Petern überfiel diese Melancholie, die sich noch mit einem gewissen Unmuthe gattete, der dadurch veranlaßt worden war: daß ihm

Diebe seine Birnen von dem einzigen Baume, der in seinem Garten stand, gestohlen hatten, an denen er sich im Winter gewöhnlich zu erlaben pflegte. In dieser Stimmung hatte er sich hinter die Wällerwand seines Gartens auf die steinerne Bank gesetzt, von wo aus er über die Stoppelfelder in die weite Ferne der schönen Landschaft sehen konnte. Hier saß er nun, und hatte das linke Bein über das ausgestreckte rechte gelegt; die rechte Hand unter das Schurzfell gesteckt und den Kopf auf die Linke gestützt, und überdachte seinen Lebenslauf und wie Alles so eitel und vergänglich in der Welt sey! Traurig sah er der untergehenden Sonne nach, und wünschte sehnlich auch wie sie so hinabsinken zu können, und seufzte einigemal tief auf: „wie schön und reizend geht sie nieder! — Alles veraltet; nur sie bleibt ewig jung und schön, und mit jedem jungen Morgen kommt sie mit aller Pracht, — noch eben so reizend, — wie vor 6000 Jahren — wieder, — und drückt den wärmsten Kuß der Mutter Erde auf! Nur hier unten altert's! — 150 mal habe ich sie nun sterben sehen, die schöne Natur!" — (aber wie Blitzesfunken fuhr es jetzt durch seine Seele!) „aber auch wieder erwachen sehen! — und auch ich werde einst wieder erwachen, und verjüngt und erneuert für eine bessere Welt, nach dem langen Winterschlafe, auferstehen!" — Sein Blick war noch in die weite Ferne gerichtet, wo sie immer größer und schöner nach dem blauen Gebirge sich neigte und endlich verschwand, die herrliche Sonne! Der Tag war heiß gewesen; große Staubwolken zeigten hier und da die heimkehrenden Heerden; das Blöcken

der Schaafe, und der tiefe Glockenton der Rinderheerden, wie das helle Getöne der Schaafschellen, und das freudige Geschrei der nach dem Nährbache eilenden Gänseheerden belebten die Gegend, und die Mälmen stoben in den Lüften; aber Peters Gedanken waren nicht bei dieser späten Herbst-Scene der schönen Natur; sondern — jenseits! — —

Der kleine Weißkopf saß neben ihm auf dem platten Rasen und spielte mit dem Spitze, dem treuen Haushunde. „Groß-Täte!" — rief jetzt der Kleine! — "Dort kömmt ein feuriger Mann auf einem Esel!" — Der alte Peter schaute auf und das Männchen mit dem blauen Röckchen kam auf seinem Esel daher und auf die Schmiede zu. Peter erwartete es, und das Männchen kam an und bat ihn: seinen Esel zu beschlagen und ihm ein Nachtquartier zu geben. Herzlich gern, sprach Peter; führte das Männchen in die Stube, den Esel in den Stall; trug dem Männchen Speis' und Trank auf und fütterte den Esel. Das Männchen aß und bat um ein Nachtlager; Peter machte ihm sein bestes Bett zurecht; das Blauröckchen legte sich nieder und schlief flugs ein.

Mit dem angehenden Morgen erwachte das Männchen; Peter hatte den Esel schon gefüttert und trug nun gekochte Milch und frische Semmel auf; setzte Brod, Butter und Wurst auf den Tisch und sagte: „Ess't, lieber Freund, ich will nun den Esel beschlagen." — Thut das, erwiederte das Männchen, denn ich muß nun fort! — und der Esel wurde beschlagen

genblicklich den großen, ledernen Sack, und nur einer blieb in der Schmiede. „Haltet,“ sprach Peter, „haltet den Sack fest vor's Schlüsselloch, und was hinein fällt, laßt nicht wieder heraus!“ — Der Teufel kam, frug in der Schmiede: „ist der alte Poltermann zu Hause?“ Geht nur hinein, antwortete der Geselle, er ist drin, und wird Euch wohl empfangen. Der Teufel trat hierauf zur Thür, und pochte an. Peter rief: „hierein!“ und der Satanas flog durch's Schlüsselloch in den Sack; die Pferdefüße ragten zwar noch aus dem Sacke hervor, aber diese wurden schnell in denselben hineingestopft und der Sack fest zugebunden. Hierauf ging es auf den Ambos mit dem Teufel, dem schon alle Knochen durch die Fahrt durch's Schlüsselloch so lang und dünn wie Drath gezogen waren, so, daß er sich kaum rühren konnte.

„Nun schlagt zu, ihr Gesellen!“ — sprach Peter, „das ist der Alte, der muß genug kriegen!“ — und die Schmiedegesellen ergriffen die Bossegel, und schlugen so unbarmherzig auf den Satanas los, daß die großen Hämmer und der Ambos davon heiß wurden; und 24 Stunden lang wurde Satanas gehämmert. Nun nahm Peter den Sack, trug ihn auf die Anhöhe und ließ ihn liegen. „Das war zu derb, und zu viel!“ sagte Meister Urian; „das ist ein Teufelskerl dem komm ich nicht wieder!“ — In dem Sacke lag er noch vier Wochen, der Satanas, bis Regen und Sonnengluth dieses enge Kämmerlein so mürbe gefressen und die Mäuse es so zernagt hatten, daß es endlich

dem Gliederzerschlagenen möglich wurde, daraus zu entwischen. Er eilte, daß er in die Hölle kam, nahm Cremortartari ein und legte sich beschämt zu Bette. In der Hölle munkelte es hier und da: daß Meister Urian eine tüchtige Tracht Schläge von dem Jüterbögkschen Schmid erhalten habe; genau hinter die Wahrheit konnte aber kein Teufel kommen.

Nun hatte Peter Ruhe und lebte noch 30 Jahre lang ungestört fort. „Sagt mir nur, Meister," sprach einstmals sein Altgeselle, der 90 Jahre bei ihm gearbeitet hatte, sagt mir nur, wie es zugeht, daß ihr nie krank werdet, und weder Tod noch Teufel Euch etwas anhaben können?" Peter sprach:

> Ich fürchte Gott, halte seine Gebote; lebe nüchtern und einfach; begehre nichts Unrechts; bekümmere mich um das Thun und Handeln Anderer nicht, und thue andern Leuten, was ich wünsche, daß sie mir thun möchten!

Das ist die Summa aller Lehren, das hat mich geschützt und alt erhalten; mein Symbolum heißt:

> Auf Gott vertrau;
> Arbeite brav, und leb genau!

Peters Flasche mit dem Schnapse hatte aber auch einigen Antheil an seinem langen Leben; denn in derselben war die wahre Panacée,

das schönste Lebens-Elixir und das ächte Laudanum enthalten; wer täglich dreimal davon trank, dem hatte der Tod nichts an und keine Krankheit konnte an ihm haften; darum verschonte ihn immer die Pest; und der kleine Weißkopf lebte noch, wenn er ihm von diesem Lebenselixir gegeben hätte; Peter kannte aber dessen herrliche Eigenschaften nicht; hielt es dem Kinde für schädlich; trug aber das Fläschchen den ganzen Tag im Busen, und trank wohl zwanzigmal des Tages ein Schlückchen davon, und das erhielt ihn munter und gesund.

Peter war nun seines Lebens endlich doch eben so müde, satt und überdrüßig, — wie der Bärenführer von Heldrungen, im Sprichwort-Mährchen, der sich aus Verdruß und Traurigkeit das Leben nehmen wollte; und den ein alter, rauher —

„Wer war denn dieser Bärenführer?" fiel schnell die Gräfin ein; „ein Sprichwort-Mährchen?? — das müssen sie mir auch erzählen, — ich werde Sie daran erinnern; nun fahren Sie fort, Herr Oberförster!" —

Peter war nun seines Lebens überdrüßig; und da ihm alle seine Verwandten gänzlich abgestorben waren, und ihn der Tod nicht holen wollte; so schenkte er den Armen in Jüterbogk sein Geld, dem Kloster sein Feld, der Stadt seine Wiesen und seinen Gesellen die Schmiede mit dem Garten, Ställen und Scheuern, Vieh und allem Zubehör; zog seinen Sonntagsstaat an, nahm seine Flasche in den

Busen und marschirte damit nach dem Himmel zu. — Er kam glücklich auf dem einsamen Wege, der zum Himmel führt, wenig begangen und ganz berașet war, bei der Himmelspforte an, und wartete bis aufgethan würde; allein, da keine Passagiere ankommen wollten, so pochte er endlich an dem Himmelsthore bescheiden an. Jetzt öffnete sich das Thor, und das Männchen mit dem blauen Röckchen guckte zwischen Thor und Pfosten mit dem weißen Köpfchen hervor. Peter sprach: Ich bin's! — — „Das seh' ich!" erwiederte das Männchen, (das Niemand anders als der heil. Petrus war) — „aber geh' nur deiner Wege; Du kommst nicht herein; Du hast bei allen deinen Wünschen den besten, die Seligkeit, vergessen!" und schwab! flog das Himmelsthor Petern vor der Nase wieder zu.

Peter besann sich nicht lange, dachte: hier ist nichts zu machen, du mußt weiter gehen, und so nahm er seinen Weg nach der Hölle, der leicht zu finden und gut gebahnt war, und hier fand er Gesellschaft genug. Es war ein Gedränge von Vornehmen und Geringen, die alle nach der Hölle wanderten, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte: und so kam er in Gesellschaft und Gespräch eines fetten Domherrn bald und ohne viele Langeweile zu haben, vor der Hölle an. An dem großen eisernen Thore derselben stand eine Schildwache von zwei Teufeln in rother Montur mit großen Bärenmützen; der eine von diesen Teufelsgrenadieren war einer von den zwölf Teufeln, die Peter bei ihrem Besuche so barbarisch hatte abklopfen lassen, und dieser war Petern, unter der Menge,

die nach der Hölle strömte, gewahr geworden. Erschrocken lief dieser arme Teufel in die Hölle, machte Lärm, tobte und schrie: „der Jüterbögksche Schmid kommt! der Jüterbögksche Schmid kommt! Macht geschwind die Thore zu!" — Bestürzt lief Alles in der Hölle wider einander; die Teufel waren wie betäubt und schlugen endlich voller Angst das große eiserne Thor zu; aber unglücklicher Weise war der Riegel abhanden gekommen, und da man sich nicht anders zu retten wußte, so nahm man in der Eil einen Teufel, der eine entsetzlich lange Nase hatte, und steckte dessen Nase statt des Riegels vor das große eiserne Thor.

Peter konnte nun weder in den Himmel noch in die Hölle; und auf die Erde schämte er sich zurück zu kehren; er entschloß sich also kurz, bis auf bessere Zeiten, seinen Platz zwischen Himmel und Hölle zunehmen. Hier baute er sich eine Breterbude auf, und legte einen Schnapsschank an, und der Handel ging gut; wer in den Himmel wollte, trank da erst ein Schnäpschen; und die Höllenbrände, die nach der Hölle wanderten, holten sich vorher da noch einen Haarbeutel.

Hier hatte er nun wieder 100 Jahre gesessen, als er diese Lebensart auch satt kriegte, und er betete nun stündlich und inbrünstig zu Gott: ihn in das Himmelreich aufzunehmen, und Gott war ihm genädig. Eines Abends

erschien Petrus in seinem himmelblauen Röckchen, redete ihn freundlich an und sprach:

„Dein Gebet ist erhöret: Geh' zurück auf die Erde und wandre nach Thüringen; daselbst liegt ein Berg, der wird der Kyffhäuser genannt, da sollst du einstweilen aufgenommen werden, bis deine Sünden abgebüßt sind. Kaiser Friedrich ist nicht todt, wie Du wähntest; nein — aus Verdruß hat er sich mit seiner Hofstatt in jenen Berg gebannt, und muß nun zur Strafe so lange daselst harren und hausen: bis die Raben und Dohlen nicht mehr um den Scheitel des Berges flattern. Geh' dahin: am Fuße des alten Thurms ist eine verborgene Thür, diese soll dir sichtbar werden, poche an — und sie wird Dir aufgethan werden. — Beschlag' dem Kaiser seine Pferde, und wenn erfüllt ist, was ich gesagt habe, und die Raben flattern nicht mehr um den Gipfel des Berges; dann sollst Du mit dem Kaiser und seinen Leuten im Himmelssaale aufgenommen werden, dixi!"

Peter war hocherfreuet, als er hörte, daß Kaiser Friedrich noch lebe; that, was ihm befohlen war; kam in Tilleda an; ging auf den Berg und fand die verborgene Thür. Hier pochte er an, der Berg that sich auf, und das Erste, was ihm Erfreuliches im Innern des Berges begegnete, war: daß sein treuer Hund Raps, der den Umello bezwang, freudig an ihm empor sprang, und durch Bellen und Schmunzeln seine große Freude zu erkennen gab. Der Kaiser Friedrich freuete sich sehr,

als er Petern wieder sah, und sagte: daß er sehr gealtert habe, und frug ihn dann: „ob die Raben noch immer um den Berg flatterten?" — und als das Peter bejahte, seufzte der Kaiser tief auf; der Berg schloß sich wieder zu, und Niemand, bis auf die Schatzgräber, hat Petern wieder gesehn!

Nachtrag und Erklärung

über

Einiges in vorstehendem Mährchen.

1) Die verborgene eiserne Thür.

Der Herr von Rohr in seinen Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes, welche zu Frankfurt und Leipzig bei Blochberger 1736 erschienen, sagt in seinen vortrefflichen Bemerkungen von dem Kyffhäuserberge und Schlosse, §. 8 im 5ten Capitel von dieser Thür:

„Es will mir fast scheinen, als ob die Gebäude der obern Spitze des Berges mehr zur Festung und Beschützung, als zur ordentlichen Residenz angelegt gewesen. Man

siehet einen tiefen Graben, der um die Gebäude geführt worden; es steht auch noch daselbsten ein ziemlicher Theil von einem viereckigen Thurme, welcher Kaiser Friedrichsthurm genannt wird, und sind um diesen Thurm wieder Mauern geführt. Wenn man ihn besuchen will, muß man auf Händen und Füßen hineinkriechen, und sich allenthaben in Acht nehmen, daß man nicht in die auf dem Berge befindlichen Löcher hineinfalle. Einige wollen vorgeben, wie man auch mich selbst dieses mit aller Gewalt versichert, daß bei den alten Mauerwerken noch eine eiserne Thür zu finden, die in ein unterirdisches Gewölbe ginge; es ist aber grundfalsch." —

Und warum grundfalsch? warum bezweifelt der Herr von Rohr diese Angabe? — weil er sie nicht gefunden hat? — Die Ruinen des Kyffhäusers sind aber viel zu weitläufig, als daß man Alles gleich übersehen und finden könnte. — Diese Thür konnte auch zu seinen Zeiten schon verschüttet gewesen seyn, und ich sehe gar keine Unwahrscheinlichkeit: warum nicht eine eiserne Thür vor einem unterirdischen Gange gewesen seyn könne, da man fast auf allen Burgen solche Gänge findet, durch welche sich die Bewohner in den Zeiten der ewigen Fehde flüchteten, wenn die Burgen erobert wurden.

2) Kaiser Friedrich muß nun so lange im Innern des Kyffhäuserberges harren und hausen: bis die Raben und Dohlen nicht mehr um den Scheitel desselben flattern.

Was die Veranlassung zu dieser Sage mag gegeben haben, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; allein auffallend muß einem Jeden die ungeheure Menge von Raben und Raubvögeln seyn, welche mit jedem Morgen den Thurm umflattern, und mit ihrem häßlichen Geschrei das Ohr des stillen Beobachters dieser reizenden Ruinen beleidigen.

Es war im August des Jahres 1806 als ich mit einem Freunde der Natur auf das Rathsfeld ging um von da den Kyffhäuser zu besuchen, um von dessen Scheitel die Sonne aufgehen zu sehn. Wir hatten uns zur rechten Frühe vom Rathsfelde weg, auf den Weg dahin gemacht, und kamen zeitig genug an, dieses prachtvolle Schauspiel in seiner ganzen Herrlichkeit betrachten zu können.

Was mir damals am meisten mit auffiel, war: daß ein ungeheurer Schwarm von Raben, Dohlen, Milanen, Fischgeiern, Habichten, Blaufüßen u. s. w. über und um den Thurm flatterte, daß man fast vor ihrer Menge den obern Theil des Thurmes nicht sehen konnte, und daß diese Raubvögel ein solches scheußliches Gekrächze und Schreien verführten, daß uns davon die Ohren schmerzten.

Entweder wählen diese Vögel den Kyffhäuserberg um deswillen zur frühen Zusammenkunft,

weil sie von hieraus die ganze güldne Aue überschauen, am leichtesten auf den Morgenraub stoßen und ihn hier ungestört verzehren können; denn wir fanden am Fuße des Thurms ein drei Viertel Ellen langes, frisches Gerippe von einem Fische, der so eben daselbst verzehrt worden seyn mochte; — oder, was mir wahrscheinlicher ist: diese Raubvögel ziehen sich hierher; um ihren Stiefbruder **Uhu** *) den Vogel der Nacht, der sich vor ihnen am Tage nicht sehen lassen darf, mit der aufgehenden Sonne zu verfolgen, und in sein finsteres Loch zu jagen; denn dieser ehrwürdige Nachtvogel horschtet vorzüglich auf dem Kyffhäuserberge,

*) Uhu, Schubut, die große Ohreule; ist so groß, als eine Gans, hat schwärzliche Federn mit rothen Flecken, und schwarze Augen, wohnt nur in einsamen Wäldern und Steinklüften, kommt nie in die Städte; der Schubut schreit: **Uhu**, uhu.

Er kommt aus seinem Schlupfwinkel hervor, wenn die andern Vögel ruhen; fängt seinen Raub in später Abend- und Morgendämmerung und verzehrt Hasen, Kaninchen, Ratten, Mäuse, Schlangen 2c. Er tritt gern bei aufgehender Sonne vor, fängt ihre ersten Strahlen auf, und ließe sich gern sonnen, — wenn ihn die Raben, Dohlen, Elster, Meisen, Finken, Sperlinge 2c. nicht neckten, zerzausten und verfolgten, und ihn nicht sogleich in sein finstres Loch verjagten. Der Schuhu wird vornehmlich auf dem Kyffhäuser eingefangen; das Stück oft mit 1 und 2 Louisd'or bezahlt, und wird wie bekannt — auf den Krähenhütten gebraucht.

und hat seinen Aufenthalt gewöhnlich in den alten Steinmassen, dem 14 Schuhe dicken Gemäuer des alten Thurms.

Vermuthlich hat diese Erscheinung einen phantasiereichen Kopf (wodurch solche Mährchen und Sagen entstehen und die Veranlassung sind,) auf obige Erklärung und Auslegung gebracht, und mit der Lieblingsneigung Kaiser Friedrichs für die Jagd mit dem Falken in Verbindung gesetzt und verbreitet; und da man dieses in den damaligen Zeiten wahrscheinlich fand, zu jener Sage, die durch Tradition bis auf uns gekommen, Veranlassung gegeben; denn der Landmann, wie ich oft und viel gehört, sagt bis jetzt: „So lange die Raben den Kaiserfriedrichsthurm umflattern; so lange ist Kaiser Friedrich noch im Innern des Berges und baizt mit dem Falken; — sobald aber diese Vögel wegbleiben; dann ist er erlös't und nicht mehr in dem Berge, sondern die Verwünschung hat ihr Ende erreicht, und der Kaiser ist nun im Himmelssaale."

Richtig ist, daß Kaiser Friedrich II. bei seinem Leben eine große Jagdliebe gezeigt hat, die zwar unschuldig für seine Unterthanen, aber nicht allemal für ihn selbst wurde. Er liebte vorzüglich die Baize, und war gewiß in dieser Hinsicht einer der kenntnißreichsten Jäger, unter dem die Falkonierwissenschaft zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht wurde. Kaiser Friedrich II. selbst schrieb ein Werk, in dem wir noch heute schätzbare Bemerkungen und naturwissenschaftliche Notizen finden, welches uns Professor Schneider in einer vertrefflichen Ausgabe unter dem Titel:

Reliqua librorum Friedrici II. Imperatoris de arte venandi cum avibus, cum Manfredi Regis additionibus. Accedunt Alberti M. capita de falconibus, asturibus et accipitribus; quibus annotationes addidit suas I. C. Schneider, cum Fig. Lips. 1788.

von neuem geschenkt hat.

Dieser Monarch schien ein Gelübde gethan zu haben: jeden Tag zu baizen; denn nichts konnte ihn davon abhalten. Als er in dem langwierigen lombardischen Kriege Parma belagerte, hatte er die Stadt mit vieler Mühe mit einem verschanzten Lager umgeben. Die Besatzung derselben wartete es ab, bis der Kaiser auf die Jagd war, und überfiel dann die Belagerer so heftig, daß diese ihr ganzes Feldgeräthe verloren, die Belagerung aufheben und die Stadt verlassen mußten; wie ich im Mährchen darauf angespielt habe, wenn man anders auf so was achtet und mit Verstand lies't, und die Mährchen nicht als Mährchen für Kinder betrachtet, für die sie nicht geschrieben sind.

Lff.

Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen.

Funfzehnter Mährchenabend.

Die Edelfrau.

Drittes Kyffhäuser-Mährchen.

„Diesen Abend steht die Reihe an Ihnen, Herr Magister," sagte die Gräfin, „und Sie werden uns nun das versprochene Mährchen von der Edeldame zu Kelbra mittheilen, auf das ich mich im Voraus freue."

Der Magister versicherte: daß es ihm die größte Freude mache, wenn er der Frau Gräfin eine Freude machen könne, und — nach-

dem man die Stühle in einen Halbzirkel und näher nach dem Kaminfeuer gezogen hatte, begann M. Reingold zu erzählen, wie folgt:

In der alten Bieder- und Ritterzeit, da Keuschheit und Eingezogenheit, eheliche Treue und Sitten noch der schönste Schmuck der Weiber war; lebte Frau von Gutsleben in dem kleinen Landstädtchen Kelbra, das man den Mittelpunkt oder das Herz der güldenen Aue nennt, und hatte daselbst ansehnliche Güter — gehabt! Durch die Verschwendung ihres Mannes, den sie wider den Willen ihrer Familie geheirathet hatte, waren dieselben verloren gegangen, und sie sah sich endlich noch auf den einzigen Besitz jenes Hauses mit dem Gärtchen beschränkt, das in spätern Zeiten die Apotheke geworden ist.

Ida von Gutsleben war ein junges, rundes und blühendes Weib, das jeden andern Mann als den ihrigen, glücklich gemacht haben würde, denn alle Tugenden schmückten sie, ihre Gestalt war grazienhaft, und auf den blauen Augen schwebte die Unschuld ihrer reinen Seele.

Das Schicksal hatte aber diesen weiblichen Engel einem Manne in die Arme geworfen, der ihr ganz ungleich war, und dessen teufelischer Charakter dieses holde Wesen in ewiger Trangsal hielt, den reinen Spiegel ihres Lebens trübte, und ihre Heiterkeit in Melancholie umschuf.

Lasterhafte Seelen sind nur unter Lasterhaften an rechter Stelle; die Tugend ist ihnen unleidlich und widrig; unruhig und unstät, gejagt von den Leidenschaften, hassen sie Alle, die Ruhe und Seelenfriede glücklich macht; selbst unglücklich, beneiden sie den Glücklichen. Sie können in der Atmosphäre guter Menschen nicht dauern, und suchen bald wieder den Lasterhaften auf, wo sie sich allein wohl befinden. Sie gleichen dem Mistkäfer, den ein Genius mit den Worten: „hier schwelge und sey glücklich!" auf die Rose setzte; — den er aber bei seiner Rückkehr wieder — auf dem Miste fand!

Bachus und Venus vulgivaga waren die treuen Begleiter Anselms von Gutsleben, des Gemahls der edeln Ida; Jagd, Würfel, Poch- und Bretspiel sein einziges Geschäft, und Hungerleider und Speichellecker sein ewiges Gefolge. — Sein schönes Weib wurde vernachlässiget, ihr Eingebrachtes verpraßt, ein Gut nach dem andern verpfändet, und eine Hufe nach der andern verschwendet. Anselm wurde dabei unleidlich und aufbrausend, und fiel täglich tiefer in Schande und Laster. Ein unzüchtiges Leben, das er erst im Verborgenen geführt hatte, trieb er nun ungescheut und öffentlich, gleichsam vor den Augen der schönen Ida, die er noch überdies hart und unfreundlich behandelte.

Ida zog sich ganz zurück, verschloß sich Tage lang in einem kleinen Zimmerchen, das ihr auf einem Seitenflügel angewiesen war, und weinte einsam bittre Thränen über ihr hartes Schicksal. Eine Harfe, die sie sehr gut spielte, war ihr einziger

Zeitvertreib; wenige aber gute Bücher ihre Unterhaltung, und Blumen, die sie vorzüglich liebte, entschädigten die Genügsame für manches Entbehrniß.

Ihr ganzer Reichthum war jetzt noch auf einen Diamantschmuck beschränkt, den sie aus dem Schiffbruche zu retten suchte, der bei der Verschwendung ihres Mannes unvermeidlich war; und sie bewahrte diesen sorgfältig in einem verborgenen Fache ihres Schreibschrankes.

So in stiller Abgezogenheit sollte die holde, schöne Blume verblühen, die ein unwürdiger Gatte nicht zu schätzen wußte, und dennoch flehte sie unablässig zu Gott, um die Besserung dieses Mannes, der das Ihrige vergeudete; um die Liebe dieses Teufels, der sie tyrannisirte.

Bis auf den Garten und das Haus, das sie noch bewohnten, war nun der ganze Reichthum endlich zerschmolzen, und auch dieses Grundstück sollte noch ein Raub der Lüste werden, und schon waren Anstalten getroffen, dasselbe zu verpfänden. Ida wußte das, und dachte mit Wehmuth über ihr Schicksal, über die Zukunft nach.

Hinter der Wällerwand ihres kleinen Hausgärtchens, die auf das Feld stößt, befand sich neben der Gartenthür eine steinerne Bank, über die zwei alte Wallnußbäume ihre Zweige verbreiteten und aromatischen Duft ausgossen, und gegenüber lagen die stillen, lieblichen Ruinen der Rothenburg, und erinnerten ernstlich an die Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit! —

Auf dieser Bank saß Ida oft, und weinte einsam Thränen; sie hatte oft hier Trost gesucht, und auch oft schon gefunden; auch heute nahm sie ihre Zuflucht zu dem traulichen Sitze, hatte den Kopf mit der linken Hand unterstützt, und sah' weinend die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die röthlichen Steine der alten Rothenburg vergülden; — da kam der alte Invalid Hans Kannemann, und bat um eine Gabe. Ida suchte vergebens nach Münze, die sie nicht fand, und sagte endlich erröthend und noch die Thräne im Auge: „ich kann Euch heute nichts mittheilen, Alter, Ihr sollt es aber gut behalten und doppelt haben, wenn Ihr wieder kommt.“

Hans Kannemann. Ich danke auch herzlich für den guten Willen; aber, gnädige Frau, warum weinen Sie? — schonen Sie doch ihre schönen Augen! — Verzeihen Sie mir, Sie verdienen ein schöneres Loos — — — und Sie könnten es doch besser haben, wenn Sie nur wollten; man kennt ihr widriges Schicksal und bedauert Sie! —

Ida. Laßt mich allein; — geht, Alter! — mein Schicksal ist nicht widrig.

Hans Kannemann. Und dennoch weinen Sie? — Nein! ich muß sprechen, es stößt mir sonst das Herz ab: Sie sind zu gut, Sie sind zu brav! — Nein! ich wäre der Sonne nicht werth, die mich bescheint, wenn ich schwiege. Ich bin zwar nur ein

armer, alter Mann, der in der Schlacht bei Aussig einen Fuß dem Vaterlande geopfert hat, und mit einem Beine zur Ewigkeit wandert; ich bin zwar nur arm und gering; aber der Himmel hat mir ein Herz geschenkt, das fühlen kann und ihre Leiden empfindet! O, glauben Sie mir, gnädige Frau! — unter einem schlechten Hüthlein, steckt oft ein großes Müthlein! — Sie haben mich so oft, so reichlich unterstützt; Sie haben mich gesättiget, wenn ich Hunger litt; Sie haben mich gekleidet, wenn ich entblößt war; Sie haben mich gelabet und erquickt, wenn ich krank war — — das wird, das muß ein guter Gott vergelten! — und wenn Sie nun so gut, so theilnehmend, so mitleidsvoll sich meiner annahmen, wenn Andere stolz und unempfindlich, hart und trotzig, vor mir vorüber gingen — so stiegen die heißesten Wünsche aus meinem Herzen für Sie zu Gott empor; ich hinkte dann in das hohe Korn, fiel auf mein einziges Knie, das ich noch habe, flehte Gott inbrünstig für ihr Wohl an, und weinte einsam bittre Thränen! — Ich, — ich alter, armer Mann kann nur für Sie beten, und um Sie weinen, — und auch wohl noch einen guten Rath ertheilen, denn, wer die Welt gesehen hat wie ich, der kennt die Welt, — und wer sie treu kennen lernen will, der lernt sie nicht im Wohlstande kennen, — der lernt sie nur im Elende kennen! Hier hielt er inne, und trocknete die großen Thränenperlen von der braunen Wange mit um-

gekehrter Hand; — — „aber, — fuhr er fort, — „verzeihen Sie mir, gnädige Frau, sind Sie wohl nicht selbst an ihrem Schicksal schuld? — warum bleiben Sie hier? — Sie können es besser haben; — verlassen Sie einen Gemahl, der Sie nicht liebt, und eilen Sie in die Arme ihres Herrn Bruders, der Sie liebt!

Ida. Kennt Ihr meinen Bruder? wo ist der?

H. Kannemann. Und Sie wissen das nicht? — das ist mir unbegreiflich! — Ihr Herr Bruder ist Commandant von Alt-Breisach und der beste Cavalier, der es geben kann. Die Bürger vergöttern ihn, und der Soldat läßt freudig das Leben für ihn. — Freilich, eine weite, weite Reise; — allein, wenn Sie mich nicht verschmähen wollen, — und — es sollte — Ihnen — etwa — — fehlen; — ich brauche noch wenig in der Welt — ich habe mir 10 Thaler erspart — nehmen Sie diese als ein Darleihen von mir an — es ist doch etwas Reisegeld, — und wenn man sich einrichtet, so kann man mit 10 Thalern weit reisen. — Freilich, eine Dame, wie Sie, — die — — — —

Ida. Behaltet Euer Geld, guter Alter, — doch erzählt mir von meinem Bruder, der von uns ging, als ich kaum 8 Jahr alt war — — — das Geld ist nicht nöthig. — —

H. Kannemann. Es war bestimmt, das Geld, zu meinem Begräbniß, jedoch, so ist es besser angewandt — — wenn ich todt bin, wird man mich schon fortschaffen, — auch ohne Todtengeld! —

Jetzt ließen sich die Rüden*) hören, und Anselm kam von der Jagd zurück. „Ich spreche Euch wieder," sagte die Edelfrau, „jetzt geht Alter, ehe mein Mann kömmt! und sie eilte nach ihrer Klause.

Anselm war kaum ins Haus getreten, als auch das Lärmen und Saufen sogleich seinen Anfang nahm. Ida sah den tiefen Abgrund vor ihren Augen sich öffnen, sah den Untergang ihres Mannes und den ihrigen vor Augen, suchte ihn zu umgehn, und nahm sich fest vor, das nun auszuführen, was sie längst beschlossen hatte. Im St. Georgenkloster zu Frankenhausen wollte sie ihr Leben in Ruhe und Gottesfurcht beschließen, und so der Schande entgehen, die auf sie wartete. — Sie machte Wäsche und die nöthigen Kleidungsstücke zusammen, und brachte Alles zu ihrer heimlichen Abreise in Ordnung. Eine günstige Antwort der Aebtissin jenes Klosters hatte sie schon lange in ihren Händen, und war eines erfreulichen Empfangs daselbst gewiß. Die schnelle Ausführung ihres Plans lag ihr nun unaufhörlich im Sinne; der Diamantschmuck, das vorzüglichste Mittel, im Kloster aufgenommen zu werden, und durch denselben zu steigen, sollte daher hervorgesucht und eingepackt werden; sie schloß also den Schrank auf, öffnete das verborgene Fach, und fand dasselbe — leer!! — Schmuck und Hoffnung war dahin, und in diesem Augen-

*) Jagdhunde männlichen Geschlechts.

blicke fand sie sich ärmer, und elender, als sie je gewesen war. — Halbohnmächtig sank sie zusammen, heiße Thränen entquollen ihren Augen, und das Leben wurde ihr zur Bürde.

In dieser verzweifelten Lage ergriff sie das Federmesser — —

Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen.

Sechzehnter Mährchenabend.

Die Edelfrau.

Drittes Kyffhäuser-Mährchen.

Fortsetzung.

Der Herr M. Reingold fuhr an diesem Abend in seiner Erzählung fort, wie folgt:

In dieser traurigen Lage ergriff sie das Federmesser, kupfte die Schreibfeder, schrieb und stellte ihrem Mann seine Ungerechtigkeit und gränzenlose Verschwendung vor, machte ihm gerechte Vorwürfe über seine unnatürliche Lieblosigkeit, bat ihn um die Zurückgabe ihres letzten

Eigenthums, des Diamantschmucks, und legte den Brief am andern Morgen auf einen Platz, wo ihn Anselm finden mußte. Anselm kam eben von der Jagd und fand den Brief, den er flüchtig durchlas, und nachdem er den Inhalt vernommen, so eilte er nach dem Zimmerchen seiner tief gekränkten Gattin, und — statt ihr zu Füßen zu fallen, und ihre Verzeihung zu erflehen, behandelte er sie äusserst grob, zertrat ihre Blumen, warf ihre schöne Harfe vor den Boden und schlug sie mit der Hetzpeitsche.

Das war zu viel für dies zärtliche Herz! — Zu tief gekränkt war die holde Ida! Die schöne Seele konnte diese Schmach nicht ertragen: ermattet und mit wundem Herzen legte sie sich zu Bette; ihre Phantasie irrte in der Welt umher, suchte allenthalben Trost, und — fand keinen! — Endlich gegen Mitternacht schimmerte ihrer Seele der Angelstern, den ihr der alte Invalide gezeigt hatte; der schöne Hoffnungsstern, der ihr Leitung durch den finstern Pfad des Lebens zu versprechen schien! — Ihr Bruder, der sie in früher Jugend zärtlich geliebt hatte, lebte noch, und trat wie ein Genius vor ihre Seele! — Er war früh unter das Militär gegangen und war jetzt Kommandant von Alt-Breisach; sie war acht Jahr alt gewesen, als sie dieser Bruder verlassen hatte. Mit ihren Verwandten, wegen der Heirath mit Anselm, zerfallen, hatte sich auch derselbe nicht wieder um sie bekümmert, und nur zufällig hatte sie seinen Aufenthalt von dem alten Invaliden Hans Kannemann erfahren.

Sie beschloß jetzt, ihre Zuflucht zu diesem Bruder zu nehmen und ihr Leben unter dem Schutze desselben in stiller Zurückgezogenheit zu beschließen. — Aber, wie zu ihm kommen? — Ohne Geld und Geldeswerth eine solche lange Reise zu unternehmen, war unter ihren Verhältnissen und bei ihrem zärtlichen Körper nicht möglich, und sie zerbrach sich unruhig und schlaflos in einer heitern Septembernacht den Kopf über die Ausführung ihres Planes.

Plötzlich fuhr der alte Invalide wie ein Blitz vor ihrer Phantasie vorüber, und sie beschloß, einen Brief an den Bruder zu schreiben und den alten Kannemann damit fortzusenden, dem sie das letzte und theuerste Andenken ihrer frommen Mutter, ein goldnes Ringelchen mit einem guten Steinchen, das ihr diese noch auf dem Todtenbette verehrt hatte, — für diese Reise zugedachte.

Sie sprang sogleich aus dem Bette, um Alles ins Werk zu richten, zündete Licht an, setzte sich nieder und schrieb folgenden Brief:

Kelbra in Thüringen, den 13. Sept. 1466.

Mein theuerster Bruder!

Wenn Du in deine Jugendjahre zurückblick'st, erinnerst Du Dich vielleicht noch einer Schwester, die an deiner Seite immer so glücklich war; erinnerst Du Dich gewiß noch eines frohen und glücklichen Geschöpfs, das Du liebtest und so gern um Dich hattest. Kannst Du

Dir Ida noch vorstellen? die kleine Ida, die Du so oft auf deinen Knieen wiegtest, und tausend Küsse ihren Lippen aufdrücktest? — Wie glücklich waren jene Zeiten! — Wie glücklich waren wir Alle, da noch das Blumenband der Liebe uns so sanft umschlang! Wie eine Spiegelfläche, rein und ungetrübt, glänzte da mein Leben! — Wie ganz anders ist es jetzt!! — Was mir die Zeit nahm, kann mir keine Zeit wiedergeben: — Zufriedenheit und Heiterkeit! —

O, mich hat das Schicksal häßlich betrogen: frohe Hoffnungen in schwarze Düsternheit; heitere, rosenfarbene Tage in trübe Nacht und paradiesische Aussichten in todtenhaften Tartarus verwandelt! — Ich bin dem Bettelstabe nahe und am Rande der Verzweiflung!! — —

Mein Mann, den ich höher als die Welt schätzte, hat mich an diesen Abgrund geführt, das Meinige vergeudet, und tyrannisirt mich überdies noch mit teuflischer Seele. — An deinem Herzen suche ich Trost, in deinen Armen Ruhe! — verschmäh mich nicht, wir sind ja Geschwister! Nur Obdach und die schlechteste Kost, mehr verlange ich nicht: um mein kurzes Leben wenigstens ohne Schande vollenden zu können; — so Weniges wirst Du mir nicht versagen! —

O! ich bin schmählich behandelt, ich bin grausam zertreten worden; das ungestüme Leben meines Mannes hat auch mich mit fortgerissen, wie das im schnellen Umschwunge sich drehende Rad, wirbelnd Alles mit sich fortreißt, was es

berührt und was vorher ruhig lag! Meine Zufriedenheit, mein Glück, meine Seelenruhe — auf ewig sind sie dahin!!! Diese Thränen, die auf dieses Blatt fallen, sind Zeugen meiner schwer gekränkten Seele! — Mein Leben entfaltete sich so köstlich! — ich hätte eine Welt mit Menschenliebe umfassen können; ich hätte diesen Mann, der mich so tief ins Verderben gezogen — ich hätte ihm ein Paradies aus dieser Erde machen wollen! — er aber stieß mich hart und schonungslos von sich; und der Umgang mit Teufeln war ihm lieber, als der Umgang eines Engels! — O, ihr Zeiten! kehrt zurück, wo ich noch so froh und heiter durch das Leben hüpfte, wo meine Phantasie noch Rosengärten sah! — — — — aber, das ist unmöglich! — wer wird je die Bitterkeit von meiner Seele wieder nehmen? wer die Rostflecken aus dem wasserhellen Spiegel meiner Seele wischen? — Keine Zeit wird das können; ja, selbst kein Gott kann's wiedergeben: was ich auf ewig, ewig verloren ha — — —

Hier mußte Ida innehalten mit schreiben, weil ihr die Thränen zu häufig flossen und ihr die Nase zu bluten anfing, und einige Tropfen dieses Blutes auf den Brief gefallen waren.

Da es ihr so warm ums Herz wurde, und der Morgen zu dämmern begann; so suchte sie Erholung im Freien, verschloß den angefangenen Brief, schlich sich durch das Gärtchen und setzte sich außen hinter die Wällerwand auf die steinerne Bank, wo sie schon oft ihren Schmerz verträumt hatte.

Der Morgen graute, milchweiße Streifen zeigten sich am östlichen Himmel, und der Seiger schlug die fünfte Stunde; tiefe Dämmerung lag noch auf den vom Thau erfrischten Gefilden der güldnen Aue, und weiße Nebelwolken wälzten sich wogend über der Helme; aber bald röthete sich purpurn die Spitze des Kyffhäuserthurms; die Ruinen der Rothenburg traten im Rubinenglanz aus der dämmernden Nacht des Waldes hervor, die Drossel und Amsel sang, das Glöcklein läutete hell im Kloster zur Hora, und die Landschaft fing an zu erwachen. Alles schien sich zu erfreuen; — nur Ida fühlte sich traurig und unglücklich! — Sie betete still zu Gott, und flehte um Rettung; da wurde sie von Abend her eine Dame gewahr in grauem Pilgerkleide und milchweißem Schleier, die gerade ihre Richtung auf sie zunahm, den Schleier zurückschlug und sie mit den Worten begrüßte: Gelobt sey Jesus Christ! — In Ewigkeit! erwiederte Ida, und wünschte ihr einen guten Morgen. — Die Dame sprach: Sie kennen mich nicht: ich war und bin eine herzliche Freundin ihrer guten Mutter — — — „O, meine Mutter!" rief Ida, — „meine Mutter! — lebte sie noch! dann wäre ich glücklich!" — Trösten Sie sich, erwiederte die Fremde, trocknen Sie ihre Thränen: ehe diese Sonne niedergeht, soll ihrer Noth abgeholfen seyn! — Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen geben, daß sie nichts mehr bedürfen; ich habe Reichthümer, deren ich nicht bedarf; — aber — alle Bedenklichkeiten verbitte ich mir — das geringste Mißtrauen würde mich kränken; kommen Sie, wie Sie hier sind; arm gehen Sie mit mir, — reich sollen Sie von mir kehren! —

„Darf ich wenigstens um ihren Namen bitten?“ entgegnete Ida, die sich nicht getraute Widerspruch zu thun oder Zweifel und Mißtrauen zu verrathen; denn in dem Gesichte der Alten lag eine Würde, ein Ernst, eine Majestät, die Gehorsam gebot; und in ihren Augen so etwas Wahrhaftes, so viel Redlichkeit, so eine himmlische Milde, die augenblicklich Zutrauen erzwang. Ich bin die Frau von Todlieb, dieser Name kann Ihnen nicht unbekannt seyn; unsere Familien sind nahe verwandt, ob sie gleich immer, verschiedener Grundsätze wegen, in Streit und Zank lebten. Ihre Mutter ist – war meine Seelenfreundin, das sey Ihnen genug! — Kommen Sie! —

Wie von einer unsichtbaren Macht gezogen, ging Ida an der Seite der ehrwürdigen Matrone, und so wandelten beide am Fuße der Gebirge in der frühen Morgenstunde nach Kyffhausen zu.

Morgen aber, sagte der Magister, werde ich die Fortsetzung meiner Erzählung geben.

Die Mährchenabende
auf
Schloß B...lingen.

Siebzehnter Mährchenabend.

Die Edelfrau.

Drittes Kyffhäuser-Mährchen.

Fortsetzung.

„Sie sind eine Gutsleben;“ sprach im Gehen die ehrwürdige Matrone, „diese alte Familie hat sich immer durch edle Thaten, aber auch durch einen gewissen Frohsinn ausgezeichnet, der sie nur noch liebenswürdiger machte. Der Name zeigt: daß man ein gutes Leben in Ehren, gern allem Andern vorzieht, und ist gleichsam ein Familien-Erbtheil, wie bei man-

chen andern Familien rothe oder weiße Haare, aufgeworfene Lippen, oder blaue Augen; der Name, wie gesagt, zeigt, daß man nach Glückseligkeiten hascht, die hienieden nicht zu finden sind; — aber mir ist kein Glied dieser würdigen Familie bekannt, das sich noch so erniedriget hätte, als ihr unwürdiger Gemahl! leider ist aber gar oft der Fall, daß selbst die würdigsten Häuser mit solchen Auswüchsen heimgesucht werden, die ihren Glanz trüben und sich selbst schänden. Unser Familien-Name ist Todlieb; wir verachten das Leben und lieben den Tod, der unsere Bestimmung ist und dem Niemand entgehen kann. Suchen Sie also hier, wo wir nur durch das Leben reisen, keine Glückseligkeiten, wo Sie sie nie finden werden; und glauben Sie mir: unter'm Mond wird manche Thräne geweint, die der Tod für immer trocknet. Die Thränen sind freilich die bittersten, die ein gepreßtes Herz in der Einsamkeit weint, die aber gezählt und gesammelt, dereinst als Perlen-Diadem um des Dulders Schläfe strahlen werden. — Beruhigen Sie also ihr armes Herz, dessen bittern Schmerz ich ganz empfinde; überlegen Sie, daß das Leben ein Puppenspiel ist; daß Alles Täuschung, daß Alles Erscheinung ist; und daß, wer weise denkt die Welt und das Leben betrachtet, wie die Bilder in der magischen Laterne, welche erscheinen, glänzen, vorübergehen und schnell verschwinden! Nehmen Sie ihren Verstand zur Hülfe, und sehen Sie das Leben aus dem richtigsten Gesichtspunkte an: als einen kurzen Aufenthalt der Prüfung, und nicht der wahren Bestimmung; Alles in der Natur wird Sie davon

überzeugen; sehen Sie das Saamenkorn: es wird in die Erde, wie wir in das Grab, gelegt, reift zu hoffnungsvoller Saat und bringt funfzigfältige Früchte; sehen Sie die Raupe: mühsam kriegt sie auf der Erde, mühsam muß sie ihre Nahrung suchen, kurz ist ihre Lebenszeit, wie bei uns; sie verpuppt sich und liegt erstarrt in ihrer Hülle, wie wir im Grabe; — aber, wenn der Lenz erwacht, wenn die sanfte Frühlingssonne die Blüthen wieder hervorlockt, wenn die Erde wieder in Blumenschmuck erscheint, dann erwacht sie auch als reizender Schmetterling im farbigen Kleide, und fliegt nun leicht der wärmenden Sonne entgegen und wiegt sich auf duftenden Rosen und Thimian; und so werden wir auch einst erwachen und Psyche*) dann auch frei und ungefesselt einer bessern Welt entgegenfliegen! Denken Sie sich das Leben als ein Schauspiel, worin auch Ihnen ihre Rolle zugetheilt ist, die Sie spielen müssen, Sie mögen wollen oder nicht; — wo Sie aber von der Bühne wieder abtreten werden, früh oder spät; suchen Sie daher ihre Rolle gut und mit Würde zu spielen, denn der Tod endet mit dem letzten Akte, das Schauspiel ist dann aus, und Sie gehen erst zu Ihrer wahren Bestimmung über! —

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen kamen sie gar bald, und Ida wußte gar nicht

---

*) Psyche heißt bei den Griechen sinnvoll: die Seele und auch der Schmetterling.

wie? auf dem Kyffhäuser an; hier gingen sie durch das Erfurter-Thor nach der Kapelle zu, und neben einem alten Ulmbaume pochte die Matrone an eine eiserne Thür, die sich augenblicklich aufthat, — und mit den Worten: „folgen Sie mir!“ — ging die alte Dame vorweg, und führte Ida 24 Stufen tief unter die Erde, wo sich auf einmal ein kleines Zimmerchen öffnete, das ganz schlicht und simpel möblirt war; denn, außer zwei an der Wand befindlichen Marmor-Bänken, sa man hier weiter nichts, als einen dergleichenh Tisch, in Form eines Altars, auf dem ein Krucifix und ein Todtenkopf standen; eine sanfte und milde Dämmerung düsterte in dem Gemache, und im Hintergrunde schimmerten an einer schwarzen Thür, wie blasses Mondlicht, die Worte: Memento mori! — „Setzen Sie sich!“ sagte die Alte, „doch bitte ich: sprechen Sie leise und verhalten Sie sich ruhig, denn mein Mann schlummert neben an! — Sie haben Unglück erlitten; ich weiß es, und will Allem abhelfen, Sie sollen auf immer reich werden“ — Reichthum allein, erwiderte Ida, kann mich nicht retten, kann mich nicht glücklich machen; was ich verloren habe, kann mir Gott selbst nicht wieder schenken: meine Jugendjahre, meine Heiterkeit, meinen Frohsinn! — — — Wer wird in der Zeit, die ich noch zu leben habe, wer wird — und wenn ich mehr denn 100 Jahre alt würde, — wer wird auf meiner Gedächtnißtafel auswischen: daß ich meine Jugend, meine Unschuld, mein liebevolles Herz einem Nichtswürdigen opferte, der das Meinige verpraßt und mich mit Härte behandelt hat? wer wird die Bitterkeit, die an diesem Gedanken klebt, je

von meiner Seele nehmen können? — alle Mächte des Himmels vermögen es nicht! Die Alte richtete sich bei diesen Worten ernst empor, und in strengem Ton sprach sie: „Das war Ihrem Charakter nicht gemäß; das beweis't bittere Empfindung und Zweifel, — können Sie an Gottes Allmacht zweifeln? — Wehe, wehe! — wenn der Mensch erst zu tief sinkt, dann ist es um seine Tugend geschehen! Elend erzeugt Mißmuth, und wie ich merke auch Unglauben! Beten Sie, Sie haben sich schwer versündiget, beten Sie! Diesen Abend sind Sie wieder bei mir, und ich gebe Ihnen mein Wort und Hand, Sie denken — ehe die Sonne niedergeht, ehe sie mit ihren letzten Strahlen noch einmal die Erde vergoldet, — Sie denken dann anders, und sind auf immer glücklich! — Das sage ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung, und es wird gewiß so seyn: hier haben Sie meine Hand darauf." — Ida drückte weinend die dargebotene dürre Hand, die kalt wie Eis war, und die Thränen fielen ihr reuig auf das Busentuch.

Die Alte brachte nun eine goldene Stange, und sagte: „da nehmen Sie, das soll Ihrer Noth für's erste abhelfen; und nun gehen Sie, es wird Zeit, damit Sie sich nicht verspäten; doch bitte ich mir vorher noch von Ihnen zum Andenken das goldene Ringelchen mit dem blitzenden Steinchen aus, das von Ihrer Mutter, meiner Freundin, stammt; ich will es reichlich bezahlen!"

Ida zog den goldenen Reif vom Finger und reichte ihn weinend der Alten dar, die ihn an

den kleinen Finger ihrer linken Hand steckte, — und griff nun nach der goldenen Stange, die kaum die Länge einer Spanne und die Dicke eines Fingers hatte; vermochte sie aber nicht zu tragen, denn sie schien die Last eines Centners zu halten. „Kommen Sie diesen Abend wieder," sagte die Alte, „und bringen Sie Jemand mit, dann sollen Sie noch mehr erhalten."

Ida nahm also Abschied; eilte nun, um noch zeitig zu Hause zu kommen, und es schien; ihr, als wenn sie kaum eine Viertelstunde hier verweilt hätte. Dem Stande der Sonne nach konnte es kaum über 8 Uhr seyn; und da ihr Mann gewöhnlich um 9 Uhr aufstieg, so beeilte sie sich, noch vorher in ihre Klause zu kommen. Sie empfand aber während dem Gehen eine Mattigkeit und einen solchen heftigen Hunger, daß sie kaum mit Mühe ihre Heimath erreichen konnte. Das Pfortenthürchen stand noch offen; aber der Garten schien ihr eine ganz neue Gestalt erhalten zu haben; denn wo sonst an der Wällerwand sich traulich die Zweige von zwei Wallnußbäumen in einanderschlangen, da stand jetzt ein Birnbaum mit reifen Früchten, den sie noch nie gesehen hatte. Sie nahm eine seiner reifsten Früchte, die sich am niedern Zacken ihrem Appetit darbot; aber im Augenblicke sprang ein fremder, ihr ganz unbekannter Mann hinter einer Hecke vor, schimpfte, daß sie seinen Birnbaum beraubt habe, drohte und gerieth endlich in eine solche Wuth, daß Ida die Flucht ergreifen und nach ihrem Zimmerchen laufen

mußte; aber sie fand es nicht und kam an ganz fremde, ihr unbekannte Gemächer; der Mann lärmte und mehrere ganz fremde Personen in fremder Tracht eilten ihr nach, und schleppten sie mit Gewalt durch die Straßen auf das Rathhaus. Eine Rotte Gassenbuben verfolgte sie und rief: „Seht die Schleppmadam! seht den altväterschen Rock mit den großen Blumen! seht die Zigeunerin, die Birndiebin!“ —

Halb ohnmächtig gelangte sie unter solchen Beschimpfungen auf der Rathsstube an; hier saßen Männer, die ihr völlig unbekannt waren, und die sie mit großen Augen ansahen, und sich des Lachens nicht enthalten konnten. „Wo seyd Ihr her?“ frug der Bürgermeister.

Da eben die Glocke 10 schlug, so sagte M. Reingold, „ich muß die arme Ida in dieser für sie peinlichen Lage bis Morgen Abend lassen, wo die Fortsetzung folgen soll.

Die Mährchenabende auf Schloß B...lingen.

Achtzehnter Mährchenabend.

Die Edelfrau.

Drittes Kyffhäuser-Mährchen.

Beschluß.

Denken Sie sich, meine gnädige Herrschaft, fuhr der Herr Magister Reingold an diesem Abend fort, denken Sie sich einen Augenblick an Ida's Stelle, der edlen Ida, die, aus einer alten Familie entsprossen, auch in den traurigsten Verhältnissen die Ehre dieser Familie zu erhalten gesucht; die stets — was recht, was schön, was billig, was anständig, genau be-

obachtet hatte, und deren ganzes Leben untadelhaft gewesen war; — denken Sie sich die arme Ida jetzt — erniedriget, von Gassenbuben verfolgt, und von einem rohen Bürgermeister eines kleinen Landstädtchens wie eine Vagabundin behandelt, — und Sie müssen den Schmerz ganz fühlen, der Ida's Seele zerschnitt.

„Wer seyd Ihr?“ — frug der Bürgermeister.

Ida schaute sich überall um, zu sehen, wen er meine, und da sie Niemand weiter sah, frug sie stolz und mit einer Würde, die den Bürgermeister bald in die Schranken der Höflichkeit zurückwies: Wer seyd Ihr? — und was soll ich hier? — der Graf von Hohnstein ist mein Herr, unter diesem allein steh' ich, und erkenne kein anderes Forum an. Für die Eingriffe in meines Herrn Rechte, wird er Euch schon zu strafen wissen und für die Behandlung, die mir hier wiederfährt, behalte ich mir hinlängliche Satisfaction vor.“ Etwas verlegen und bescheiden frug nun der Bürgermeister: Wo sind Sie her?

Ida. Ich weiß nicht, was Sie wollen? ich bin ja von hier, und kaum drei bis vier Stunden abwesend; kennen Sie mich denn nicht?

Bürgerm. Das sind windige Flausen, — ich sage Ihnen, antworten Sie nach der Wahrheit, oder ich sehe mich genöthiget, andere Maßregeln zu ergreifen, um Sie zum Geständniß zu bringen; ich frage Sie also nochmals: wo sind Sie her? — wie heißen Sie? warum haben Sie sich in diese alte Tracht gekleidet?

Ida. Meine Herren, ich bitte Sie, was wollen Sie von mir? mein Name ist ja wohl bekannt genug? — ich bin ja die Gattin Anselms von Gutsleben, und kaum einige Stunden von hier abwesend gewesen; und dennoch finde ich hier Alles so fremd, und mir ist Alles so unbekannt geworden! — mein Garten, mein Haus, sind nicht mehr, wie sonst, Alles hat sich verändert, daß ich wie bezaubert bin, und nicht weiß, wie ich das auslegen soll! — Sollte ich träumen? — das kann nicht seyn, sonst müßte das ganze Leben ein Traum seyn! — Hätte ich den Verstand verloren? — das ist wieder nicht möglich: denn ich denke zusammenhängend und bin Meiner völlig bewußt. — Ich muß also glauben, daß Sie Mummerei mit mir treiben wollen, und werde mich deshalb bei der höchsten Behörde beschweren, und um strenge Untersuchung und Satisfaction bitten. Meine Familie verdient doch wohl Achtung? — und ich habe mich doch wohl nie so betragen, daß man Mummerei mit mir treiben und mich zum Narren machen will? — Ich bin in meinem Eigenthum von einem rohen Menschen gekränkt worden; man hat mich aus meiner Wohnung gejagt, und wie ein gemeines Mensch hierher geschleppt; meine Familie wird dies zu ahnden wissen!

Bürgerm. Madam! Sie faseln! Sagen Sie: was soll dieser Aufzug vorstellen? — was wollen Sie mit dieser Tracht und ihrer alten abgenutzten Sprache? — Sie wollen uns täuschen, aber ich sage Ihnen: uns hintergeht man nicht! —

Ida. Mein Herr, ich verstehe Sie auf Ehre nicht, und ihre Sprache ist mir eben so fremd! — (Mit Würde erhob sich nun Ida und betheuerte: daß diese ihr angethane Schmach schwer gerächt werden solle, und, fuhr sie fort:) — der Graf von Hohnstein, der Ihr und mein Herr ist, soll dieses Verfahren streng richten, und — wehe dann Ihnen! — Ich bin des Ritters Anselm von Gutsleben Gattin, und verdiene eine solche Behandlung nicht! —

Glücklicherweise hatte Ida ihr Portefeuille bei sich, in welchem sich zwei Briefe von der Gräfin von Hohnstein, ein Brief von der Aebtissin des St. Georgenklosters zu Frankenhausen und einige andere wichtige Dokumente befanden, die hinlängliche Auskunft geben und ihre Aussage beglaubigen mußten.

Sie legte diese Sachen vor, zog dann ihren goldenen Trauring vom Finger, in welchem ihres Mannes Name stand, und legte auch diesen dazu, und der Syndicus, ein alter betagter Mann, der bisher kein Wort während der ganzen Untersuchung gesprochen und sie mit mitleidsvollen Augen beobachtet hatte, nahm die Sachen an sich, las sie während der fernern Vernehmung langsam durch, indem der Bürgermeister fortfuhr: Was wollen Sie mit den alten Scharteken? — das ist aus alter Zeit, und hier nicht gültig.

Ida. Was zu meiner Legitimation gereicht, soll hier nicht gültig seyn?

Bürgerm. Das ist zu toll! — das Weib ist verrückt!!

Ida. Ihnen auf keine Frage eine Sylbe Antwort mehr! Diese Behandlung ist schrecklich!! Sie sehen, daß ich nicht zum Pöbel gehöre, und behandeln mich wie eine ganz gemeine Person! — Noch bin ich nüchtern und der Hunger ist heftig, den ich leide; — aber, verflucht sey der Bissen, der über meine Zunge kommt, ehe ich meine Unschuld bewiesen habe. Ich bin der Verzweiflung nahe! Alles ist mir räthselhaft, Alles wie Zauber, ich zweifle selbst an meiner Existenz! — ich werde unsinnig! — ich werde rasend!!*) Hier wollte der Bürgermeister von neuem losprasseln, allein der würdige Greis, der Syndikus, bat ihn, sich einer bescheidenern Sprache zu bedienen, indem

---

*) Wieland sagt: „Beweiset einem Menschen: seine Vernunft sey eine Zauberin, die ihn alle Augenblicke täusche und irre führe; das wird ihn noch nicht verwirren. Beweiset ihm: daß er seinen Sinnen, seinen innern Gefühlen nicht trauen dürfe; das verwirrt ihn! Und wenn's möglich wäre, daß euer Beweis seine volle Wirkung auf diesen Menschen thäte, so bliebe euch nichts übrig, als ihn stehenden Fußes ins Tollhaus zu schicken. Zum Glück ist der Glaube an sein eigenes Gefühl gerade das, was sich der Mensch am schwersten und seltensten nehmen läßt, und sich schwerlich irgend ein Mensch, so schwach er sey, in irgend einem Falle nehmen läßt, wo er sich innigst bewußt ist, daß er gefühlt hat, was er gefühlt zu haben glaubt. Das einzige, wodurch er in diesem Falle dahin gebracht werden könnte, an der Wahrheit seines eigenen Gefühls, das ist, an sich selbst und seinem eigenen Daseyn zu zweifeln, wäre der Fall, worin (in einer der arabischen Erzählung, die Herr

sich hier Beweise fänden, die den Stand der Dame beurkundeten, und für die Wahrheit ihrer Aussage sprächen. „Lassen Sie die Dame einen Augenblick abtreten," sagte er, „ich muß für Sie sprechen, und habe wichtige Entdeckungen zu machen.„

Man führte Ida'n in ein Seitenzimmer, und nun fuhr der Syndikus fort: „Meine Herren, hören Sie mich, und lassen Sie die Dame in Ruhe; wir werden überdieß einen schweren Stand kriegen, wenn sich Alles so verhält, wie die Dame sagt, wie sehr wahrscheinlich ist und ich glaube. Der Zufall thut bisweilen Wunderdinge, und hier hat er ein Meisterstück gespielt. Was ich erzählen werde, werden Sie Alle für ein Geistermährchen halten; — aber hier sind die Dokumente darüber, die der Dame Aussage bestätigen, und völlig damit übereinstimmen, und das soll mir Niemand auskratzen." — Mit diesen Worten legte der Syndikus ein altes Ac-

---

Galland le Dormeur eveillé betitelt,) der Kalife Harun Alraschid den armen Kaufmann Abou Hassan durch einen Betrug, den dieser unmöglich entdecken konnte, versetzt; der aber auch, unvermeidlicherweise, die Folge hatte, daß Abou Hassan in Raserei verfiel, und nicht anders als durch Entdeckung des Betrugs wieder völlig hergestellt werden konnte."

Doch über dieses Alles im Nachtrage zu diesem Mährchen ein Mehreres und ausführlicher.

Lff.

tenstück auf die Tafel, das er aus der Repositur hinter sich hervorgeholt hatte, und fuhr in seiner Rede fort: „Bestätiget sich Alles ferner so; so kehren wir wieder in die Zeit der schlafenden Jungfrauen, der Siebenschläfer, des Epimenides u. s. w. zurück; denn bald werden Sie sehen, daß die fremde Dame von hier ist, und glaubt vier Stunden abwesend gewesen zu seyn, welche 4 Stunden aber netto 100 Jahre betragen, und diese 100 Jahre wären ihr demnach wie 4 Stunden verschwunden. — Was ist zu thun? was fangen wir an, wenn die Dame ihr Eigenthum zurückfordert, das seit dieser, für uns langen, für sie kurzen Zeit aus einer Hand in die andere gegangen ist, und das Andere jetzt auf die rechtlichste Weise im Besitz haben?*) Hören Sie, meine Herren, und machen Sie sich im Voraus gefaßt, Wunderdinge hören. Die fremde Dame sagt: sie heiße Ida von Gutsleben, sey von hier gebürtig, und erst vier Stunden abwesend gewesen. Der Ring bestätigt das erste dieser Aussage, in dem deutlich ihr Name zu lesen ist; die Briefe, welche sie vorlegt, beglaubigen dies ebenfalls, — allein die Dame selbst, der Ring und die vorgelegten Dokumente beweisen zugleich: daß die Dame nicht vier Stunden, sondern 100 Jahre abwesend gewesen ist.

„Noch keine vier Wochen sind vergangen, als ich in den Reposituren ein nöthiges Doku-

*) Ein Nüßchen zum Aufknacken für junge Juristen.

ment suchte, und statt dessen das hier liegende, bestaubte Aktenstück fand, das sich in unsere Akten, wer weiß wie? — verlaufen haben mag, — in welchem mir ein Brief in die Augen fiel, der mit Blut bespritzt war. Neugierig hierdurch gemacht, nehme ich die Akten mit in meine Wohnung, um sie gemächlicher zu perlustriren; und nun hören Sie, und wenns möglich ist, so staunen Sie nicht! — dieser blutige Brief ist von der Frau Ida von Gutsleben, derselben Person, wofür sich die eben abgetretene Dame ausgiebt. Alles trifft bis auf die geringste Kleinigkeit zu —! Doch hören Sie die genaue Relation aus den Akten selbst: Vor 100 Jahren lebte hier in Kelbra ein Ritter, Namens Anselm von Gutsleben, der ein schönes Weib, Namens Ida, hatte. Dieser Ritter führte ein loses und ungebundenes Leben, verschwendete und verpraßte das Seinige und behandelte sein schönes Weib übel und schlecht. Zeugen sagen — nach den Akten — aus: daß er einstens sehr getobt und gelärmt, und die schöne Ida geschlagen habe, die hierauf plötzlich verschwunden und nicht wieder zum Vorschein gekommen sey. Man habe Verdacht gegen den Ritter gefaßt; der Graf habe Befehl gegeben, ihn festzunehmen, derselbe habe sich aber aus dem Staube gemacht, — und wie man nachher erfahren hat, ist er von dem Bruder seiner Frau, der Kommandant in Alt-Breisach gewesen, verfolgt, in Bononien eingeholt und im Duell erlegt worden.

Nach weiterer Untersuchung habe man in dem Bureau der Frau von Gutsleben einen

Brief mit Blut bespritzt, in lamentablem Style, an den genannten Bruder geschrieben, gefunden der, wie auch andere Blutflecken in der Stube, bewiesen, daß sie von ihrem eigenen Manne umgebracht, und wahrscheinlicher Weise im Keller oder an sonst einem verborgenen Orte verscharrt worden sey.

„Dieses ist die Relation aus den Akten; der Brief" — (hier schlug der Syndikus die Akten auf und zeigte den Brief —) ist vom 13ten Sept. 1466 und heute schreiben wir den 14ten Sept. 1566, also ist der Brief gerade 100 Jahre alt, und — nach dem Vorgeben der Dame, wenn dieses seine Richtigkeit hat, — wäre sie 100 Jahre abwesend gewesen, welche Zeit ihr wie vier Stunden vorkommt.

„Nun erlauben Sie mir, daß ich die fremde Dame selbst vernehmen darf, die schön und edel gebildet ist, und nichts Verdächtiges als ihre Tracht — an sich hat; die mit Gefühl und Wahrheit spricht, und sich überhaupt als eine Person von Stande benimmt, was sich nicht so leicht anlernen läßt; — und geben Sie Acht, — wenn mich nicht Alles trügt, so erleben wir heute noch Wunder und unglaubliche Dinge. — Sie kennen, meine Herren, den alten Diakonus Rothmaler, einen alten und rüstigen Greis, der vor einigen Wochen sein 112tes Lebensjahr zurückgelegt hat, — Sie kennen alle diesen Mann, dem noch kein Zahn fehlt, dem noch kein Haar entfallen ist, dem sein Gedächtniß bis auf die größten Kleinigkeiten treu geblieben ist, — der aus der ersten Hälfte seiner Lebensjahre Alles

treu — wie eine lebendige Chronik — in seinem Gedächtniß aufbewahrt und behalten hat, aber aus der letzten Periode seines Lebens nicht weiß, was vorgegangen und was vorgeht, vermuthlich, weil das Wachs seiner Gedächtnißtafel anfängt hart zu werden, und die neuern Ereignisse nicht mehr so warm eingreifen, wie die frühern; — Sie kennen diesen alten würdigen Greis, meine Herren, und diesem erzählte ich noch vor einigen Tagen, was ich in den Akten gelesen hatte, und er konnte sich auf die Frau von Gutsleben noch recht gut besinnen, und versicherte mich: daß die Geschichte damals vieles Aufsehen gemacht habe, jedoch in derselben Manches unentwickelt und dunkel geblieben wäre. Er sagte: daß er bei dieser Dame sehr oft als Kind und Knabe gewesen sey, da seine Eltern nebenan gewohnt hätten, und habe er oft Spielzeug von ihr erhalten. — Sorgen Sie dafür, daß dieser würdige Mann hierher geladen wird, der uns manche Auskunft über diese seltsame Sache geben kann, und auch die Dame noch kennen muß, wenn es anders dieselbe ist, für die sie sich ausgiebt."

Dieses Alles wurde ins Werk gerichtet, und Ida vorerst wieder vorzutreten gebeten; der Syndikus ersuchte sie bei ihrem Erscheinen sehr bescheiden und höflich, sich zu setzen und ihm auf einige Fragen Antwort zu geben; was Ida versprach, und das Verhör begann:

Syndikus. Wie ist ihr werthester Name?

Ida. Ida von Gutsleben, des Ritters Anselm von Gutsleben Gattin.

Syndikus. Wie alt sind Sie?

Ida. 27 Jahre.

Syndikus. Wo sind Sie her?

Ida. Ich bin ja von hier, und wohl bekannt genug! — Treiben Sie doch kein Narrenspiel mit mir, ich bitte Sie sehr darum!

Syndikus. Da sey Gott für, meine gnädige Frau; — es wird sich ja Alles finden, beruhigen Sie sich — — Hatten sie einen Bruder in Alt-Breysach?

Ida. Ja, und dieser ist Kommandant daselbst.

Syndikus. Schrieben Sie einen Brief an diesen?

Ida. Ja, konnte ihn aber nicht vollenden, da mir die Nase blutete.

Syndikus. Hat den Brief ihr Herr Bruder erhalten?

Ida. Nein, ich verschloß ihn, und nahm mir vor, ihn heute zu vollenden, und durch den alten Invaliden Hans Kannemann, an meinen Bruder zu senden. Lassen Sie diesen Invaliden kommen, der bessere Nachrichten von meinem Bruder geben kann.

Syndikus. Hier ist kein Invalide und kein Hans Kannemann, und eine solche Person uns Allen völlig unbekannt. — Warum vollendeten Sie den Brief nicht?

Ida. Ich schrieb denselben gegen Morgen, und mir wurde nicht wohl, und die Nase fing mir an zu bluten, ich suchte mich im Freien zu erholen, und meine Gedanken zu zerstreuen, verschloß den Brief in meinem Bureau, und setzte mich auf die steinerne Bank hinter meinem Garten. — Hier erschien mit Sonnenaufgang eine Dame, die sich die Frau von Todlieb nannte; diese suchte mich zu trösten und nahm mich mit auf den Kyffhäuser, und beruhigte mein Herz wieder. Keine Viertelstunde habe ich mich bei dieser Dame verweilt, als ich zurückkehrte, meinen Garten verändert, mein Logis nicht wieder fand, von einem pöbelhaften Manne in meinem Eigenthume als eine Birndiebin behandelt, und, von Gassenjungen verfolgt, hierher geschleppt wurde, wo man Mummerei mit mir zu treiben gedenkt, was schwer geahndet werden soll.

Der alte Syndikus suchte Ida'n zu trösten, und las ihr nun das Niedergeschriebene wieder vor. Als er anfing zu lesen: Actum Kelbra, den 14ten September 1566, — sagte

Ida: Sie haben sich verschrieben, es muß heißen 1466.

Syndikus: Erlauben Sie: wir schreiben jetzt 1566.

Ida: Wie wäre das möglich: ich bin doch kaum vier Stunden von hier abwesend gewesen, und in dieser kurzen Zeit konnen keine 100 Jahre verflossen seyn, das wäre unmöglich! — Viele tausend mal müßte dann die Sonne auf- und untergegangen seyn, die ich nur einmal während diesem Zeitraume habe aufgehen sehen. Ich hätte ja, wenn Sie die Wahrheit sprächen, in 100 Jahren nicht geschlafen, hätte ja in 100 Jahren nicht gegessen und nicht getrunken; meine Kleider müßten ja wärend einem solchen Zeitraume zerrissen und meine Gestalt verfallen seyn! — Bedenken Sie doch, daß Sie sich irren; überlegen Sie doch die Unmoglichkeit! — ich bitte Sie um Gottes Willen, besinnen Sie sich doch, daß Sie sich irren; — oder ich müßte verrückt seyn! —

Der Syndikus legte ihr hierauf die Akten vor, zeigte ihr den blutigen Brief und frug sie: kennen Sie diese Hand? — und Ida erblaßte und erschrocken erwiederte sie:

Wie kommen Sie zu diesem Briefe? wer ist in mein Eigenthum eingedrungen? wer hat diesen Brief gestohlen, der Familiengeheimnisse enthält, in die sich niemand zu mischen braucht? Leben wir in solchen Zeiten!?

Syndikus: Ihr Brief war vor 100 Jahren geschrieben, hier steht deutlich: Kelbra, den 13ten Sept. 1466, und wir schreiben jetzt 1566, wie Ihnen viele andere Aktenstücke beweisen sollen; Sie sind daher 100 Jahre bei der Frau von Todlieb gewesen, die Ihnen wie vier Stunden vergangen zu seyn scheinen.

Ida: Ihr Menschen, Ihr wollet mich um meinen Verstand bringen; habt doch Mitleid mit mir, — ich habe Euch ja nie etwas zu Leide gethan! —

Syndikus: Sie rühren mich bis zu Thränen; allein, nichts ist gewisser, als daß Sie ins vorige Jahrhundert gehören und in einer ganz andern Generation gelebt haben, zu der Sie eigentlich gehören. — Sehen Sie nur Ihren eigenen Brief an: wie veraltet das Papier ist, wie gelb die Buchstuben geworden, wie modrig Alles riecht; das kann nicht in vier Stunden so werden.

Ida: Das sehe ich; davon überzeuge ich mich selbst, aber — es streitet doch Alles wider meine Ueberzeugung.

Syndikus: Und dennoch sage ich Ihnen die Wahrheit. Haben Sie von Doktor Martin Luther gehört?

Ida Wer war denn dieser Doctor Luther? ich weiß von keinem Doctor Luther!

Syndikus: So haben Sie eine große Zeitepoche wachend verschlafen; so sind Sie 100 Jahre lang lebendig todt gewesen. —

Ida: Machen Sie mich nicht rasend; schaffen Sie mich in meine Wohnung; — ich fange an, mich vor mir selbst zu fürchten! — Ich bitte Sie um Gottes Willen, Sie scheinen ein ehrlicher Mann zu seyn, ich lese Mitleid in Ihrem Auge, — ich bitte Sie hoch und theuer: bringen Sie mich nicht um meinen Verstand! Ich bin in einer schrecklichen, furchtba-

ren Lage — ich bitte Sie; schaffen Sie mich in meine Wohnung; oder bringen Sie mich zur Frau von Todlieb, die mich so schön zu trösten wußte; ich flehe Sie um diese Barmherzigkeit an! —

Unterdessen war der alte Diakonus angekommen und vorgeführt; so bald er Ida'n erblickte, rief er staunend:

Diakonus: Ums Himmels Willen, Frau von Gutsleben! — wie kommen Sie nach einer so langen Abwesenheit her? — und so unverändert, so jugendlich, noch in eben der Gestalt, als ich Sie vor 100 Jahren zum letztenmal sah!

Ida: Wer sind Sie?

Diakonus: Erinnern Sie sich noch eines Knaben, Friedrich Rothmalers? des kleinen Fritz, dem Sie immer Spielzeug schenkten?

Ida: Wie sollt' ich den nicht kennen; er war ja kaum vor einigen Tagen bei mir, und vertrieb mir mit seinem unschuldigen Geschwätze die Zeit.

Diakonus: Dieser Knabe, der nun zum Greis gereift ist, war ich; erzählten Sie mir nicht damals das Mährchen vom Schwan mit dem goldenen Ringe im Frauenberge bei Sondershausen? schenkten Sie mir nicht damals den buntgemahlten großen St. Christoph, wie er Christum durch den Jordan trägt?

Ida: Das ist wahr; aber, daß Sie in 4 Stunden zum Greis können gereift seyn, das glaube ich nimmermehr; das ist unmöglich! — Ihr Menschen, ihr wollet mich rasend

machen; ich bitte Euch, schonet meinen schwachen Kopf, denn ich fühle, daß ich den Verstand verliere! — ich mag nicht unter euch seyn; — bringt mich zur Frau von Todlieb auf Kyffhausen: bei dieser Dame war mir so wohl so himmlisch; da war ich so glücklich und seelig; erbarmt euch mein, und bringt mich wieder zu dieser redlichen Dame, damit sie meinen kranken Verstand heile! —

Bei so gestalten Sachen, sagte der Bürgermeister, müßte man ja selbst irre werden, müßte man sich ja vor sich selbst fürchten, und Alles wäre ja demnach nur Traum und Erscheinung! — — Laßt die Wagen anspannen, wir müssen der Sache auf den Grund kommen, und wollen der Frau von Todlieb einen Besuch in corpore abstatten; — meines Wissens wohnt aber jetzt niemand auf dem Kyffhäuser; also auch einige Maurer bestellt, wir werden sie nöthig haben.

Man setzte nun der Frau von Gutsleben Wein und Speise vor; aber Ida schwur: nichts zu berühren, bis ihre Unschuld völlig dargethan sey, die Frau von Todlieb ihre Aussage bezeugt, und den ihr geschenkten Ring vorgewiesen habe. Ihr sollt bald verstummen wenn ihr sie hört, die himmlische Frau, die mit Engelszungen spricht, und deren Worte so durch Mark und Bein dringen, daß ihr tief fühlen werdet: daß ihr alle arme Sünder seyd!

Indessen waren die Wagen vorgefahren; man setzte sich ein, und fuhr auf den Kyffhäuser. Als man daselbst ankam, stieg Ida aus dem Wagen und sagte: folgen Sie mir; sehen Sie, hier wurde ich von der Frau von Todlieb hingeführt, — ich kann aber den Ulmbaum nicht

wieder finden, und die Thür scheint mir auch verschwunden zu seyn; jedoch weiß ich bestimmt, daß ich hier ins Innere des Berges geführt wurde; hier auf dieser Stelle war es, hier, neben diesem großen Steine, wo mich die Dame in den Berg führte.

Die mitgenommenen Maurer mußten nachsuchen, und es fand sich nun wirklich eine verschüttet gewesene Thür, welche vor einem unterirdischen Gange angebracht war. Als man aufräumte, und die Erde davor weggeschafft hatte, ließ sie sich leicht öffnen. Es wurden Lichter und Fackeln angezündet, die den Pfad erleuchteten, und man ging hinein, und, nachdem man 24 Stufen herabgestiegen war, kam man an eine andere Thür, welche geöffnet wurde, und erblickte eine Todtengruft, in welcher sich ein marmorner Altar befand, auf dem ein Kruzifix und ein weißer Todtenkopf aufgestellt waren. An den Wänden standen Särge, wie Bänke an einander gestellt, und an einer Thür, die in ein kleines Nebengewölbe führte, standen die Worte: Memento mori! — man öffnete auch diese Thür, und fand ein kleines gewölbtes Gemach, in welchem ein küpferner Sarg stand, auf dem eine Zinntafel befestiget war, auf der die Worte zulesen waren:

Georg von Todlieb, Ritter, starb 1109. God gib yhme eyn froelich Urstend.*) Vor

*) Gott gieb ihm eine fröhliche Auferstehung.

dem Altar, im vordern Gewölbe, befand sich noch ein großer zinnerner Sarg, auf dem die Worte ein gegraben waren:

Hildegard von Todlieb, geborne von Gutsleb, starb 1119
God sey der Seel gnaedig.

Hier saß die edle Frau, sagte Ida; hier sprach sie Worte, die meinen Ohren wie Himmelstöne klangen; hier saß sie, wie eine Priesterin Gottes, in einem grauen Pilgerkleide; um ihr Haupt schwebte wie eine Glorie der zurückgeschlagene milchweiße Schleier; hier gab ich ihr meinen Ring mit dem Diamantsteinchen den sie an den kleinen Finger ihrer linken Hand, steckte, und hier auf dieser Stelle drückte ich ihr noch die dürre, dargereichte Hand, die kalt wie Eis war!

Man öffnete den Sarg und fand — wie Ida gesagt hatte — die Dame im grauen Pilgerkleide mit dem milchweißen Schleier und das blitzende Ringelchen an dem kleinen Finger ihrer linken Hand! — Verwitterte Rosen umgaben ihre Schläfe; sie schien nicht todt zu seyn, sondern nur süß zu schlummern; holde Liebe, Gottvertrauen, Ruhe der Seele und himmlisches Wohlbefinden lag in ihren Zügen; ein süßes, überirdisches Lächeln schwebte um die zart geöffneten Lippen, und ein Gebetbuch hielten ihre Hände noch fest umschlungen. — — Alles drängte sich jetzt zu dem Sarge; man beleuchtete die selige, himmlische Gestalt, und als jemand bei diesem heftigen Zudringen an den

Sarg stieß, fiel dieses himmlische Wesen zusammen, und von ihm war nichts mehr zu sehen, als eine Hand voll Asche, auf der Ida's Ringelchen blitzte.

Ida's Thränen benetzten diese Asche; man machte den Sarg wieder zu, nnd der alte Diakonus sprach: Ach, wie nichtig, ach wie flüchtig ist der Menschen Leben! — Wie die Blume, die entstehet, die auch wieder bald vergehet; so ist unser Leben, sehet! und mit Gesang verließ man das unterirdische Gewölbe!

„Glaubt man mir nun?“ sprach Ida; „meine Unschuld ist erwiesen, die Wahrheit meiner Aussage dargethan; man gebe mir Speise; mein Hunger ist gränzenlos, und ich glaube nun selbst: daß seit 100 Jahren nichts über meine Zunge gekommen ist!“

Man reichte Ida'n Wein und Speise, und hastig griff sie darnach; aber kaum hatte sie den ersten Bissen Brod verzehrt, als sich auch plötzlich ihre schöne Gestalt veränderte, ihr Gesicht aschenfarbig, ihre Haare grau wurden; sie verfiel zusehens, klagte über Uebelbehagen, über Schmerz, und weinend sprach sie noch folgende Worte:

Wird nimmer deine Wuth bewegt?
Ruf' ich vergebens: schone! schone!
Herauf zu deinem alten Throne,
Den schnell die dunkle Wolke trägt?

O Schicksal! dein Gewand ist Nacht,
Dein Diadem der Strahl im Wetter,
Und über Menschen, über Götter,
Dein ewig leuchtend Auge wacht!

Wen einmal erst dein Arm umflicht,
Wen deines Mantels dunkle Falten
Das jugendliche Haupt umwallten,
Verläßt die Eumenide nicht.

Des Lebens schöner Sonnentag
Wird seinem starren Auge dunkeln,
Kein Stern auf seine Pfade funkeln,
Die er durch harte Felsen brach!

Und ach! so sieht er jedes Glück
Stets aus den offnen Armen eilen;
Nur mit des Gottes sichern Pfeilen
Kehrt — Ruhe — seiner Brust — zurück!

Die letzten Worte sprach sie immer schwächer; jetzt brach ihr das Auge, ihr Athem ging schwerer, hoch hob sich die Brust, und — als eben die Sonne hinter dem Brocken feurig und golden niederging — sah sich die holde Ida noch einmal starr um, und verschied mit einem holden Lächeln! —

Nachtrag

zum Mährchen:

Die Edelfrau.

Wir klagen über die Kürze der Zeit, sagt Seneca, und doch haben wir weit mehr Zeit als wir zu benutzen wissen. Unser Leben, fährt er fort, verstreicht, weil wir gar nichts, oder nichts recht, oder nichts Pflichtmäßiges thun; wir beschweren uns immer, unserer Tage seyn wenige, und leben doch alle, als ob sie nie aufhören würden. — Dieser Weltweise hat unsere Inconsequenz in diesem Stücke, mit aller Mannigfaltigkeit von Gedanken und Wendungen geschildert, die seine Schriften auszeichnet.

So sehr wir über die Kürze des Lebens überhaupt klagen, so sehr sehnen wir uns doch nach dem Ende eines jeden Zeitraums. Der Minderjährige sehnt sich volljährig; dann in Geschäfte verwickelt; dann reich; dann in Ehrenämtern zu stehen; dann sich zur Ruhe zu setzen. So giebt zwar Jeder die Kürze des Lebens zu; hält aber doch seine verschiedenen Abtheilungen für zu lang. Gern möchten wir die Spanne unseres Lebens überhaupt verlängern, aber auch eben so gern ihre Bestandtheile abkürzen. Sehr gern säbe der Wucherer die ganze Zeit, vom jetzigen Augenblicke an bis auf den nächsten Quarralstag, vernichtet. Der Staatsmann opferte gern 3 Jahre seines Lebens auf, wenn er nur die Sachen dadurch in die Lage setzen könnte, worin sie, wie er hofft, nach Verfluß dieses Zeitraums seyn werden. Der Verliebte löschte gern alle die Augenblicke, die noch vor der glücklichen Zusammenkunft mit seiner Geliebten verstreichen müssen, aus seinem Daseyn aus. — So schnell auch unsere Zeit verfließt, so wünschen wir doch in den meisten Theilen unseres Lebens, daß sie noch viel schneller verflösse. Manche Stunden eines jeden Tages werden uns lang und lästig; ja, wir wünschen ganze Jahre weg, — und reisen durch die Zeit wie durch ein Land voller wilden und öden Haiden, die wir gern so geschwind als möglich vorüber eilten, um die darin zerstreueten, kleinen Niederlassungen oder eingebildeten Ruheplätze zu erreichen.

Theilen wir das Leben der meisten Menschen in 20 Theile; so werden wir finden, daß

ihrer wenigstens 19 blos leere, und weder mit Vergnügen, noch mit Geschäften besetzte Lücken sind. Der berühmte englische Philosoph Locke sagt: Wir erlangen den Begriff von Zeit oder Dauer, durchs Betrachten jener Reihe von Gedanken, die in unserm Verstande auf einander folgen; des wegen werden wir, wenn wir tief und ohne Traum schlafen, keine Zeit, noch ihre Länge gewahr; und vom Augenblicke, worin wir aufhören zu denken, bemerken wir keinen Zwischenraum." — Er setzt hinzu: „und eben so würde es ohne Zweifel einem wachenden Menschen gehen, wenn's ihm möglich wäre, nur eine Einzige Idee, ohne Abwechselung oder Folge anderer Ideen, in seinem Verstande zu behalten. Auch sehen wir, daß einer, der seine Gedanken sehr fest und aufmersam auf Eine Sache heftet, so daß er die Folge von Ideen, die während dieser seiner ersten Betrachtung in seinem Verstande aufsteigt, wenig gewahr wird, einen großen Theil jener Zeitdauer aus seiner Rechnnng entfallen läßt, und jene Zeit für kürzer hält, als sie wirklich war."

Wir könnten diese Gedanken noch weiter verfolgen, und einen Menschen betrachten, wie er einerseits seine Zeit dadnrch abkürzt, daß er an nichts oder nur an wenige Dinge denkt; anderseits sie dadurch verlängert, daß er seine Gedanken mit vielen Gegenständen beschäftiget, oder eine beständige und schnelle Folge von Ideen unterhält. Auch sagt uns Malebranche, in seiner Untersuchung über Wahrheit, die verschiedene Jahre vor Locke's Versuch über den menschlichen Verstand heraus

kam, es sey möglich: daß gewissen Geschöpfeneine halbe Stunde eben so lang, als uns 1000 Jahre dünken könne; oder daß sie jene Zeitdauer, die wir eine Minute nennen, für eine Stunde, einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr, oder ein Jahrhundert halten können.

Dieser Gedanke des Malebranche kann einiger maßen aus der oben angeführten Stelle Locke's erläutert werden. Denn wenn unser Begriff von Zeit aus unserer Betrachtung der Folge von Ideen in unserm Verstande entsteht, und diese Folge unendlich schnell oder langsam seyn kann; so folgt daraus: daß verschiedene Wesen auch verschiedene Begriffe von einem und eben demselben Theile der Zeitdauer haben können, je, nachdem ihre Ideen, (die wir als in jedem dieser Wesen gleich distinkt annehmen,) in einem größern oder geringern Grade von Schnelligkeit auf einander folgen.

Im Koran giebt es eine berühmte Stelle, woraus man schließen sollte, auch Mahomet habe die eben erwähnte Meinung gehegt.

Dort heißt es: der Engel Gabriel habe Mahomet eines Morgens aus seinem Bette geholt, und ihm alles in den sieben Himmeln, im Paradiese und in der Hölle gezeigt. All' dieses habe der Prophet aufmerksam betrachtet, und nachdem er noch Neunzigtausend Conferenzen mit Gott gehalten habe, sey er wieder in sein Bett zurückgebracht worden. Alles dieses, — sagt der Koran, — geschah in einem so kleinen Zeitraume, daß Mahomet bei seiner Zurückkunft sein Bett noch warm fand, und einen

irdenen grossen Krug, der in eben dem Augenblicke, da Gabriel ihn holte, umgeworfen wurde, wieder aufhob, ehe noch alles Wasser darin verschüttet war.

In den Türkischen Mährchen giebt es ein sehr artiges Histörchen über diese Stelle dieses türkischen Propheten, die sich ebenfalls auf diesen Gegenstand bezieht.

Ein Egyptischer Sultan, der ein ungläubiger Freidenker war, pflegte über diesen Umstand in Mahomets Leben als etwas ganz Unmögliches und Abgeschmacktes zu spotten. Als er aber eines Tages mit einem grossen Gesetzlehrer und Wunderthäter darüber sprach, sagte der Doctor zu ihm, wenn er thun wollte, was er von ihm verlangte, so wolle er ihn den Augenblick von der Wahrheit dieser Stelle in Mahomets Lebensgeschichte überzeugen. — Er verlangte sodann, der Sultan möchte sich an eine grosse Bütte Wassers stellen, welches er auch that: und weil er in einem Kreise seiner vornehmsten Hofleute an der Bütte stand, hieß ihm der heilige Mann seinen Kopf ins Wasser tauchen und wieder herausziehen. Der König tauchte also seinen Kopf ins Wasser, und fand sich augenblicklich am Fusse eines Gebirges an einer Meeresküste. Der König erboßte sich sogleich über den Doctor wegen eines so verrätherischen und zauberischen Streiches; weil er aber endlich sah', daß sein Zorn fruchtlos war, fing er an auf Mittel zu denken, sich in diesem fernen fremden Lande seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Er wandte sich also an einige Leute, die er in ei-

nem benachbarten Walde beschäftiget sah. Diese Leute führten ihn nach einer nicht ferne vom Walde gelegenen Stadt, wo er — nach mancherlei Abentheuern, ein sehr schönes und reiches Frauenzimmer ehelichte. Mit dieser Gemahlin lebte er so lange, bis er 7 Söhne und und 7 Töchter von ihr hatte. Nachher verfiel er in eine große Noth und Armuth, und mußte seinen Lebensunterhalt als ein Lastträger auf den Straßen zu erwerben suchen. Eines Tages, da er einsam am Strande des Meeres wändelte, und vielen schwermüthigen Gedanken über seinen ehemaligen und jetzigen Zustand nachhing, die einen Anfall religiöser Andacht in ihm erregten, zog er seine Kleider aus, sich nach dem Gebrauche der Muselmänner zu baden, ehe er sein Gebet verrichtete.

Nach seinem ersten Untertauchen ins Meer, hob er nicht sobald seinen Kopf wieder über das Wasser empor, als er sich auch wieder an der großen Wasserbütte mitten unter seinen Edeln und neben dem heiligen Manne befand. — Sogleich verwies er's seinem Lehrer auf's bitterste, daß er ihn auf so eine Reihe von Abentheuern ausgeschickt, und verrätherischer Weise in eine so lange Knechtschaft und Sclaverei gestürzt habe . . ., erstaunte aber äußerst, da er vernahm, daß der ganze von ihm erwähnte Zustand ein bloßer Traum und Täuschung gewesen; daß er vom Platze, wo er damals stand, nicht weggekommen sey, und nur seinen Kopf in's Wasser getaucht, und augenblicklich wieder herausgehoben habe.

Der Mahometanische Lehrer ergriff diese Gelegenheit, den Sultan zu lehren, daß Gott nichts unmöglich sey, und daß er, dem Tausend Jahre nur ein Tag sind, wenn es ihm gefalle, machen könne; daß Ein Tag, ja Ein Augenblick, irgend einem seiner Geschöpfe wie tausend Jahre dünkten, und umgekehrt.

Die Stunden des Weisen werden durch seine Ideen verlängert, so wie die Stunden des Thoren durch seine Leidenschaften.*) Dem einen wird die Zeit lang, weil er nicht weiß, was er damit anfangen soll; der andere verlängert seine Zeit dadurch, daß er jeden Augenblick derselben mit nützlichen oder unterhaltenden Gedanken besetzt; oder mit andern Worten: weil der eine sie immer wegwünscht, und der andere sie immer genießt.

Auffallend ist, daß man solche Sagen, von Personen, die eine lange Zeit, (die ihnen wie ein Augenblick vergangen,) verschlafen oder in Höhlen zugebracht — bei allen Nationen antrifft, und sowohl in der profanen — als Kirchengeschichte aufgezeichnet findet. So hat man in den persischen Erzählungen ähnliche; und die Araber, (in der 1001 Nacht); die Egyptier, (in dem kaum erzählten Mährchen) bewahren gleichfalls solche heilige Traditionen auf; die

*) O vita! stulto semper longa, sapienti brevis!

Griechen haben ihren Epimenides, und die Kirchenlehrer ihre Siebenschläfer.

Epimenides.

Epimenides war der Nymphe Balte Sohn. (Plutarch in Vit. Solon. 29.) Andere nennen seine Mutter Blaste und seinen Vater Phästius Dosiades, oder Agesarcus. (Suidas in h. v. Diog. Laert. I. 109.) Er war aus Cnossus in Creta gebürtig, oder aus Phäsius. Er wurde in seiner Jugend auf's Feld geschickt, das Vieh zu hüten, und verirrte sich eines Tages bei Aufsuchung eines verlaufenen Schaafes, kam in eine Höhle und wurde von einem tiefen Schlafe überfallen, der 57 Jahre fortdauerte. (Diog. Laert. l. c. Plinius H. N. VII. 52.) Als er wieder erwachte, fuhr er fort, sein Schaaf zu suchen, wunderte sich aber sehr, daß er Alles so verändert antraf. Er ging also nach Hause, wo ihn sein jüngster, nun aber zum Greis gewordener Bruder fragte: wer er wäre? und was er wollte? Endlich, nach mancherlei Erklärungen erkannte er ihn, und sein Abentheuer wurde nun durch ganz Griechenland bekannt. Man hielt ihn für einen Liebling der Götter und zog ihn wie ein Orakel zu Rathe. Die Athenienser holten ihn auch bei einer Pest, daß er ihre Stadt reinigen möchte. Er that es dadurch, daß er scharrze und weiße Schaafe auf das Feld laufen ließ, dann ihnen Männer nachschickte mit dem Befehle: dem Gotte jedes Orts, wo sie sich hinlegen würden, eins zu opfern; worauf dann die Pest aufhörte. Daher soll es gekommen seyn, daß man an verschiede=

nen Orten um Athen herum, Altäre ohne Namen fand. (Diog. Laert. l. c.) Zur Belohnung wollten ihm die Athenienser eine große Geldsumme schenken; allein, er verbat es, und nahm nur einen Oelzweig. (Plutarch l. c.) Man hat viele Prophezeihungen und Schriften von ihm gehabt, die er während seines Lebens von 157 Jahren verfertiget haben sollte. Andere verlängern es sogar auf 190 Jahre. (Diog. Laert. 5. III. l. c.) Man hat ihn niemals essen sehen, und sagte daher, daß ihn die Nympfen mit Speise versorgten. (Diog. Laert.) Die Cretenser sollen ihn als einen Gott verehrt und ihn den neuen Cureten genannt haben. Die Lacedämonier rühmten sich, seinen Leichnam bei sich zu haben. (Pausan III. 8.) Gleichwohl hatte er auch zu Argos vor dem Tempel der Minerva ein Grabmal, und man erzählte: die Lacedämonier hätten ihn in einem Kriege mit den Cnosiern lebendig gefangen bekommen; weil er ihnen aber nichts gutes prophezeihet, hätten sie ihn hingerichtet; die Archiver aber seinen Leichnam aufgehoben und an diesem Orte in Argos begraben. (Pausan II. 18.) Die Lacedämonier aber widerlegten dieses Vorgeben dadurch: daß sie bewiesen, nie einen Krieg mit den Cnosiern geführt zu haben. (Id. III. 8. 9.) Epimenides war, wie der Scythe Abaris, ein Schwärmer, deren es von jeher gab!

Die Siebenschläfer.

In der Legende*) lesen wir, (wie auch beim Volateran. l. 9.) daß im Jahre 447 sieben Männer, deren Namen Maximianus, Malchus, Marrianus, Dionysius, Johannes, Serapion und Constantinus gewesen, die um den Verfolgungen des Kaisers Decii zu entfliehen, sich von Ephesus auf den Berg Cölium geflüchtet, und sich daselbst in eine tiefe Höhle verborgen hätten. Und, ob sie schon kein Essen bei sich gehabt, wären sie doch von keinen Hunger angefochten, sondern bald von einem süßen Schlaf überwältigt worden, in dem sie 196 Jahre liegen geblieben wären. — Endlich wären sie nach diesem langen Zeitraume wieder erwacht, hätten sich unter einander besprochen und wären endlich eins worden, um Christi Willen alle Martern auszustehen, und so wären sie nun, nach Verlauf von 196 Jahren, im 30sten Jahre der Regierung des Kaisers Theodosii, aus des Berges Höhle hervorgetreten, und am ersten Ostertage in die Stadt Ephesus gegangen, glaubend: sie hätten nur einen Tag und eine Nacht geschlafen. Man

---

*) Legende (von legere lesen) ist dasjenige Buch, was auf alle Tage im Jahre Erzählungen von Heiligen und andern wunderbaren Geschichten enthält, von denen täglich von den Layn wenigstens eine muß gelesen werden; es wird von den Katholiken sehr hoch gehalten. Herder hat einige dieser Legenden (oder, was gelesen werden soll) mitgetheilt, die sehr schön sind.

fand aber bald, daß sie diesen ungeheuern Zeitraum verschlafen, der ihnen wie 24 Stunden gedäucht hatte, denn ihre Berichte, ihre Kleidung, ihre Sprache bezeugten die Wahrheit ihrer Aussage. Nach den neuesten Nachrichten sollen diese Siebenschläfer bei den Türken in großem Respekte stehen; man hat in dem heutigen Kampfe der Griechen mit den Türken, sogar türkische Schiffe gesehen, die mit diesen Heiligen und ihren Namen bemahlt gewesen seyn sollen. (s. Frankfurter Oberpostamts-Zeitung, in einem der Oktoberstücke 1821) Crantius im 8ten Buch, Kap. 39 seiner Nachrichten erzählt: daß in Lübeck ein Schüler 7 Jahre lang geschlafen habe ꝛc. — und so könnte man noch viele andere ähnliche Sagen anführen, wenn es nicht schon an diesen genug wäre.

Schloß B—gen den 24ten Septbr. 1708.

An diesem Tage fühlte mein alter guter Schwiegervater, der Herr Pastor Lüder von Neblingen, sich plötzlich unbehaglich, klagte über Kopfschmerz, und verlangte sehnlichst nach Hause. Die Gräfin gab ihm geschabtes Einhorn und Mumie ein; er befand sich hierauf etwas besser, und bat nun inständigst, ihn nach Hause bringen zu lassen, da er fühlte, daß sein Ende nahe und er sich nun ruhig neben seiner Lotte einscharren lassen wollte. Man willfahrte ihm; die Gräfin selbst, der Magister und seine Frau begleiteten ihn, und so kam er in Betten gepackt und von den Armen seiner zärtlichen Tochter gehalten, in seinem Dorfe an. Die Nachricht, daß der Vater Pfarrer krank angekommen sey, verbreitete sich schnell; alle Gemeinde Mitglieder versammelteu sich um die Pfarrei und beteten.

Der alte treue Seelsorger — obgleich ermattet, — ließ sich hierauf auf seinem großen ledernen Lehnstuhle in die Kirche tragen und vor dem Altar niedersetzen, den er über 50 Jahre bedient hatte, und hier sprach er noch folgende Worte zu seiner Gemeinde:

„Meine Kinder, meine Stunde ist gekommen: ich gehe zu Gott, und werde ihm Rechenschaft geben von meinem Amte. Ich hoffe auf seine Barmherzigkeit, — denn es sind mehr als 50 Jahre, daß ich euch liebe und unter euch arbeite! — Ich bin versichert, es ist nicht einer unter euch, der nach meinem Tode nicht für mich betet. Wenn ihr alle betet, so wird Gott sich meiner erbarmen. Hat er euch erhört, so seyd versichert, daß ich wiederum für Euch beten will. Ich will sagen: Mein Gott du bist mir gnädig gewesen; aber deine Gnade wird nicht eher vollkommen seyn, bis du sie meiner ganzen Gemeinde angedeihen lässest: So glücklich ich bei dir bin, so werde ich mich doch unglücklich achten, wenn alle, die Du mir gegeben hattest, nicht ebenso glücklich sind, als ich. Meine Kinder! ich beschwöre euch: sucht es zu verdienen: daß auch mein Gebet erhört werde!“ —

Der gute Pfarrer wurde bald durch die Thränen seiner Zuhörer unterbrochen; er weinte mit; sie trugen ihn weg, er starb glücklich! —

Man erinnerte sich noch seiner lezten Predigt bis in die späteste Zeit, und lange nachher sprachen die Greise, die in ihrer Kindheit ihn gesehen hatten, einander Muth zum Sterben mit den Worten ein: Wir kommen zum guten Pfarrer! —

Reblingen den 27 Sept. 1708.

Abends 10 Uhr wurde die Hülle des redlichen Pfarrers von 8 Greisen seiner dankbaren Gemeinde zu Grabe getragen, wozu der Herr Graf 24 Wachsfackeln geschickt hatte, die von weiß gekleideten Mädchen und Jünglingen in zwei Reihen getragen wurden.

Als die Glocken in Trauertönen verkündeten daß der Leichenzug beginne; als der schwarzbehangene und mit Blumen bekränzte Sarg aus der Pfarrei getragen und die drei blitzenden Kronen von Rauschgold, auf demselben, daher zitterten, hörte man das laute Wimmern und Heulen unzähliger Menschen, und immer tönten die Worte laut durch die schluchzende Menge und durch das Geläute aller Glocken." Ach Gott! unser guter Pfarrer! —

Auf dem Gottesacker wurde der Sarg noch einmal geöffnet, und der gute Pfarrer lag so ruhig da, mit einer so heitern Stirne, in seinem

Schlafrocke und die Bibel festhaltend, — als wenn er schlummre. Plötzlich stürzte eine junge Wittwe mit drei Kindern durch die dichte Menge, riß sich die Haare aus dem Kopfe, und schrie händeringend; „Nun sind wir verloren! Er hat uns verlassen, der Gute!“ — und fiel ohnmächtig zusammen; sie wurde fortgetragen.

Der Herr M. Reingold hielt eine herzergreifende Leichenpredigt, und als man den Sarg herabließ, als die Säule schnurrten, und die Erde hohl auf dem Sarge polterte, lag Alles auf den Knieen und betete inbrünstig zu Gott für den guten Pfarrer!

Die Frau Gräfin ließ ein eisernes Gitter um das Grab machen, und das Grab selbst mit Rasen belegen, und mit Rasmarie, Vergißmeinnicht, Astern und Stiefmütterchen*) bepflanzen.

---

*) Rosmarie' — zum Gedächtniß. Vergiß-
meinnicht: Sein Name sagt, was es in der Blumen-
sprache bedeutet; bei den Franzosen heißen diese
lieblichen Blümchen Germandrées, werden aber
nicht von ihnen geachtet. Astern ist bekanntlich
die Blumen der Freundschaft, und Stiefmüt-
erchen, werden bei den Franzosen Pensées genannt,
weil sie das Symbol des Andenkens und der Erinne-
rung an Abwesende sind.

Die Gutmüthigkeit der Bauern aber ließ ihrem treu verdienten Pfarrer ein steinernes Denkmal setzen, worauf der Verstorbene unter dem Bilde eines Hirten vorgestellt wurde. Er steht nämlich in völligem geistlichen Ornate mit einem Schäferstabe in der Hand bei seiner Heerde der Gemeinde, die sich ganz commode auf einer grünen Wiese hingelagert hat; von weitem lauert der Teufel in der Gestalt eines grimmigen Wolfs mit aufgesperrtem Rachen, auf diejenigen, die sich von der Heerde entfernen werden, und unten steht:

Er war ein guter Hirth!

Ende des ersten Bändchens.

Anhang.

Erläuternde Bemerkungen.

1) **Wicht**, (Englisch Wight) für Person, Mensch, oder was die Engländer jetzt a Fellow, ein Bursch, ein Kerl nennen, ist uralt und kommt im Heldenbuche häufig, aber immer in einer verächtlichen Bedeutung und meistens mit den Beiwörtern armer, falscher Wicht vor; noch jetzt sagt man in Nieder-Sachsen von einem kranken Kinde: dat arme Wichtken. Den Oberdeutschen ist davon nur noch Bösewicht geblieben.

2) **Goller**. Eine Art von Brustlatz (Mammillare) auch eine Jacke ohne Ermel.

3) **Fasen** und **Zasen** sind Frangen.

4) **Führen**, mit Vorsicht und Sorgfalt etwas aussuchen, mit Fleiß und Bedacht etwas wählen; von diesem Worte ist uns nur noch **Chur** und Churfürst geblieben.

5) **Truhen**, Kisten.

6) **Die weiße Frau**, Berta, Reine blanche, — sie wandelt in Schlössern und verfallenen Burgen als Urältermutter, mit einem großen Schlüsselgebund zu alten Kisten, Kasten und Thüren an ihrer Seite, und stillschweigend weissaget sie wichtige Familienfälle. Sie heißt sonst auch noch Frau **Ute** (Gute) Frau **Holle**, **Hulle** (Holde; Hulde.) **Berta**, **Berte**, (Erde.) Sie wird als eine fleißige Spinnerin mit einem Flachskopfe beschrieben, und greift am würdigsten und gründlichsten in die Sage mit Karls des Großen Mutter ein, die eine der fleißigsten Spinnerinnen und Weberinnen war, und die auch Bertha au grand pied (Platschfuß) hieß. Mögliche Anspielung auf ein deutsches Mährchen von Spinnerinnen.

7) **Die Insel Felsenburg**. Ein Roman, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Alten und Jungen, von Großen und Kleinen, von Hohen und Niedern gelesen, oder gleichsam verschlungen wurde, und bis jetzt auf dem Harze und in ganz Thüringen seine Leser und Verehrer hat. In manchen Bürger-Familien wird dieses Buch noch jetzt als ein Heiligthum aufbewahrt und fast so hoch als die Bibel selbst gehalten. Sein eigentlicher Titel heißt:

„Wunderliche Fata einiger Seefahrer, absonderlich Alberti Julii, eines gebohrnen Sachsens, welcher in seinem 18ten Jahre zu Schiffe gegangen, durch Schiffbruch Selbst-Vierte an eine grausame Klippe geworfen worden, nach deren Uebersteigung das schönste Land entdeckt, sich daselbst mit seiner Gefährtin verheirathet, aus solcher Ehe eine Familiie von mehr als 300 Seelen erzeugt, das Land vortrefflich angebauet, durch besondere Zufälle erstaunenswürdige Schätze gesammelt, seine in Deutschland ausgekundschafteten Freunde glücklich gemacht am Ende des 1728 Jahres, als in seinem 100ten Jahre dennoch frisch und gesund gelebt, und vermuthlich noch zu dato lebt, entworfen von dessen Bruders Sohnes — Sohnes-Sohne, Mons: Eberhard Iulio, curiosen Lesern aber zum vermuthlichen Gemüths-Vergnügen ausgefertiget, auch par Commission dem Druck übergeben von Gisandern. Nordhausen bei Johann Heinrich Groß, Buchhändlern 1736.

Die gute Aufnahme und der schnelle Absatz den diese Robinsonade fand, scheint Gisandern veranlaßt zuhaben, dieses Werk weiter auszudehnen; denn es erschienen nun noch 5 Bände, mit deren weitläufigen Titeln ich die Leser nicht ermüden will.

Die unzähligen Auflagen die von diesem Werke gemacht sind, beweisen: daß der Verfasser den Ton der damaligen Zeit getroffen hat

So schwülstig das Werk ist, so herrscht doch eine Naivität und eine solche Unschuld im Vortrage, die ganz in jetziger Zeit verlohren gegangen ist, und schwerlich wieder gefunden werden möchte. Eine lebhafte Phantasie, etwas Menschenkenntniß, besonders der niedern Stände, ist in dem Werke unverkennbar, und er weiß gewisse biblische Stellen immer so passend anzubringen, daß das Werk noch jetzt seinen heiligen Nimbus bei der Bürgerklasse nicht verlohren hat.

Fast noch mehr Auffsehn erregte der sogenannte Elfenstein, dessen eigentlicher Titel ist:

Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier, oder Reise — und Liebesgeschichte eines vornehmen Deutschen von Adel, Herrn von St....*) welcher nach vielen auf Reisen und bei andern Gelegenheiten verübten Liebes-Excessen endlich erfahren müssen, wie der Himmel die Sünden der Jugend im Alter zu bestrafen pflegt. Allen Wollüstigen zum

*) St.... von Stiehl, oder von Stieler, soll Cammerjunker in Sondershausen gewesen seyn, und wegen der zu fürchtenden Folgen eines im Duell von ihm erstochenen sich eine Zeitlang in den Ruinen des Kyffhäusers verborgen, und dann lange in Italien und Frankreich gelebt haben. Sonst will man seinen Namen auf der 7ten Stufe eines großen Kellers auf dem Kyffhäuser, der jetzt verschüttet ist, eingegraben gefunden haben, so wie im Elbenstein angegeben worden ist.

Beispiel und Warnung zum Druck befördert. 8. Nordhausen, Croß, 1739.

Dieses Buch ist von neuern Schriftstellern berupft und benutzt worden, ohne daß diese die Quelle angegeben haben. Zur Ballade: Fritz, von Rupert Becker — ist der Stoff ganz aus dem Elbenstein genommen worden, der, wie die Insel Felsenburg sehr viele Auflagen erhalten hat. Gisander soll auch noch einen Soldaten Roman, und Curiose Reisebeschreibungen und Lebensgeschichten von Personen mancherlei Standes, geschrieben haben, die mir aber noch nicht zu Gesichte gekommen sind.

Unter dem verkappten Namen Gisander arbeitete er auch mit an den bekannten und viel gelesenen Gesprächen im Reiche der Todten, die damals eine allgemeine Celebrität erhielten, und von denen bekanntlich Dr: Faßmann in Dresden der Erfinder ist.*) Unzählige Nachahmer fanden die Gespräche im Reiche der Todten, aber an wichtigen Bemerkungen und gelungener Ausführung, nach damaligen Geschmacke, blieben immer die Faßmannschen und Gisanderschen die besten. Gisanders eigentlicher Name war: Johann Gottfried Schnabel, Hofagent in Stolberg am Harz; er soll in elenden Umständen gestorben seyn.

---

*) Fenelon hat in Frankreich: Gespräche der Todten geschrieben und ist daher wohl der Tonangeber hierin zu nennen.

8) Gottfried Ephraim Lessing wurde zu Kamenz 1729 geboren, war Bibliothekar zu Wolfenbüttel, und starb 1781. — Er gehört unter die ersten Köpfe unseres Vaterlandes; denn er war ein großer Gelehrter und ein Genie im eigentlichen Verstande des Worts. — Scharfsinn, unermüdeter Forschungsgeist, treffender Witz, geläuterter Geschmack, Sprachen und Menschenkenntniß, und noch hundert andere Vollkommenheiten, die man einzeln so selten findet, waren in diesem einzigen Manne vereinigt, den der große kritische Löwe, Herder, den Rechtdenker nennt. In jedem Theile der Wissenschaften war er bewandert; so oft er in ein neues Feld der Wissenschaften hineintrat, übersah er es ganz, und herrschte darin, wie ein König. Er war ein Mitarbeiter an den Litteraturbriefen, die viel Gutes gestiftet haben. Er hat das deutsche Theater mit trefflichen Stücken beschenkt, und zuerst die allgemeine Achtung für die Franzosen durch seine Dramaturgie verringert; dagegen auf die Griechen, auf Shakespear, und die Natur aufmerksamer gemacht. Minna von Barnhelm, Emilie Galotti und Natan der Weise werden bleiben und unsterbliche Monumente seines Geistes seyn, wenn tausend andere lange vergessen sind. Welche herrliche Betrachtungen enthält nicht die Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet und seine letzte: Erziehung des Menschengeschlechts! — Eine Fehde mit Klozen gebahr die antiquarischen Briefe, ein dem Kunstkenner ungemein nützliches Buch, ob sie gleich mit gewaltiger Heftigkeit gegen seinen Gegner geschrie-

ben sind. Dies war einer seiner Fehler, Rechthaberei im höchsten Grad. Bewußtseyn seiner Superiorität rieß ihn manchmal über die Grenze der Anstandigkeit hinaus, wie er dieses in der Dramarturgie bewiesen hat. Seine letzte Lebenszeit war mit dem Streit gegen den Senior Götze in Hamburg erfüllt. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob Lessing das nicht hätte lieber unterlassen sollen? Eine Minna wäre uns lieber gewesen als tausend Anti-Götze. Er versprach einen Tod des Nero herauszugeben, aber leider ist es nicht geschehen; und seinen Schlaftrunk und Faust hat er verbrannt. Wir weinen eine Thräne in seine Gruft, und wünschen aus patriotischem Herzen dem Vaterlande bald wieder einen Lessing.

Auch der große H. G. Herder hat vortreffliche Bemerkungen über den Tod der Alten in seinen zerstreueten Blättern, 2ter Theil, 7ter Brief mitgetheilt.

---

9) Johann Carl Musäus, Professor zu Weimar. Geboren zu Jena 1735, starb 1787. — Er ist der Verfasser der Phisiognomischen Reisen (4 Theile, Altenburg bei Richter, 1778 2 Thlr. 8 gr.) dieses an Kenntniß des Menschen und satyrischer Laune reichen Buchs. Seine Volksmährchen sind die besten unter den deutschen Mährchen, und seine Moralische Kinderklapper ist eine der lieblichsten Früchte seiner frohen jovialischen Laune. Der erste Band

seiner Straußfedern (8 Berlin, 1781. 16 gr.) hat allgemein gefallen und ist des Beifalls in allem Betracht würdig. Der Verfasser der Waldheime, des Siegfried von Lindenberg und mehrerer launiger Schriften, Joh. Gottwerth Müller, der sich als vortrefflicher Schriftsteller gezeigt hat, setzte nach Musäus Tode diese Straußfedern fort, — aber der Abstand ist nicht zu seinem Vortheile, und man fühlt zu wohl, daß er mit Musäus nicht in Vergleich zu setzen ist.

Sein Grandison und sein Gärtnermädchen sind seiner nicht würdig, doch mehr sein schönes Werk: Freund Hains Erscheinung in Holbeins Manier. —

Sein Leben hat uns sein Zögling, der berühmte Kotzebue erzählt.

Auch der gute Asmus, bekannter noch unter dem Namen: der Wandsbecker Bote (Claudius) hat schöne Betrachtungen über Freund Hain in seiner körnigen und naiven Manier angestellt, und uns das Knochengerippe, dem er seine sämmtlichen Werke dedicirt hat, in einem schönen Kupfer vor dem ersten Bande seiner Werke anschaulich darstellen lassen.

Lff.

10) Die Schlacht bei Aussig. Aussig an der Elbe. Dieses Städtchen liegt im Leutmeritzer Kreise und ist der Geburtsort des großen Malers Mengs. Es zählt (nach Cannabich) 300 Häuser und 1370 Einwohner. In

dieser Gegend sollen Weine wachsen, die dem Champagner ähnlich sind.

Im Jahre 1426 geschah hier die fürchterliche Schlacht, die den Kern der besten jungen Mannschaft in Sachsen, Thüringen und Meissen wegnahm.

Nachdem Johannes Huß, 100 Jahre vor Dr. Luthern, seiner Lehre wegen zu Kostnitz war verbrannt worden, so rottirten sich alle seine Anhänger, die man deshalb auch Hussiten nannte, zusammen, und da man sie mit Gewalt bekehren wollte, so wählten sie einstimmig, ob sie sich gleich in viele Sekten getheilt, einen alten, erfahrnen Kriegs-Obersten, den Johann von Tosnor, der in der Geschichte unter dem Namen Ziska (auf Böhmisch einäugig, weil er nur ein Auge hatte) bekannter ist, zu ihrem Anführer, kündigten dem Kaiser den Gehorsam auf, schlugen seine Truppen, und züchtigten die benachbarten Völker, die gegen sie gestritten hatten. Da sie immer mächtiger wurden, so zog man Völker gegen sie zusammen.

Im Jahre 1421 unternahmen die Thüringer und alle die vom Harze einen Hauptzug gegen die Hussitten; vor Brux in Böhmen kam es zur Schlacht, und die Hussitten wurden total geschlagen; man war so ergrimmt auf sie, daß man keine Gefangenen machte, sondern alles niederschlug, was vorkam.

Im Jahre 1426 gebot die Churfürstin vos Sachsen — in Abwesenheit ihres Herrn, den

Churfürsten, — einen neuen Zug gegen die Hussitten, die sich wieder verstärkt, Einfälle gethan, und alles ausgeplündert und abgebrannt hatten. Es lief ein großer Haufen Volks aus Sachsen, Thüringen und Meissen zusammen, und nun ging es mit freudiger Hoffnung gegen die Rebellen. Bei Aussig an der Elbe, unterhalb Leutmeritz, kam es zur Schlacht, und es wurde auf beiden Seiten mit fürchterlichem Grimme und einer Wuth gefochten, die ihres Gleichen nicht kennt. Die Hussitten behielten aber das Feld und der Sachsen und Thüringer wurden eine große Menge umgebracht, die übrigen zerstreut, und blieben ihre tapfersten Feld-Obersten und ihre wohlversuchtesten Leute fast alle auf der Wahlstatt.

Nach Johann Binhard, in seiner seltenen Thüringer Chronik, wurden vorzüglich in Thüringen unter den Gebliebenen bedauert und betrauert: Graf Friedrich von Beichlingen; Ernst und Friedrich von Gleichen; Protzo, Herr von Querfurt; Jacob von Wangenheim, Ritter; Friedrich Vitzthumb von Apolleda, Ritter; Ludwig Vitzthumb von Eckstedt; Lutz von Enzenberg; Dietrich von Witzleben; Conrad von Greisenberg, damals Voigt zu Coburg; Albrecht von Hagen der jüngere, und unter andern tapfern Männern auch ein tapferer Bürgermeister von Goha, der den Sprachgebrauch hatte, daß er zum andern und dritten Worte noch beisetzte: „mit Ehren." —

Theobaldus de B. A. Cap. 59 sagt: „Die Stadt Aussig wurde hierauf erobert, und Alles, was Leben hatte, niedergehauen. — Auf diese

unglückliche Schlacht machte man abentheuerliche Reimchen, die die Jahrzahl in sich halten sollen, und von dem damaligen Geschmacke eine Probe geben mögen:

Die Zeit des Krieges vor Aussig,			
Hat man geschrieben ins Gesicht (?)			
Ein Ring von einer Flaschen.	clɔ	=	1000
Vier Oehr von einer Taschen.	cccc	=	400
Ein Säul von einem Thor.	I	=	1
Und drittehalb Kreuz davor.	XXV	=	25
			1426

Bei dem Verleger dieser Schrift sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der verhüllte Bote aus der Heimath,

oder das unsichtbare Gängelband.

Eine biographische Skizze von Aug. v. Blumröder. Zwei Bände. 8. Preis 2 Rthlr. 18 Gr. oder 4 Fl. 56 Kr.

Der Verfasser dieses deutschen Original-Romans, Herr Obristlieutenant von Blumröder, ist als schöngeistiger Schriftsteller bereits durch seine poetische Epistel, welche für das werthvollste Gedicht im Jahrgang 1820 der Urania anerkannt wurde, auf das rühmlichste bekannt, daher wird obige größere Arbeit von ihm gebildetern Lesern willkommen seyn. Man lasse sich durch den Titel nicht verleiten, den Verf. für einen Anhänger des mystischen Unfuges unserer Zeit zu halten, aber fest bestehet seine Ueberzeugung, daß der Mensch — dieser räthselhafte Bürger zweier Welten, mit dem Haupt dem Himmel angehörend und mit den Füßen an die Erde gefesselt, häufig Stimmen aus der höhern Heimath, der seine geistige Natur recht eigentlich angehört — vernimmt und daß eine unsichtbare Hand vermöge seines Gewissens — der Zeitgeist ist das Gewissen des Volks — ihn hinleite nach dem Ziele geistiger Freiheit und Vollkommenheit, das für ihn in jener Heimath aufgesteckt ist. An diese in obigem Roman symbolisirte Idee, sind darin, gleich an einen Faden eine Reihe von Bildern angereihet, die gleich dem menschlichen Leben bunt unter einander geworfen, doch ein höchst anziehendes, selbstständiges Interesse haben. Ernst und Scherz,

Gravität und Posse stehen sich oft im auffallendsten Contrast gegenüber. Der Humor schaukelt sich wonnig auf dem Strome der Zeit, aber der Himmel mit seinen Sonnen spiegelt sich darin immer schön und erhaben wie er ist. Diese humoristische Laune verweilt gleich gern bei dem Größten und Kleinsten, und beschreibt mit gleicher Vorliebe die Burzel=, Christ=, Schlag=, Stamm=, und Mastbäume am schwersegelnden Schiffe des Staats. Wegen diesem Humor und der fortlaufenden Bildersprache wird man dem Herrn Verf. um so weniger einen Vorwurf machen, je ärmer unsere Literatur an ächt humoristischen Werken ist und bei dem nicht zu verkennenden Grund von Gutmüthigkeit werden die einzelnen satyrischen Züge hoffentlich nirgends Anstoß finden. Der Verf selbst vergleicht sie mit den Peitschenhieben eines Kindes, was sein Steckenpferd lustig tummelt und sich gar häufig selbst trifft.

Die Gespenster der Nacht
oder
die Schrecknisse der Schuldigen.

Ein Schauplatz der Frevel. enthaltend in Form historischer Novellen Erscheinungen höllischer Ungeheuer, unheilbringender Truggestalten mörderischer Kobolde, grauser Gespenster und triefender Blutbühnen. Aus dem Französischen. Zwei Bände, mit Kupfern. 8. Preis 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

Wer das Schauerliche liebt, wird hier seine Rechnung finden. Die hier vorgestellten Kata=

strophen sind erschütternd, aber eben dadurch vielleicht dem nach starken Reizen verlangenden Geschmack unserer Zeit willkommen. Die Entwickelung der in Dunkel gehüllten Knoten der Schuld ist oft äußerst überraschend. Eine furchtbare, aber gerechte Nemesis waltet im ganzen Werke und schärft bei ihren Blutgerichten den Grundsatz ein, daß Laster und Verbrechen ihre Hand nie frevelnd ausstrecken, ohne sich selbst zu verletzen und daß nur das Gute im Reiche Gottes bestehet.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludloff, Friedrich Carl,

Thüringische Sagen und Volksmährchen

Sondershausen 1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.543
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751120-3